Bav.
1910.

<36605765120012

<36605765120012

Bayer. Staatsbibliothek

R.

m

Die
Irren-Anstalt
in dem
Königlichen
Julius-Hospitale zu Würzburg
und
die sechs und zwanzigjährigen
ärztlichen Dienstverrichtungen
an
derselben.

Mit
einem Anhange
von
Krankengeschichten und Sektions-Berichten.

Ein Wort
zu
seiner Zeit
von
Doctor Anton Müller,
Hofmedikus und erstem Arzte des königlichen Julius-Hospitals.

Würzburg 1824,
in Commission der Stahel'schen Buchhandlung.

Wahnſinn iſt ſchrecklich, aber noch ſchrecklicher iſt's, daſs man so leicht ein Opfer desselben werden kann.

Spies in seiner Vorrede der Biographien der Wahnsinnigen.

Verſtand und Wahnſinn gränzen an einander; eng iſt der Raum, der beide trennt. *Pope.*

Je gelehrter, je verkehrter. Nur einen Schritt weiter, und Niemand wird ihm einen Platz in einem Narrenhause streitig machen.

Vering.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zueignung.

Wer kann wohl ein geeigneterer Richter über die Dienstverrichtungen eines im Staate angestellten Arztes seyn, als ein Obermedizinal-Collegium? Einem solchen also, aus den verdienstvollsten Aerzten des Königreichs Baiern bestehenden verehrlichen Collegium widme ich Ehrfurchtsvoll eine kleine Schrift, die Rechnung meiner sechs und zwanzigjährigen Dienstverrichtung als Arzt an der Irrenanstalt im königlichen Julius-Hospitale zu Würzburg.

Absichtlich wähle ich mir diesen Richterstuhl, aus dessen verehrungswürdigen Mitgliedern, deren ich nur zwei, und zwar nur vom Angesicht zu kennen die Ehre habe, um einem unbefangenen von aller Partheilichkeit entfernten Ausspruche über meine Dienstleistung entgegen sehen zu können.

Ohne allen Eigennutz für mich erscheint zwar diese kleine Schrift, da aber jetzt die ernstliche Sprache eines in Würzburg zu errichtenden Irrenhauses ist, so wünsche ich jedoch, dafs die verehrungswürdigen Mitglieder eines Obermedizinal-Collegiums in München das Ihrige zur Errichtung eines zweckmäfsigen, den Foderungen, zu einer Irrenheilanstalt genügenden Irrenhauses zur Anstellung eines mit hinreichenden Kenntnissen und erfoderlichen moralischen Karakter begabten Arztes zum Heil und Trost der Geisteskranken, deren trauriges Loos ich durch meine langjährige Erfahrung kennen gelernt habe, beitragen möchten. Und dieses würde mir das theuerste, angenehmste Pathengeschenk seyn.

Mit schuldig-gehorsamstem Respekte erharrend des königlichen Obermedizinal-Collegiums

Würzburg den 12ten März 1824.

unterthänig-gehorsamster
Anton Müller
Hofmedicus und erster Arzt
im königl. Julius-Hospitale.

Vorwort

Von allen Weltgegenden, wo sich nur immer Spitäler und Krankenanstalten befinden, ertheilen uns die Aerzte Nachrichten von dem Lokale, von deren klimatischem Einflusse, von der innern Einrichtung, von der Behandlung der Kranken, und von den Resultaten ihrer Behandlung. Auch unsere vaterländischen Aerzte blieben hierin nicht zurück. Professor Thoman hat in seinen im Jahre 1799 herausgegebenen Annalen das Julius-Hospital zu Würzburg von dessen Beginnen an durch den frommen Fürst-Bischof Julius, den Grofsen genannt, im Jahre 1576 bis zum Fürst-Bischof Georg Karl aus dem freiherrlichen Stamme Fechenbach beschrieben, sowohl was das Gebäude selbst, welches in einem wohlgerathenen Kupfer seinen Annalen vorgeheftet ist, als was den Zweck des frommen Stifters

und seiner nachfolgenden Fürst-Bischöffe, die innere Einrichtung, die Verpflegung und Behandlung der Kranken und Pfründner, und was seine Heilungs-Sorge in diesem Spitale betrifft, genaue Nachricht gegeben. Und noch immer erfahren wir jährlich, wie viele kranke Handwerksgesellen, Dienstboten und andere arme Kranken an innerlichen und äusserlichen Krankheiten geheilt worden, oder gestorben sind. Keiner weder der gegenwärtigen Aerzte, noch der Oberwundarzt haben Ursache, der Resultaten ihrer Behandlung wegen sich zu schämen.

Das Verhältniſs der Geheilten zu den Verstorbenen macht Ihnen keine Unehre.

Nur von einer Branche Kranker, jener der Verrückten, die in dem Julius-Hospitale behandelt werden, kam bisher keine Notiz in das Publikum.

Wahr ist zwar, daſs das Lokale der Irrenanstalt in dem Julius-Hospitale viel zu beschränkt, die Einrichtung desselben zu mangelhaft ist, als daſs man viel davon sprechen könnte, indessen war man vor 25 — 20 Jahren in manchem benachbarten Lande noch froh, in unserer damals gleichwohl erbärmlichen Anstalt für einen unglücklichen Verrückten eine Unterkunft zu finden.

Die Vernunft ist die schönste Gabe, welche den Menschen über das Thier erhebt. Sie ist der lichte Glanz der Seele, der Strahl der Gottheit. Nur lehrt uns die traurige Erfahrung, daſs selbst die Vernunft, das einzige und stolze Attribut des Menschen ihm nicht einmal als Eigenthum zugesichert, sondern gleich endlichen Dingen der Vergänglichkeit hingegeben ist. Eine Faser im Gehirn erschlafft, und der in uns wohnende Götterfunken ist zu einem Feenmärchen geworden, sagt Reil in seinen Rapsodien.

Jeder Mensch ohne Unterschied des Standes, des Ranges und der Geistesbildung ist dem Verluste der Vernunft ausgesetzt. Bey der Ungewiſsheit unsers gegenwärtigen Zustandes ist nichts so schrecklich und beunruhigend, als die ungewisse Dauer der Vernunft — sagt Johnson. Wenn nun die Vernunft das erhabenste Attribut der Menschheit ist, so muſs man das Befallen derselben mit Krankheit, als eines unsrer gröſsten Leiden ansehen, indem wir unsers Vorranges vor den Thieren beraubt und diesen gleich gesetzt werden — sagt Cox der engländische Arzt in seiner Vorrede. Ein der Vernunft beraubter Mensch ist ein der menschlichen Gesellschaft

lästiges Geschöpf, von dem keine Rechenschaft von seinen auch unmenschlichsten Handlungen gefodert werden kann. Er ist den Seinigen nicht nur beschwerlich, sondern auch nachtheilig. Er stöhrt nicht nur ihre Ruhe, sondern er beeinträchtigt auch auf mancherlei Weise ihr Vermögen. Er wird oft dem Publikum gefährlich.

Bei allen diesen Wahrheiten giengen doch Jahrhunderte dahin, ehe man ernstlich daran dachte, für solche Unglückliche thätiges Mitleiden zu bezeugen, Anstalten zu errichten, in denen sie ihr verlornes höchstes Gut, das gröſste Kleinod, die Vernunft wieder hätten erlangen können. Noch klagt *Reil* im Jahre 1803 in seinen Rapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode der Geisteszerrüttungen, da er fragt: Ist unser Verhalten gegen diese (Verrückten) unglücklichsten unserer Mitbrüder der Gesetzgebung der Vernunft gemäſs? Leider! nein antwortete er. Selbst unser von dem Geiste des Evangeliums — Liebe deinen Nächsten wie dich selbst — durchdrungene fromme Bischof Julius scheint bei der Stiftung des ewig mit seinem Namen prangenden Julius-Hospitals, so viel aus seinen Stiftungsbriefen zu ersehen ist, nicht be-

sonders an die unglücklichen Armen am Geiste gedacht zu haben, doch hat er sie von der Aufnahme nicht ausgeschlossen.

Erst im Jahre 1743 hat der unvergesliche Fürst-Bischof Friedrich Karl von Schönborn sechs Blockhäuser zur Unterbringung der Wahnsinnigen im Spitale errichten lassen. Schon der Name, den man ihnen gab, läſst vermuthen, daſs sie erbärmliche Löcher müssen gewesen seyn, und daſs es mit der Behandlung solcher Unglücklichen nicht gar gut ausgesehen haben müsse.

Unter der Regierung unsers weisen Fürst-Bischofs Franz Ludwig aus der freiherrlichen Familie Erthal erhielt mit dem vorderen neuen Baue des Hospitals auch die Anstalt für Irren eine andere Einrichtung, die, so wenig sie auch den Forderungen entsprach, die man mit Recht an solchen Anstalten macht, doch besser als keine war, und sich sogar vor vielen andern in Deutschland vortheilhaft auszeichnete. Da zu selbiger Zeit noch in vielen Staaten gar nicht für unglückliche Geisteskranke gesorgt war, die man gleich Verbrechern in erbärmliche Gefängnisse oder Zuchthäuser, oft Behältnisse unter der Erde, wohin nie ein Blick des Menschenfreundes drang,

eingesperrt, an Ketten geschmiedet ihrem Schicksale überlassen, ihre Wuth mit einer Tracht Prügel zu dämpfen suchte.

Später erst geht über dieses Bedürfniſs ein heller Lichtstrahl in allen Gegenden auf; man baut da und dort Irrenhäuser und beurkundet seine Theilnahme an dem traurigen Loose der unglücklichen Geisteskranken bereits überall. Hat izt erst die vermehrte Zahl solcher bedauernswerthen Menschen das Bedürfniſs, sie unterzubringen, dringender als ehemals gemacht, oder sind mehrere Leute gescheider geworden, um das Unglück solcher Menschen, so wie die Noth, für selbe sorgen zu müssen, einzusehen?

Es mag wohl seyn, daſs durch lange anhaltende Kriege, durch Injurien der Zeit, durch verzärtelte Lebensart, selbst durch vorgerückte Geisteskultur die Zahl der Verrückten zugenommen hat, doch gab es Narren zu jeder Zeit und in jedem Lande. *Langermann* sagte [1]) schon im Jahre 1797: Erst im Jahre 1772 sind die Stellen für Wahnsinnige in den öffentlichen Häusern zu Torgau und Waldheim verdoppelt worden,

---

[1]) Dissert. de methodo cognoscendi curandique morbos stabilienda. Jenae 1797.

und 20 Jahre nachher fehlte es schon wieder an Raum, alle zuströmende Narren in Kursachsen aufzunehmen. (Es scheint, daſs man in diesem Lande schon früher für solche gesorgt hat).

Reil sagt in der Einleitung seiner Rapsodien: — Die Anlage zur Verrückung liegt sehr gegründet in dem Menschen. So viele göttliche Anlagen zu hohen und edlen Thaten, als die Natur in uns gelegt hat, Trieb nach Ruhm, nach eigener Vollendung, Kraft zur Selbstbestimmung und Beharrlichkeit und Leidenschaften, die durch ihren Sturm für tödliche Schlafsucht sichern, eben so viele Keime zur Narrheit hat sie uns auch zugleich durch dieselben mitgetheilt. Wir rücken Schritt vor Schritt dem Tollhause näher, so wie wir auf dem Wege unserer sinnlichen und intellektuellen Kultur fortschreiten.

Eben die gröſsere Sorgfalt der Regenten für die Geisteskranken, die Errichtung mehrerer Irrenhäuser macht uns mit der Zahl der Irren mehr bekannt, als zuvor. Es könnte wohl kein heiligeres Gefühl in den Herzen derjenigen entflammen, in deren Hände die Fürsicht die Macht legte, für die leidende Menschheit zu würken, als das Gefühl für unglückliche Irren, die aus

der wirklichen Welt gefallen sind, und wie Kinder in einer fremden Welt herumirren.

Allgemein erhob sich bei dem letzten Landtage in München die Stimme Baierns edler Volksvertretter für ihre geisteskranken Mitbrüder. Tief wurde von ihrer Vorstellung das Herz unsers besten Königs ergriffen, der zu allem Guten geneigt, nur das Beste seiner Unterthanen will, an dem es nie liegt, wovon jeder seiner Unterthanen überzeugt ist, wenn ein guter Wunsch seines Volkes unerhört bleibt. Sogleich wurden alle im Königreiche Baiern an Irrenanstalten aufgestellten Aerzte aufgefordert, umfassende Berichte nnd Verbesserungsvorschläge der Irrenhäuser einzuschicken.

Eben dieses Regewerden einer allgemeinen Theilnahme an den mitleidswerthen Geisteskranken fordert mich auf, meinem vaterländischen Publicum Rechnung von meiner 26jährigen Dienstleistung als Arzt der Irrenanstalt des Julius-Hospitals abzulegen. Treu will ich die Lage schildern, in der ich diese Anstalt angetroffen habe, eben so treu aber auch mein Streben, die Mängel und Gebrechen derselben, so viel als möglich, zu verbessern, und endlich ganz

unbefangen das Resultat meines so vieljährigen Geschäftes dem Publikum vorlegen, und das Urtheil über meine Geschäftsführung jedem Leser überlassen. Kein Interesse verleitet mich zu dieser Bekanntmachung. Ich scheue auch den Tadel nicht, wenn ich des Lobes unwerth befunden werde; nicht aus Unbescheidenheit, als achte ich das Lob oder den Tadel des Publikums nicht, sondern weil ich wegen meines vorgerückten Alters bereits darauf rechnen kann, dafs ich, ehe vielleicht meine Schrift in die Welt tritt, schon selbst aus der Welt getreten bin. Mit dem seeligen Stifter Julius, der genaue Rechenschaft über sein gestiftetes Spital fordert, getraue ich mir in der obern Welt des Stückchens Brodes wegen, so ich in seiner Spende genossen habe, ganz gut fertig zu werden.

Nur mufs ich um Verzeihung bitten, wenn ich ungefähr hie und da zu wortreich werde, oder im Laufe einer Erzählung von dem Wege ein bischen abkommen sollte. Man halte dieses dem etliche Monate mehr als 68jährigen Alter zu gut. Die Alten sind öfter so geschwätzig wie die Kinder, und erzählen eine schon oft erzählte Sache wieder.

Meine Vorsteher jeder Klasse werden mir verzeihen, wenn ich meine Anträge zur Verbesserung der Mängel und Gebrechen in der Irrenanstalt etwa zu hastig stellte, in der Hinsicht, daſs jeder Geschäftsmann, jeder Projektant seine Sache für die wichtigste ansieht. Es geht ja immer so.

Der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Nachdem ich vom Jahre 1778 bis 1784 in meiner Vaterstadt Königshofen als Arzt prakticirt [1]), von 1784 bis 1791 in Hofheim [2]), von 1791 bis 96 als Physikus zu Neustadt an der Saale, zugleich zu Mellerichstadt, zu Bischofsheim vor der Röhn, zu Fladungen, Hilders und Wechterswinkel, wo itzt 5 Aerzte als Distriktsärzte vom Staate angestellt sind, gedient hatte [3]), wurde ich im Jahre 1796 als Hofmedicus von meinem damaligen Fürst-Bischofe Georg Karl nach Würzburg gerufen, und nach dem

1) Der damalige Fürst-Bischof Adam Fridrich aus dem gräflichen Stamme von Seinsheim war früher verstorben, ehe noch eine Stelle als Physikus, deren nur 11 im ganzen Fürstenthume waren, erledigt wurde, die er mir gnädigst zu conferiren versprochen hatte.

2) Mit einem Gehalte von 12 Rthlr aus der Steuer-Kasse nebst 24 Rthlr aus der fürstlichen Scatull, 4 Mltr Korn und 4 Klafter Holz.

3) Mit einem Gehalte von 101 Rthlr, 6 Mltr Korn und 8 Klafter Holz, 100 Wellen und späterhin mit der Zulage, jedoch nur für meine Person, einer Pferde-Ration, in natura.

Jede Familie mufste damals dem Physikus jährlich einen Dreier, deren eilf 10 Kr. betrugen, abgeben, welches in dem 10 Stunden im Umfange betragenden Physicate die Summe von 101 Rthlr ausmachte.

Tode des Professors Christoph Siebold als zweiter Arzt im Julius-Hospitale im Jahre 1798 gnädigst angestellt.

Als solchem wurde mir zu meinem Geschäftskreise angewiesen:

1) Die ärztliche Behandlung der Pfründner männlichen und weiblichen Geschlechts.

2) Des Hauspersonals, der Gehülfen, Wärter, Wärterinnen, der Knechte und Mägde des Hauses.

3) Der distinquirten Kranken, die gegen Bezahlung der Verpflegunskösten aufser den allgemeinen Krankenzimmern in besondern Zimmern behandelt wurden.

4) Endlich der sämmtlichen Verrückten.

Nach einer 20jährigen Praxis, die mich mit den körperlichen Gebrechen der Menschen genugsam bekannt gemacht hatte, war mir das Geschäft als Spitalarzt, die Geisteskranken abgerechnet, nicht sonderlich schwer. Der Umgang mit alten Pfründnern und Pfründnerinnen, deren Vertrauen ich mir bald zu erwerben wufste, gewährte mir Gelegenheit zu manchen anthropologischen und pathologischen Kenntnissen, und war diefsfalls angenehm. Ich konnte die Alten so allmählich ihrem Ende entgegen gehen und zerfallen sehen.

Nur die Behandlung der Verrückten [1]) setzte mich eine Zeitlang in Verlegenheit. Ich sah mich in ein fremdes Gebiet versetzt, in welchem einen unbe-

1) Man erlaube mir diese bald so, bald anders zu nennen, da der Stammname von dem Richterstuhle der Aerzte noch nicht ausgesprochen ist. Was liegt daran, ob ich mein Pferd ein Rofs oder Gaul nenne? Gebe ich ihm nur das gehörige Futter!

bauten Boden urbar zu machen meine Pflicht geworden war. Hatte ich gleichwohl in meiner Praxis Gelegenheit, mit Geisteskranken Bekanntschaft zu machen, so war jedoch die Zahl der von mir selbst behandelten zu gering, um mir eine leichte Uebersicht in der Diagnose, Prognose und Behandlung derselben erworben zu haben. Jeder Arzt der damaligen Zeit wird wissen, wie wenig Gründliches man ehemals auf den hohen Schulen über Geisteskrankheiten von den Lehrstühlen, und wie viel noch weniger man im Praktischen lernen konnte, wie sehr dieses Studium vernachläſsigt worden sey. Der Helleborismus, die Kunst der alten Aerzte, Verrückte zu heilen, schien verlohren gegangen zu seyn. Die Engländer, die noch am meisten für Geisteskranke thaten, waren zu selbiger Zeit Geheimniſskrämer. Sie gestatteten nicht einmal gerne einem Fremden einen Zutritt in ihre Irrenanstalten, wie Jos. *Frank* in seiner Reisebeschreibung durch Frankreich und England bezeugt.

Eine jede Wissenschaft, die besondere Kultur derselben hat ihre Epoche.

Der geistvolle *Heinroth* sagt in dem ersten Theile seines Lehrbuches über Störungen des Seelenlebens. pag. 65: Wenn es gleich in jedem Zeitalter Geisteskranke gab; wenn gleich die hebräischen Urkunden schon in Saul ein Bild der Wuth, in Nebukadnezar ein Bild der Melancholie aufstellten, wenn die ältesten dieser hebräischen Urkunden, so wie uns die Mythen und Traditionen der ältesten Griechen lehren, daſs schon frühzeitig Manie, Wahnsinn und Melancholie beobachtet wurden, so betrachtete man

doch diese Zustände mehr als Einwirkungen göttlicher und dämonischer Wesen, als wirkliche Krankheiten, und dachte man doch nicht an einer ärztlichen Theorie und Kunst, selbe zu heilen, sondern man erwartete die Hülfe von den Göttern. Lange dauerte dieser Wahn, bis endlich der erwachende Menschenverstand die eingebildeten Einflüsse der Götter in den Schulen der Philosophie vernichtete, bis die Geisterwelt der Körperwelt wich, und man die Natur der Dinge aus physischen Elementen zu erklären suchte.

Was man zerstreut in den Schriften Hippokrates findet, führt auf kein sicheres belehrendes, Resultat zur Behandlung dieser Krankheiten.

Schwarze und gelbe Galle und Schleim giebt er als Momente der Geistesverwirrung an, und leitet nach Verschiedenheit dieser Ursachen die Arten der Geistesverwirrung ab, liefs entweder von oben durch die weise, oder von unten durch die schwarze Nieswurz ausleeren. Zwar entwickelte sich die Einsicht psychischer Krankheiten durch *Celsus*, *Aretaeus*, *Aurelianus* und *Trallianus* mehr, doch findet man viel später besondere Rubricken in den Schriften der Aerzte über Manie und Melancholie, und doch hiengen auch die besten Schriftsteller an dem Glauben älterer Zeiten, an übernatürlichen Einflüssen der Götter und Dämonen.

Monographien der besondern Geisteskrankheiten, oder ein besonders aufgestelltes System fand man viel später, und dann noch im Geiste *Galen's*, der bereits in allen Aerzten aller Nationen fortlebte.

Nach der Hälfte des vorigen Jahrhunderts tra-

ten erst bewährte Männer unter den Aerzten auf, die mehr Licht über Geisteskrankheiten verbreiteten. Dessen ohngeachtet sagt *Davis* der Uebersetzer des Pinelischen Werkes [1]: neuere Schriftsteller haben das Studium der individuellen Geisteskrankheiten vernachläſsigt. Man lieſs den unglücklichen Wahnsinnigen bei seinem Brode und Wasser schmachten, ihn als ein, der Besorgniſs für sein Schicksal unwerthes Subject, in seiner finstern und einsamen Zelle, auf seinem Strohlager an die Wand gekettet, als ein Opfer des trägen und selbstsüchtigen Grundsatzes, der Wahnsinn sey eine unheilbare Krankheit, darnieder liegen. Es ist merkwürdig, daſs gerade diese interessante Krankheit, von denen allen, welchen der Mensch unglücklicher Weise ausgesetzt ist, am meisten vernachlässigt wurde.

Alle Abhandlungen, die seit dem Wiederaufleben der Litteratur in Europa über diesen Gegenstand besonders erschienen sind, gehören den spätern Zeiten zu, und sind wenige ausgenommen, alle nur Ankündigungen von, für die Aufnahme Wahnsinniger unter der Leitung der verschiedenen Verfasser, errichteten Anstalten. Diese Abhandlungen haben, ohne gerade verwerflich zu seyn, wenig Bedeutendes, weder zur Aufklärung der Theorie, noch zur Verbesserung der Heilmethode der Geisteskrankheiten beigetragen. Selten haben sie jene genaue Bezeichnungen der eigenthümlichen Verschiedenheiten des Wahnsinns, die von der

1) Dr. G. Spurzheims Beobachtungen über Wahnsinn, und die damit verwandten Gemüthskrankheiten. Hamburg 1818.

Verschiedenheit der Temperamente, des Habitus und der Verstandsfähigkeiten, der besonders afficirten Kräfte, und anderen Ursachen abhängen, deren Kenntnifs jedoch in der Praxis von der gröfsten Wichtigkeit seyn würde, angedeutet. Ohne deutliche Einsicht in die Nosologie der Krankheiten, deren Indikation sie zu bestimmen sich bemühten, haben die Aerzte in diesem Fache der Heilkunst sich in der Behandlung blindlings einer Routine überlassen, deren fernere Ausbildung mehr dahin gieng, ihre Aussprüche in Verachtung, als unsere Kenntnisse auf gewisse unbezweifelbare Grundsätze zu bringen. *Spurzheim* setzt hinzu: die Gründe, worauf unser Schwanken in dieser Krankheit beruht, sind manchfaltig. Die Untersuchung dieses Gegenstandes ist erstlich sehr schwierig, und wird öfter als die Grenzen der Arzneikunde Ueberschreitendes angesehen. Anstatt die Beobachtungen zu vervielfältigen, und jede Gelegenheit zu benützen, sind die Aerzte gewissermassen von diesem Fache des ärztlichen Wissens gänzlich ausgeschlossen, und gewöhnlich machen sie die Behandlung des Wahnsinnes nicht zum Haupttheile ihres ärztlichen Studiums. Diejenigen, die hiezu Gelegenheit haben, sind öfters anderweitig zu sehr beschäftigt, und haben nicht Zeit, diesem Gegenstande die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen. Andere aus Mangel an Muth ihre eigne Denkkraft in Thätigkeit zu setzen, fürchten jede Neuerung, folgen den Lehren ihrer Vorgänger, oder betitelter Zeitgenossen. Es ist wahrlich zu bedauern, dafs weder von öffentlichen noch Privatanstalten, wo sich diese Krankheit zu erforschen Gelegenheit darbietet, ärztliche Mittheilungen gemacht werden.

Nach Aussage dieser angeführten bewährten Zeugen fehlte es damals vor 26 Jahren noch an gründlichen Schriften über Geisteskrankheiten, aus denen man sich Rath's hätte erholen können, welches das Geschäft eines angehenden Irrenarztes erschwert hat. Die Schriften des englischen Arztes *Cullen* hatte ich nicht zur Hand bekommen, *Arnold*, dessen Werk nur über die Namen, Eintheilungen und Ursachen der Geisteskrankheiten einen Aufschluſs geben, konnten mir im technischen Verfahren keine Norm gewähren. Andere Gelehrte förderten ihre Geistesgeburten später zur Welt. In den folgenden Jahren suchte ich, aller Schriften über die Branche dieser Krankheit habhaft zu werden. *Chrichton*, *Perfect*, *Harper*, *Haslam*, *Cox*, *Marschal*, *Pinel*, *Georget*, *Reil*, *Hofbauer*, *Vering*, *Winkelmann*, *Wenzel*, *Spurzheim*, *Neumann*, *Haindorf*, *Heinroth*, *Jacobi*, Monographien, und andere in Zeitschriften, besonders *Nasse*, *Hufeland* über diesen Gegenstand gefundenen Aufsätze durchlaſs ich fleiſsig, so daſs ich oft den frühesten Morgen und einen guten Theil der Nacht benützen muſste, um an den Abenden ein Stündchen zu meiner nothwendigen Erhohlung am Ombre-Tische zubringen zu können; welches damals, als noch kein Theater bestand, und noch nicht Sitte war, daſs sich Staatsdiener und Gelehrte in Bierkneipen einen Zeitvertreib machten, die einzige Erhohlung gewesen ist. Noch mehr muſsten meinen neuen Wirkungskreis die vielen Mängel und Gebrechen, die ich gleich beim Beginnen meines Geschafts in der Irrenanstalt fand, erschweren.

Ich traf die Irrenanstalt in mancher Hinsicht

bereits so an, wie der um Würzburg sehr verdienstvolle geheime Rath von *Siebold* die Chirurgie in der Provinz Würzburg angetroffen hatte; in einem ungeregelten Zustande.

Die Hauptmängel und Gebrechen, die mir in die Augen sprangen, waren hauptsächlich folgende:

1) Der Mangel an Platz, die Irren unterzubringen.

2) Der langsame Geschäftsgang bei der Aufnahme.

3) Der Abgang der Krankengeschichte.

4) Die Aufnahme der Irren von Seiten des Administrations-Raths und höhern Stellen, ohne Gutachten des Arztes.

5) Das Beisammenwohnen der Heil- und Unheilbaren.

6) Das Entbehren der Rekonvaleszenten-Zimmer.

7) Der gehemmte Einfluſs des Arztes auf die Dienstpersonen.

8) Die schlechte Kost und Kleidung derselben.

9) Der Mangel einer Kontroll bei dem Ausspeisen der Irren, der Mangel mancher Heilungsmittel, die vielen Ausgänge aus dem Spitale, welche den Irren Gelegenheit zur Entweichung geben.

10) Die Stellung der Aerzte zur Administration.

Sämmtliche Irren unterzubringen, sind in beiden Seitengebäuden des Hospitals 3 grose Säle, 3 Blockhäuser, und 30 kleine Zimmerchen bestimmt.

In den zwei Sälen rechter Seite wurden die Irren männlichen Geschlechts, die unentgeldlich verpflegt wurden, einquartirt.

Der untere Saal zur ebnen Erde hatte 14 Bettstätte; der obere Saal hatte acht derselben, und wurde nur Nachts von Rasenden und ganz unsaubern Menschen bewohnt.

In dem Saale für Irren weiblichen Geschlechts zur ebenen Erde sind 20 Bettstätte zur Aufnahme Zahlungsunvermögender Subjeckte. Die Säle sind gewölbt, und, um Feuersgefahr zu verhindern, mit Sandsteinen geplattet.

Für distinguirte oder solche, für welche die Verpflegungskosten bezahlt werden, sind in dem mittleren Stocke rechter Seite 14 Zimmerchen für jene des männlichen Geschlechts, linker Seite 16 Zimmerchen für jene des weiblichen Geschlechts bestimmt.

Die 3 Blockhäuser, wovon 2 heitzbar sind, dienen gemeinschaftlich für Rasende jeden Geschlechts.

Jeder Saal hat zwei Reihen Fenster, die eine Reihe geht in den groſsen freundlichen Spitalhof, die andere in den Oekonomiehof, wo Dünggruben sind. Der 3te Saal in dem mittleren Stocke, nahe an den Kurzimmern der körperlich Kranken, männlichen Geschlechts, der damals nur zur Nachtszeit den unsaubern Thiermenschen zum Nachtlager diente, hat eine Reihe Fenster in den Oekonomiehof, die andern in den geschlossenen Gang.

In der Mitte jeden Saals befand sich eine groſse steinerne Säule, mit angebrachten Ketten, um die Unruhigen, oder Bösen zu zähmen und zu züchtigen. Die Bettstätte stehen 4 Schuh weit von einander. In dem Saale der weiblichen Irren sind 4 Bettstätte mit eisernen Gattern umzäunt, in welchen theils Rasende, theils Wärterinnen zu ihrer Sicherheit schlafen. In dem Saale der männlichen sind zwei dergleichen Käfige.

Die Bettstätte waren mit Vorhängen von un-

gebleichtem Zwilch versehen, an einigen Bettstätten waren Ketten angebracht; die Reinlichen schliefen auf Matrazen oder Federbetten, die unsaubern auf Strohsäcken, jeder hatte eine wollene Decke.

In dem grofsen Saale der weiblichen Irren sind 2 grofse Oefen, in jenem der männlichen ein dergleichen.

Hart an beiden Sälen sind die Abtritte angebaut.

In jedem Saale sind lange Tafeln, hölzerne Bänke, wo gemeinschäftlich gespeist wird.

In den Wänden waren eiserne Ringe mit Ketten, an welche Rasende, oder solche, für welche sich Wärter oder Wärterinnen, mit oder ohne Gründe fürchteten, gelegt wurden.

Uebrigens waren Wärter und Wärterinnen noch mit mancherlei Zwangs- und Straf-Instrumenten, mit Ketten, Armbändern, Fufsschellen, besonders aber mit tüchtigen mit Leder überzogenen Ochsenriemen reichlich versehen.

Diese Säle nun waren die allgemeine gemeinschaftliche Wohnung der unglücklichen Irren, die unentgeldlich zur Heilung, oder als unheilbar aufgenommen wurden.

Welchen Nervenerschütternden Eindruck mufste der Anblick der mehr für ein Zuchthaus als für eine milde Stiftung oder für eine Heilanstalt passenden Strafwerkzeuge, der Anblick der traurigen unruhigen Gesellschaft auf einen melancholischen Geisteskranken, beim Eintritte in sein Quartier gemacht haben? und wie mufste noch der letzte tröstliche Gedanke eines traurigen, eines mit Gewissensskrupeln befangenen Irren durch

den Empfang von einem vierschrötigen, schnurrbärtigen, einem Zuchtknecht mehr als einem Wärter und Pfleger gleichsehenden Menschen erstickt werden? Mancher, geträumter Verbrechen wegen, allerlei Strafe fürchtende Geistes-Kranke, mufste nun glauben, schon wirklich an dem Orte seiner auf ihn wartenden Strafen und Plagen, an dem Richtplatze zu seyn.

Weniger schauderhaft war der Eintritt für jene am Geiste verarmten, welchen das menschliche Loos Geld, um bezahlen zu können, oder Geburt und Stand, den man ehren wollte, verliehen hatte. Diese bekamen besondere Zimmer.

14 Zimmerchen waren zur Aufnahme männlicher, und 16 weiblicher Verrückten, welche zum Heilungsversuche aufgenommen werden sollten, bestimmt.

Die Zimmerchen sind zwar klein, ohngefähr 12 Fufs lang, 8 breit, und 14 bis 15 hoch, doch sind es keine Spelunken, wie einige an das Grofse gewöhnte Menschen selbe zu benennen beliebten.

Die Aussicht der Hälfte derselben geht in den vordern Hof des Hospitals, die der andern Hälfte in die Oekonomiegebäude, Viehställe.

Die Fenster sind mit Gittern versehen. Das Geräth besteht in einer Bettstatt für ruhige und reinliche in einem Federbette, in einem kleinen Tische und einem Stuhl.

An den Wänden waren ehemals Leisten, um ihre Kleider aufzuhängen.

Nur die Wände des Zimmers, welches der Wärter bewohnte, waren fürchterlich schön mit schon benannten Straf-Instrumenten ausgeziert.

16 Zimmerchen von ganz gleicher Beschaffenheit waren für Irren weiblichen Geschlechts bestimmt.

Es konnten also damals 72 Individuen untergebracht werden; davon giengen jedoch 4 Plätze für Wärterinnen und 2 für Wärter ab, so daſs also für Irren im Ganzen 66 Plätze blieben. Wenn nun aber mehrere zur Aufnahme heilbarer Irren bestimmte Zimmer von heterogenen Kranken, die entweder wegen einer eckelhaften Krankheit, z. B. Krebsgeschwüre für ein allgemeines Kurzimmer nicht paſsten, von solchen, die gegen Zahlung in das Spital aufgenommen wurden, oder die man ihres Standes wegen distinguiren wollte, von Pensionisten, von einer ausgedienten Hofsängerin, für einen ausgedienten Offizianten des Hospitals, und endlich von unheilbaren, gegen Bezahlung der Verpflegungsköston aufgenommenen Irren vom Auslande besetzt waren, so wirft sich leicht heraus, daſs die Zahl der Zimmer für heilbare Irren sehr klein gewesen seyn muſste. Die Beschränkung des Raumes hatte die nothwendige Folge, daſs die Aufnahme der Geisteskranken sehr verzögert wurde; durch die Verzögerung die Krankheit chronisch und unheilbar werden muſste, welches um so ehender geschah, wenn Kranke dieser Art versäumt, oder unzweckmäſsige Mittel, besonders durch übermäſsiges Aderlassen, wozu manche Aerzte, besonders aber Bartscherer und Pfuscher auf dem Lande ihre Zuflucht nehmen, angewendet worden sind. Andern gab es Gelegenheit von ihren Umgebungen, tyrannisch behandelt, im Kuhstalle eingesperrt, mit Ketten beladen, und derb abgeprügelt zu werden, wovon ich mich vielmal überzeugt habe.

Im Jahre 1799 am 21ten August wurden mir sieben Bittschriften um Aufnahme sieben männlicher, am 18ten August 1801, 15 um Aufnahme weiblicher Verrückten bei einem leeren Platze zum Gutachten zugeschickt, wer und welche zuerst aufzunehmen sey!

Wurde nun schon durch dieses erste Gebrechen, durch den Mangel an Platz die Aufnahme zum Nachtheile der Geisteskranken verzögert, so wurde sie durch das zweite Gebrechen den damals üblichen langen Geschäftsgang noch mehr verspätet. Der Geschäftskreiſs der Administration des Julius-Hospitals selbst, war bald mehr, bald weniger beschränkt. In der ersten Periode meiner Anstellung an der Irrenanstalt giengen alle Berichte der Administration unmittelbar in das Kabinet, und es erfolgten von da aus die Beschlüsse. Etwas später wurde eine besondere Spital-Kommission aufgestellt, die ihre Sitzungen im dem Spital selbst hatte.

Während der damals Kurfürstlichen Regierung stand die Administration des Spitals unmittelbar unter der Regierung, und muſste von da aus die Begnehmigung ihrer Rathsschlüsse erwarten.

Etwas freiere Hände bekam sie im Verlaufe der Groſsherzoglichen Regierung. Die Administration wurde neu organisirt, und stand wieder unmittelbar unter dem Ministerium. Sie konnte Wahnsinnige mit dem Gutachten des Arztes aufnehmen oder wegweisen. Diese letztere Vollmacht besitzt die Administration, bei der abermaligen königlichen Regierung noch fortwährend, und sie wird dann nur zum Gutachten aufgefordert, ob ein

Wahnsinniger aufgenommen werden könne, oder nicht, wenn Suppliken um Aufnahme eines Wahnsinnigen unmittelbar an die königliche Regierung kommmen.

An der Verschiedenheit der Stellung der Administration hatte auch der Arzt gewisser Massen Antheil; denn er war bald mehr, bald weniger, doch immer der Administration untergeordnet. Die Berichte des Arztes giengen izt nur allein an die Spitaladministration, ein anderesmal unmittelbar, wie bei der kurfürstlich baierschen Regierung, an die Regierung selbst.

Lange Jahre, bei dieser und jener Regierung war der Geschäftsgang bei der Aufnahme eines Wahnsinnigen langsam und nachtheilig für den Kranken. Mochte die Bittschrift um Aufnahme eines Verrückten an die Administration, oder an die Regierung selbst gekommen seyn, so blieb sie oft als eine unbeteudende Sache liegen, ehe nur der Arzt um ein Gutachten aufgefordert wurde. Hatte auch der Arzt sein Gutachten noch so schleunig da, oder dorthin abgeschickt, so wurde erst an einem gewöhnlichen Sitzungstage Vortrag darüber gemacht (wenn eben wichtigere Geschäfte es nicht hinderten, oder der Referent es nicht vergessen hatte). War man über die Aufnahme nicht einig, wegen dieses oder jenes Umstandes, ob nehmlich der Kranke mit oder ohne Bezahlung der Verpflegungsköſten aufgenommen, oder mehrere Beweise seiner Armuth abgefordert werden sollten, so verschob sich der Entschluſs Wochen und Monate lang, bis der Beschluſs zur Expedition und zum Abschicken kam. Am Ende erfuhr der Arzt nicht

eher, ob der Kranke aufgenommen sey, als bis er ihn selbst sah, während der Zeit er schon wieder neuerlich über die Aufnahme eines andern zu begutachten aufgefordert wurde, und nicht wuſste, ob das einzig leere Plätzchen vergeben sey, oder nicht. Ich wurde einmal zum Gutachten aufgefordert, ob ein Geisteskranker aufgenommen werden könne, da er schon begraben war.

Ein andersmal begutachtete ich für die Aufnahme einer Frau, weil ich aus der Art ihres Wahnsinns einen Selbstmord ahndete; die Aufnahme wurde beschlossen, bis es aber zur Expedition, und der Beschluſs an Ort und Stelle kam, hatte sich die Frau schon erhenkt. Und so wurde durch den weitläufigen Geschäftsgang die Geburt oft so lang verschoben, bis das Kind erstickt war, oder wenigstens die Krankheit in succum et nervum übergegangen, eine akute Krankheit chronisch, durch die Länge der Zeit oder schiefe Behandlung, unheilbar geworden war.

So ein mit Formen begleiteter langwieriger Geschäftsgang kann wohl bei der Rechtspflege eingehalten werden, für das ärztliche paſst er aber gar nicht. Der bei einer Gerichtsstelle eines erlittenen Schadenersatzes wegen nachsuchende Unterthan, hat immer Ursache, zufrieden zu seyn, wenn das für ihn günstige Urtheil auch 3 — 4 Wochen oder Monate später erfolgt, als es hätte erfolgen können, und dem Verbrecher kommt das Strafurtheil immer zu früh. Ganz anders verhält es sich mit dem Prozeſs, den der Arzt mit der Krankheit zu führen bekömmt. Hier läſst sich kein zerstörlicher Termin auf Tage und Wochen anbe-

raumen, die Krankheit zerstört selbst, und der Tod gewinnt den Prozess.

Oft kann der Arzt dem Kranken, dem er heute noch hätte helfen können, morgen nicht mehr helfen.

Schwerer muſs es dem gefühlvollen Arzte fallen, wenn die Form mehr als die Krankheit berücksichtigt, wenn die Zeit zur Hülfe auf Kösten der Formalitäten versäumt wird. Wie schwer es sey, einen Geisteskranken zu heilen, wenn bei der ersten Explosion die Krankheit versäumt worden ist, hatte längstens schon die Erfahrung aller Psychischen Aerzte gelehrt.

Ein dritter Fehler war der gewöhnliche Abgang einer Krankengeschichte. Oft wurde keine, oft eine nicht belehrende Krankengeschichte eingeschickt. Oft wurde dem Arzte ein Gutachten abgefordert, ob dieser oder jener vor andern aufgenommen werden solle, ohne daſs ihm Momente an Handen gegeben worden sind, woraus er einen gründlichen Schluſs auf die für den Kranken, seine nächsten Umgebungen, oder das Publicum mehr oder weniger gefährliche Krankheit auch gröſsere oder mindere Wahrscheinlichkeit einer möglichen Heilung hätte ziehen können, welches zu einem Miſsgriff in der Auswahl mehrerer Konkurrenten verleitete, daſs manchesmal ein bedenklicher Kranke einem weniger gefährlichen nachgesetzt wurde. Wie oft wurde die königliche Regierung selbst, der Administrationsrath mit Bittschriften behelligt, in welchen ein Geisteskranker vom Lande äuſserst gefährlich, dessen Aufnahme äuſserst dringend geschildert wurde, um ihn vom Halse zu

schaffen, für den man auf immer eine Art in der Geschwindigkeit Platz machen mufste, und wenn er eingebracht wurde, war er so geduldig, wie ein Lamm, und es ergab sich nach fernerer Beobachtung desselben, nachdem er Wochenlang Dringenderen den Platz versperrt hatte, dafs er höchstens ein schwachsinniger unschädlicher Pinsel war. Ein 4ter der Irrenanstalt nachtheiliger, auch dem gelassensten Arzte verdrüfsiger Umstand war die öftere Aufnahme Geisteskranker von Seiten der Administration sowohl, als höheren Stellen ohne Gutachten des Arztes.

Mehrmal traf ich bei meinem Besuche Verrückte an, die auf Anordnung von da oder dort aufgenommen worden waren, von deren Krankheitszustande ich nirgendwoher etwas erfahren konnte, da die Begleiter oder Ueberbringer derselben ihren Kranken abgesetzt hatten, und wieder davongeschlichen waren, ohne mir, der ich sie doch heilen oder für ihre Verpflegung sorgen sollte, den geringsten Aufschlufs zu geben. So wurden 4 Verrückte auf einmal in die Anstalt geschickt, ohne dafs der Arzt, der sie behandeln, für ihre Verpflegung sorgen sollte, nur eine officielle Nachricht von ihrer Aufnahme noch viel weniger von der Art ihrer Krankheit erhalten hatte. Nur von ungefähr erfuhr ich durch den Wärter, dafs 4 neue Gäste angekommen seyen, für deren Bedürfnifs aus der Kuche, wenn auch jenes aus der Apothecke nicht so dringend gewesen, so wie für ihre Sicherheit ich allein zu sorgen hatte.

Manche waren gar nicht zur Irrenanstalt geeignet.

So traf ich von ungefähr einen Schuhmacher in der Irrenanstalt an, der, weil er im Rausche an der Wirthstafel die Jungfrauschaft der Mutter Gottes verdächtig machen wollte, als wahnsinnig dahin gebracht worden war, nach dessen Rausch sein Wahnsinn geheilt war.

So eine liederliche Weibsperson, die sich für epileptisch ausgab, eine andere, die vom Teufel besessen zu seyn träumte. Jene erstere übergab ich nach klar dargestelltem Betruge der Polizey, der zweiten trieb ich den Teufel so aus, daſs er nie wieder zu kommen getraute.

Ein anderesmal ward ich von der Anwesenheit einer Frau in der Irrenanstalt, von mehr als bürgerlichem Stande überrascht, die aus Betrieb ihres Mannes als verrückt aufgenommen worden war, welche zwar eine gute Portion Eigensinn, doch so viel Verstand hatte, daſs sie nicht für den ihr zugedachten Platz geeignet war.

Derlei Miſsgriffe erschwerten nicht nur das Geschäft des Arztes, raubten ihm viele Zeit durch so viele Schreibereien, daſs man manchmal einen Kanzlisten nöthig gehabt hätte, sondern sie gaben auch manchen Stoff zu Verdrüsslichkeiten.

Bald wurde er von seinen Obern im Hospitale, bald von der Regierung, in den ersten Zeiten sogar von seinem Regenten selbst aufgefordert, sich zu rechtfertigen, warum dieser oder jener aufgenommen, warum dieser zu bald, jener zu spät entlassen worden sey.

Wer das Gutachten des Arztes bei einer Konkurrenz von mehreren Kranken mehr auf das Object als auf das Subject berechnet, wenn er gleich-

Wohl seine rationes decidendi, warum dieser oder jener vorzuziehen sey, noch so überzeugend vorlegte, so war er mit seinem besten Willen in Gefahr, in Ungnade zu fallen.

In den ersten Zeiten meiner Anstellung schon wurde mir ein Gutachten dann erst abgefordert, ob ein Wahnsinniger vom Auslande aufzunehmen sey, nachdem der Rath des Hospitals, die damals sogenannte Hofstube, seine Aufnahme schon beschlossen, und den Beschluſs dem Fürst-Bischoffe in das Lustschloſs Werneck abgeschickt hatte. Aus Gründen, die aus der mir zugekommenen von einem sehr bewährten Arzte ausgefertigten Krankengeschichte hervorgiengen, stimmte ich gegen die Aufnahme, was mir einen derben Verweis von meinem Fürsten zugezogen hat. Nur durch eine weitschichtige treue Angabe, weiter auseinandergesetzter, unumstöſslicher Gründe rechtfertigte ich mein Gutachten, meine Stimme gegen die Aufnahme; so, daſs der gleichwohl sehr empfohlene Wahnsinnige nicht aufgenommen wurde. Zur Ehre dieses höchst seeligen Fürsten muſs ich sagen, daſs er selten, vielleicht niemals, eine willkührliche Einschreitung ohne Gutachten des Arztes bei der Aufnahme eines Irren gemacht habe.

Die militärische Kommandantschaft trug bei der Hospitalsadministration darauf an, einen wahnsinnigen Soldaten aufzunehmen. Ich wurde zum Gutachten aufgefordert, und stimmte gegen die Aufnahme, weil das Militär eine eigenthümliche Verpflegungskasse hätte, weil in dem Hospitale nicht Platz genug wäre, alle derlei Kranke vom Civilstande aufnehmen zu können, und daher manche

bedürftigen Bürger und Unterthanen, und endlich die Stiftung selbst beeinträchtigt werden würden. Die Aufnahme wurde von Seite der Administration des Hospitals verweigert. Die Kommandantschaft wand sich an den Fürsten selbst, dieser beschloſs den Soldaten zu verabschieden, und alsdann wieder an den Arzt des Hospitals zu verweisen. Dieſs geschah, der Verabschiedete wurde aufgenommen, geheilt, und mit Pension nach Hause geschickt.

Nicht selten kam die Frage von einer Gerichtsstelle an den Arzt, ob dieser oder jener Verrückte, und binnen welcher Zeit, geheilt werden könne. Eine Frage, die kein Arzt bei dem dermaligen Stande unseres Wissens, sondern nur der Allwissende im Himmel beantworten kann. Waren nebst dem öftere vom Auslande an den Arzt gekommene Briefe, in welchen angefragt wurde, ob, und unter welchen Bedingnissen ein Wahnsinniger in hiesiger Irrenanstalt aufgenommen werden könne, Höflichkeitshalber zu beantworten, so kann man sich leicht einen Begriff von der Vielschreiberei des Arztes machen, dessen Hauptberuf ja nicht das Schreiben, sondern das Heilen seyn soll. Billig denkende Menschen werden ihm daher auch verzeihen, wenn nicht jeder Ausdruck in seiner oft in der Eile abgeforderten und gefertigten Schrift in der strengsten Regel der Dezenz dasteht.

Ein 5ter Fehler war das Beisammenwohnen in einem Saale der unheilbaren und jener zur Heilung unentgeldlich aufgenommenen Verrückten.

Man denke sich Blödsinnige und Rasende, lus-

tige Schwätzer, und finstere Misanthropen, Hochmüthige, Herrschsüchtige, die sich für übermäſsig reich, für Könige und Gott selbst halten, niedergebeugte, furchtsame, jeden Augenblick Polizeidiener, Scharfrichter fürchtende, geile, an Mutterwuth leidende und keusche, andächtige, gewissensängstige Menschen in einer Gesellschaft beisammen, und die Zumuthung, da einen zu heilen! Kannte man da die längst bekannte in beiden Hexametern ausgesprochene Wahrheit nicht?

Oderunt hilarem tristes, tristemque jocosi
Sedatum celeres, agilem, gnavumque remissi.

Muſste nicht vielmehr jeder, der noch einen Funken von Verstand mitbrachte, in dieser tollen Gesellschaft toller werden, als er war?

Sah man das widersinnige Zusammenwohnen dieser Unglücklichen nicht ein, oder war nicht die Heilung, weil sie arm waren, sondern nur die Entfernung aus den Augen des Publikums der Zweck ihrer Aufnahme? Soll die Armuth den Menschen auch von der Heilung seiner Krankheit ausschliessen? Soll man den armen Menschen nicht auch jene Hand reichen, die man den Reichen und Wohlhabenden reicht?

Das 6te noch bestehende Gebrechen in der Irrenanstalt ist der Abgang der Rekonvaleszenten-Zimmer. Der Mangel an solchen Zimmern veranlaſst verderbliche, gefährliche Folgen. Man muſs entweder die zu ihrer Vernunft zurückkommenden zu früh, ehe man noch von ihrer gänzlichen und gründlichen Herstellung genugsam überzeugt ist, entlassen, wodurch traurige Rückfälle, und für das Publikum gefährliche Specktackel entstehen,

oder sie länger in ihrer traurigen Gesellschaft und Umgebungen lassen, wodurch um so mehr ein Rückfall, ein Entlaufen, oder was noch schlimmer ist, eine gefährliche Gewaltthätigkeit zu befürchten ist.

Der schon mehr erwähnte *Keil* sagt: loco citato pag. 450. der Rekonvaleszent muſs in dem nämlichen Gang der Kur, bei welchem er zu genesen anfieng, erhalten werden, bis seine Genesung vollendet ist. Sein durch die Kur bestimmter äuſsere Zustand muſs nie durch Sprünge, sondern allmählich zu dem freien Zustand übergehen, den er sich nach seinem eigenen Willen bestimmt. Daher hüte man sich, ihn zu frühe aus dem Irrenhause in den Schooſs seiner Familie zurückzugeben. Es sind der Beispiele zu viele, daſs darnach Rückfälle entstehen. Der Kranke geht durch einen Sprung von einem äuſsern Zustand zu einem andern über, ehe er noch Festigkeit genug hat. Er kömmt unter Menschen, die ihn mit der seiner Seelenschwäche nicht genug angemessenen Delikatesse zu behandeln wissen. Er sieht sich der Kuratel einer höhern Gewalt entlassen, miſsbraucht seine Freiheit und Unabhängigkeit, und überläſst sich seiner Laune, Aufbrausungen und Fehlern in der Lebensordnung, die ihn leicht in seine vorige Krankheit zurückwerfen.

Im ersten Jahre meiner Anstellung schon hatte ein benachbarter Regent einen wissenschaftlich wohlgebildeten Mann, der das Unglück hatte, von der Polhöhe seines Verstandes herabzusinken, in die Irrenanstalt anher geschickt. Nach einem mehrere Monate langen Aufenthalte in der

Anstalt hatte er das Glück wieder zu genesen. Er bat mich flehentlich, ihn zu entlassen. Nachdem es aber der Anstand erforderte, seinem Souverain, der für ihn die Verpflegungskosten bezahlte, Nachricht zu geben, um ihn abhohlen zu lassen, machte ich die Anzeige an die Administration, mit der Bitte, für die Abhohlung zu sorgen. Die Antwort aber blieb, ich weiſs nicht aus welcher Ursache, etwas länger aus, und gieng endlich dahin, daſs man den Rekonvaleszenten in den Sommermonaten noch in der Anstalt belassen mögte, um seiner gänzlichen Wiedergenesung sicherer zu werden. Bei jedem Besuche aber drang der gute Mann mit den flehentlichsten Bitten in mich, ihn zu entlassen. Ich suchte ihm begreiflich zu machen, daſs es ohne Bewilligung seines Regenten nicht geschehen könne, und bat ihn, so lange sich zu beruhigen, bis die Anordnung zu seiner Entlassung höheren Orts erfolgen würde, welche zu beschleunigen, ich das möglichste beitragen wolle. Um ihm seinen Aufenthalt im Spitale erträglich zu machen, gab ich ihm die Erlaubniſs, aus dem Spital in die Stadt und auſser der Stadt spazieren zu gehen, mit der Bedingniſs jedoch, zur Mittags- und Abendszeit, um die Hausordnung nicht zu stören, richtig einzutreffen. Die schon eingetroffene Verordnung seines Regenten, die Sommermonate noch im Spitale zu bleiben, verschwieg ich ihm. Etliche Tage lang hielt der sich gleichwohl sehr nach Hause Sehnende Wort, er gieng aus, und kam wieder zur bestimmten Zeit, den 3—4ten Tag aber blieb er aus, und setzte mich dadurch in Verlegenheit. Ich gab der Administration so-

gleich Nachricht von seiner Entweichung, und tröstete mich selbst mit dem Gedanken, es ist besser, er ist gescheid entlaufen, als wenn er als Narr da geblieben wäre: unterdessen war es mir nicht angenehm. Nach drei Tagen erhielt ich einen Brief von ihm, in welchem er mich seiner Entweichung wegen in den höflichsten Ausdrücken um Verzeihung bat, und mich versicherte, dafs er, wenn er noch eine Nacht in seinen Umgebungen in der Anstalt hätte bleiben müssen, wegen des nächtlichen Schreiens und Lärmens seiner Nachbarn, bei seinen noch geschwächten Nerven in augenscheinlicher Gefahr gewesen wäre, ein gröserer Narr zu werden, als er je gewesen. Er versprach mir in seinem Briefe, zu meiner Genugthuung, wieder zu kommen. Er hielt Wort, kam nach etlichen Tagen wieder, wurde gesund und wohl entlassen, und befindet sich zeither noch, wie ich höre, gesund und wohl.

Bei einem andern drang man von Seite der Administration im Jahre 1813 auf dessen Entlassung aus der Irrenanstalt, weil man glaubte, er sey nicht mehr wahnsinnig. Ich stimmte gegen die Entlassung mit der Voraussage, dafs der Entlassene Spectakel machen würde. Meine Stimme wirkte nicht, und er wurde entlassen. Kaum war er etliche Tage bei den Seinigen, erwahrte sich schon meine Vorhersagung. Er lief zu dem damaligen französischen Kommandanten, und sagte ihm: die Franzosen mögten auf der Hut seyn, die Bürger zu Würzburg hätten sich verabredet, alle bei ihnen einquartirte Franzosen in einer Nacht aus dem Wege zu schaffen. Ferner trug er eben

diesem Kommandanten seine ganz braven, tadelfreien ledigen Töchter zur Unterhaltung an. Ob der Herr General ihn für verrückt gehalten, oder geglaubt habe, Kinder und Narren sagen die Wahrheit, weiſs ich nicht. Die Polizei ergriff ihn dann wieder, und lieferte ihn abermal in die Irrenanstalt, von der er erst nach einem Vierteljahre geheilt entlassen wurde, von welcher Zeit an er nicht das geringste Zeichen einer Geistesabwesenheit mehr merken lieſs.

Im Jahre 1821 gab ein Landmann eine Bittschrift ein, seinen verrückten Sohn in die Irrenanstalt gegen Bezahlung der Verpflegungskosten zur Kur aufzunehmen. Ich war eben mit Erlaubniſs abwesend. Die Aufnahme wurde ohne abgeforderte Krankengeschichte genehmigt. Bei meiner Zurückkunft traf ich den Menschen in der Anstalt an. Er war ein Bursch von etlichen und zwanzig Jahren, der unter dem Militär war, von dem ihn sein Vater losgekauft hatte. Von meinem Assistenten und dem Wärter erfuhr ich, daſs er nichts Wahnsinniges äuſsere, sondern alle Tage mit seinen Sonntagskleidern müſsig herumgienge, im stolzen trotzigen Tone spräche, zu keiner Beschäftigung zu bewegen sey. Ich gieng ihm sogleich scharf in die Eisen, sagte ihm, daſs er hier an einem Orte sey, wo er gehorchen müsse, daſs in der Schrift stehe, wer nichts arbeite, soll auch nichts essen, wenn er nicht folgen würde, mit Andern zum Holzsägen zu gehen, (keine andere Arbeit hatte man für ihn) so würde er nichts zu essen bekommen, und wenn ihn der Hunger nicht zum Gehorsam bringen würde, so würde ich ihn in ein

anderes Haus, gleich unter dem Spitale, wo er vermuthlich als Soldat mehrmalen Schildwache gestanden [1]), zu befödern suchen. Diese im ernsthaften Tone gesprochenen Worte fruchteten. Bereitwillig gieng er am andern Tage mit Andern zum Holzsägen, und so that er täglich, was man ihm zu thun befohlen hatte, so daſs ich an seinem Betragen keine Ausstellung machen konnte. Jeden Tag versicherte mich der Wärter, daſs er keine Spur einer Verrücktheit weder in seinen Reden noch Handlungen merken lieſse.

Der Vater, der sich um das Benehmen seines Sohnes unter der Hand, ohne mit mir gesprochen zu haben, bei dem Wärter erkundigt, und gehört hatte, daſs er sich gut betrüge, glaubte jetzt schon das Kostgeld ersparen, und seinen Sohn nach Haus nehmen zu können. Ganz unvermuthet kam er am Sonntage, wo ich eben zu Gast speiſste, suchte mich auf, und verlangte in Beiseyn mehrerer Zeugen einen Entlassungsschein für seinen Sohn, und sagte, er wolle ihn wieder zu sich nehmen. Da er ihn freiwillig, ohne Polizeizwang, gegen Bezahlung in die Irrenanstalt gethan hatte, hatte ich keine Ursache, die Entlassung zu verweigern. Ich schrieb ihm einen Entlassungsschein, und sagte dem Vater, wenn sein Sohn sich bei ihm zu Hause so beträgt, wie er sich seit mehreren Tagen im Spitale betragen hat, so mag es gut thun, unterdessen muſs man ihn immer ernstlich behandeln und Acht auf ihn geben. Er hohlte seinen Sohn aus der Irrenanstalt, in welcher er 17

1) Arbeits-Haus.

Tage gewesen, in Begleitung seines Tochtermannes, am Sonntage nach Haus. Am andern Morgen ergriff der Sohn ein Beil, schlug seinen Vater ganz unvermuthet den Kopf so entzwei, dafs das Hirn ins Zimmer fiel, und lief davon. Man griff ihn auf, und schickte ihn ohne weiteres wieder in die Irrenanstalt zurück.

Die Mutter gab bei Amte zu Protokoll, der Arzt hätte ihren Sohn zu bald, ungeheilt, schon nach acht Tagen zurückgeschickt. Ich wurde von der königlichen Regierung zur Verantwortung (eine Auffoderung zum Berichte wäre ebenfalls auch genug gewesen) aufgefordert.

Da ich erweisen konnte, dafs er nicht acht, sondern Siebzehn Tage in der Anstalt gewesen, dafs ich ihn nicht zurückgeschickt habe, sondern dafs er von seinem Vater abverlangt und abgeholt worden sey, dafs die Angabe in dem Protokoll durchaus falsch und lügenhaft sey, so wurde zwar von Seiten der königl. Regierung meine Schuldlosigkeit anerkannt, doch machte mir die Geschichte Verdrufs, unangenehme und unbezahlte Schreiberei. Und wer weifs, was manche Menschen im Publikum, welche die Frau des erschlagenen Mannes so angelogen hat, wie das Richteramt selbst, über mich geurtheilt haben.

Schon der Gedanke, in einem Tollhause gewesen zu seyn, ist einem Wiedergenesenen oft schrecklich. Folgende aus *Moritz* Magazin der Erfahrungs-Seelenkunde genommene Geschichte mag der obigen gleich zur Seite stehen. [1])

---

1) 6. B. 3. St. pag. 90.

Ein junger Theolog wurde durch das eifrige Studium der Apokalypse toll. Er genaſs, man nahm ihn aus dem Tollhause weg, gab ihn in eine Privatpension, und verheimlichte ihm sorgfältig seine Krankheit und seinen ehemaligen Aufenthaltsort. Als er wenigstens dem Scheine nach vollkommen genesen war, kam der Vater vom Lande herein, das Gesundheitsfest seines Sohnes zu feiern. Nach Tische wurde ein Spatziergang vorgeschlagen in eine Allee, die vom Tollhause sichtbar war.

Auf einmal blieb der Rekonvaleszent tiefsinnig stehen. Mein Gott! rief er aus, die Gegend ist mir so bekannt, alles um mich her so vertraut, so frisch und lebendig in meiner Seele. Diesen Baum da habe ich oft Stundenlang beobachtet. Er war meine Uhr. Stand er im Volllichte und warf er seinen eingeschrümpften Shatten queer durch die Allee, so war es Zeit zum Mittagessen. Strekte er ihn gigantisch über das Feld hin, zuckte das Sonnenlicht nur noch schwach auf seinem Wipfel, so war dieſs die Stunde zum Abendbrode. Sagen Sie doch, lieber Doktor! fuhr er fort, wo war ich, als ich diese Gegend hier zur Aussicht hatte? Die Gesellschaft suchte ihn abzuleiten, aber umsonst. Lautlachend wieſs er mit dem Stock gerade auf das Zimmer des Tollhauses hin, wo er zwei Monate gesessen hatte. Ist dieses da drüben nicht die Jammerklause, sagte er, wo ihr mich armen Schächer so lange gefangen hieltet? Doch die Zeit ist vorüber; desto schöner lacht die Zukunft.

Ich habe da drüben doch auch manche seelige

Stunde genossen. O wenn ich des Morgens zum Fenster hinaus blickte, und die Lerche hörte, wenn ich Berg und Thal, Stadt und Feld im Schimmer der Morgenröthe und der Sonne dort hinter dem Rebenberg herauszittern sah, und an die Millionen dachte, denen sie leuchtet, o da war ich mitten in meinem Jammer glücklich! Ich dächte Vater! sagte er, wir besuchten auf ein halbes Stündchen das Zimmer, wo sein Franz so lange in schaudernder Einsamkeit saſs. Alles Widerstreben war umsonst. Das Zimmer wurde geöffnet, Franz weinte, wie ein Kind, als er hineintrat. Ach mein Gott, rief er aus, da steht noch alles an dem nämlichen Orte. Hier die Bettlade, dort das hölzerne Tischchen und der Armensünderstuhl; das Christusbild hier an der Wand, dort die bemalte Scheibe. Da komm Er an's Fenster, lieber Vater! und sehe Er, ob ich wahr gesprochen habe. Sieht Er den Baum dort in der Allee und den Weinberg? und den Bach im dämmernden Abendlichte? Hier muſste sein Franz am Gitter stehen wie ein Missethäter, hier gebunden liegen, wie ein Mörder. Nun schäumten die Gedanken seiner empörten Seele über ihre Ufer hin, und aus Grabesnacht brach der Entschluſs, zur schaudervollen That, zum Vater-Mord hervor. Hier, sagte er, fütterten sie mich mit Wasser und schimmlichtem Brod. Hier wälzte ich mich im Staube und rang mit allen Schrecknissen des Todes. Und Du verschworst Dich auch wider mich, Rabenvater! Nun ergriff er ein zinnernes Wassergefäſs am Tische. Dein Aug, rief er aus, ist vertrocknet, Du hast keine Mitleidsthräne für Deinen Sohn, Kan-

nibale! Ha so soll Blut statt der Thränen fliefsen, und stiefs ihn vor die Stirn, dafs er todt niederfiel.

Die zu frühe Entlassung aus einer Irrenanstalt, wozu man öfters wegen Abgang eines Rekonvaleszenten-Zimmers veranlafst wird, ist jedesmal bedenklich.

Nach der Herstellung von Geisteskrankheiten bleibt oft der Geist so schwach, wie der Körper nach der Genesung von einem hitzigen Fieber. Hier kann der Rekonvaleszent nicht gleich wieder zu seiner gewöhnlichen Diät und Beschäftigung gelassen werden, wenn man ihn nicht einem Rückfalle aussetzen will. Dort kann er nicht wieder unter die gewohnten Objeckte gebracht werden, ohne die nämliche Besorgnifs.

Es sollte daher nach der Entlassung aus der Irrenanstalt der Wiedergenesene von seinen Umgebenden noch schonend behandelt werden, nicht seines erstandenen Unglücks wegen geneckt, zum Trunk, zum Zorn und andern Leidenschaften gereitzt werden, wodurch oft Rückfälle entstehen.

Ich entliefs einstens einen von seinem Wahnsinn wiedergenesenen Handwerksmann von Würzburg aus der Irrenanstalt, man führte ihn in eine Wirthskneipe (ich weifs nicht ob aus freundschaftlicher Theilnahme über seine Wiedergenesung, oder aus der Absicht, ihn wieder hinzubringen, wo er war), man gab ihm vollauf zu trinken, bis er wieder von Sinnen kam.

Einem andern Wiedergenesenen liefen in einem Dörfchen die Buben, sogar erwachsene Bursche auf der Strafse nach, und schrieen ganz laut: seht, seht, da geht der Narr. Schaam, Aerger und

Kummer brachten ihn bald wieder zum Wahnsinn, und lieferten ihn wieder in die Irrenanstalt.

Der ungefähr 30jahrige Sohn einer Wittwe in einem Landstädtchen wurde wahnsinnig in die Irrenanstalt gebracht, und nach mehreren Monaten geheilt entlassen. Ungefähr nach einem Jahre kam er wieder. Aus der von dem Distriktsarzte eingeschickten Krankengeschichte, so wie aus der Erzählung des abermals Wiedergenesenen gieng hervor, daſs die Behandlung von Seite seiner Mutter, welche ihrem Knechte in ihrer Hauſswirthschaft mehr Vertrauen schenkte, und mehr Macht als ihrem Sohne einräumte, die Veranlassung seines ersten und zweiten Anfalls gewesen. Bei seiner zweiten Entlassung gab man ihm auf meinen Antrag von Seite der Administration ein Schreiben an den Pfarrer mit, forderte diesen auf, die Mutter zu belehren und zu mahnen, eine andere Behandlung gegen ihren Sohn eintreten zu lassen. Nach erhaltener Nachricht geschah dieses, und der Mensch blieb bis izt, nach 10 Jahren, gesund und wohl.

Es dürfte allerdings zweckmäſsig seyn, einem jeden geheilt aus der Irrenanstalt Entlassenen von Seite der Administration ein Auffoderungsschreiben an den Ortsvorstand oder die Polizeibehörde mitzugeben, um selben eine geraume Zeit in ihrer Obhut und Sorge gegen jede Miſshandlung zu nehmen. Mehrmal schon bat ich schriftlich Pfarrer, in solchen Gelegenheiten, sich der Wiedergenesenen anzunehmen. Manche nahmen mein Schreiben gut auf, andere aber mochten, wie ich vermuthe, gedacht haben, was kümmert

mich der Doctor mit seinem Narren? Verordnungen höhern Orts wirken kräftiger, als die eines Privaten.

Ein 7tes noch bestehendes Gebrechen ist, dafs in dem königlichen Juliusspitale zu viele Aus- und Zugänge sind, die theils wegen der Oekonomie des Hauses, theils wegen der Collegien, die in demselben gelesen werden, nicht verschlossen werden können, wodurch Irren, die man nicht immer in ihren Zimmern einschliefsen darf, Gelegenheit zum Entweichen finden. Lange vor meiner Anstellung schon, entlief ein zu seiner Zeit auf der Universität zu Würzburg sehr ausgezeichneter Jurist, der als Accessist in dem Archive zu Mannheim angestellt war, bei der grofsen Reduction unter dem Churfürsten Karl Theodor in den 1770er Jahren entlassen wurde, darüber in Wahnsinn verfiel, und in die Irrenanstalt gebracht wurde; er entlief mit blofsem Kopfe, und man weifs heute noch nichts von seinem weiteren Schicksale.

Ein wahnsinniger Bauer entlief bei Abenddämmerung, gieng auf den Wall, neckte die Schildwache, die, nachdem er auf dreimaliges Anrufen keine Antwort gab, auf ihn schofs, und todt darnieder streckte.

Ein anderer wahnsinniger Bauer entlief, stürzte sich in den Main und ertrank.

Ein Jüngling von 16 Jahren, der Jahre lang in dem Häuschen seines Vaters, eines Hirten, in einem Schweinstalle lag, am Leibe und Geiste verkrüppelt, in die Irrenanstalt aufgenommen wurde, der den Gebrauch seiner Glieder und seines Verstandes so verloren hatte, dafs er einem Thiere ähnlich

aus einer Schüssel die Speisen mit dem Munde herausschlappte, in allem wie ein Thier sich betrug, durch meine lange Zeit fortgesetzte Bemühung durch mechanisch-physische und psychische Mittel aber so hergestellt wurde, daſs er zum völligen Gebrauch seiner Glieder und seines Verstandes gelangte, nur deswegen im Spitale, und zwar nicht mehr unter den Verrückten, sondern bei gesunden Pfründnern untergethan wurde, weil er durch kein Mittel, deren ich manche versuchte, zum Sprechen gebracht werden konnte, entlief, ohne daſs man heute noch erfahren konnte, wo er hingekommen sey. Die Geschichte wurde ausführlich dargestellt, vom Professor Barthel von *Siebold*, der den Kranken selbst oft sah, und dessen Wiedergenesung bewunderte, in seine Zeitschrift: Chiron, aufgenommen.

Mehrere andere entliefen, und wurden nur mit Kösten und Umständen wieder zurückgebracht. So entlief in diesem Jahre ein Verrückter, stürzte sich von dem Wall in den Stadtgraben, wurde jedoch ganz unbeschädigt wieder herausgenommen. Der Wärter, aus dessen Saumseligkeit er entlaufen ist, wurde zwar aus dem Dienste entlassen, meine längst gemachte Vorstellung aber zur Zeit, wo die auſsergewöhnlichen Thoren, z. B. beim Holzeinfahren, nicht verschlossen gehalten werden können, wenigstens an den Thoren Wächter von noch etwas rüstigen Pfründnern zu stellen, wurde nicht beachtet. Ganz kann zwar wegen noch andern offenen Ausgängen, z. B. in jenen des Gartens, dem Uebel nicht abgeholfen werden.

Ein 8tes Gebrechen bestand

a) in dem zu beschränkten Einflusse des Arztes auf Dienstleute, Wärter und Wärterinnen;
b) in der Miſshandlung der Kranken von Seiten der Dienstpersonen;
c) in der zu geringen Zahl derselben;
d) in zu geringer Bezahlung derselben.

Die Annahme der Dienstleute war in den ersten Jahren meiner Anstellung nur allein dem Speiser überlassen, und der Arzt, dem doch alles daran gelegen seyn muſste, tüchtige Dienstpersonen um sich zu haben, muſste sich eben gefallen lassen, was man ihm immer für Leute aufhalste.

Bei männlichen Dienstpersonen sah man gewöhnlich auf Körperstärke, trotziges Aussehen, in dem Innern, mit Gemüth und Geiste mochte es aussehen, wie es wollte. Man nahm gewöhnlich aus dem Militär, oder vom Zucht- oder Arbeitshause vom Dienst entlassene Menschen an. Bei den weiblichen wurde ebenfalls auf Muskel- und Knochenkraft, auf Courage und Geläufigkeit der Zunge die hauptsächlichste Rücksicht genommen. Woher es natürlicher Weise kommen muste, daſs die unpassendsten Menschen in Dienst genommen wurden. So wurde ein ehemaliger Unteroffizier zum Wärter angestellt, der hinsichtlich seines Verstandes zu diesem Dienst gemacht gewesen wäre, er war aber dem Trunke so ergeben, und so liederlich, daſs ihn nach seiner Entlassung aus dem Spitale das Ungeziefer verzehrte.

Eben so traf ich eine Wärterin an, die sich so sehr betrunken hatte, daſs man sie vom Hofe in's Bett tragen muſste. Opferte eine dem Bachus, so war die andere im Dienste der Venus. Manche

stahlen, und mifshandelten die Unglücklichen erbärmlich.

Ueberhaupt wurden die bedauerungswerthen Irren unmenschlich behandelt.

Verunreinigte ein Irrer sein Bett oder Zimmer, beleidigte einer seinen Wärter oder seine Wärterin, klagte er, wenn er noch einer Klage fähig war, über Entziehung der Speisportion, oder über Mifshandlung, oder vergriff sich gar in seiner Wuth an seine Dienstperson, so blieb die Rache nicht lange aus. Der Unglückliche wurde entweder gefesselt, oder geknebelt, oder an Ketten gelegt, und durchaus abgeprügelt. War ein Wärter oder eine Wärterin ihrem Gegner nicht gewachsen, wurde ein anderer oder eine andere zum Sukurs gerufen, um die Prügelsuppe kräftig genug zu machen. Die Prügelei war bereits an der Tagesordnung. Leute von den Strafsen wurden oft durch das erbärmliche Geschrei, das die Elenden beim Empfang ihres schmerzlichen Taggeldes in den Holzhallen machten, gerührt, und machten mir die Anzeige.

War aber auch nicht immer der Fall, dafs die bedaurungswürdigen Geisteskranken gefühllose, rohe, barbarische Dienstleute zu ihrer Bedienung hatten, so waren doch derselben zu wenig, um auch mit bestem Willen leisten zu können, was die Kranken und der Arzt zu fodern das Recht hatten. Für die Bedienung in den 14 Zimmern, wovon jedoch der Wärter eines im Besitze hatte, wohnender Individuen männlichen Geschlechts, war ein Wärter, für jene in den 16 Zimmerchen, von welchen eines eine Wärterin bewohnte, weiblichen Geschlechts, war eine Wärterin. Für die in

dem untern Saale, 20 männlichen Geschlechts, war ein Wärter und zur Beihilfe des Waschens wegen eine Wärterin, und für 20 in dem untern Saale, weiblichen Geshlechts, zwei Wärterinnen angestellt, welche zugleich die Rasenden in 3 Blockhäusern, der Wärter die männlichen, die Wärterinnen die weiblichen zu besorgen hatten.

Die Unreinlichen, welche in dem obern Saale übernachteten, waren des Nachts sich allein überlassen, bei welchen nicht selten Stiergefechte vorfielen, wovon die blutigen Wunden den Beweiſs lieferten.

Waren manche für Wahnsinnige bestimmte Zimmer, wie bereits erwähnt, mit körperlichen Kranken, mit Pensionisten, Hof- und Spitaldienern besetzt, so foderten diese, entweder, weil sie gegen Bezahlung, oder weil sie der Auszeichnung wegen diese Zimmer bewohnten, eine besondere Bedienung, und nahmen die Dienstleute mehr in Anspruch, als die Wahnsinnigen selbst.

Wie war es möglich, daſs ein Wärter, eine Wärterin, auch mit dem Zartgefühle eines Vaters, einer Mutter, so viele Menschen, unter welchen oft ein einziger schon einer Person genugsame Beschäftigung gab, so viele nach Gebühr bedienen, ihre Zimmer säubern, die Betten machen, die Unmündigen kämmen, waschen, baden, Speise und Trank aus der Speise und Küche, Arznei aus der Apotheke holen, und die meisten wie Kinder füttern und pflegen konnte. Gieng eine Dienstperson des menschlichen Bedürfnisses wegen, um frische Luft einzuathmen, eine Stunde aus dem Hause, oder wurde, wie es oft geschah, zu ei-

nem andern ökonomischen Zweke des Hauses, zum Pflanzensetzen, Gemüfs oder Obst nach Haus zu tragen, oder die unsaubere Wäsche der ihr übergebenen Leute in dem entfernten Waschhause zu reinigen, gebraucht, so mufsten die armen Leidenden in ihrem Kothe liegen, und konnten Stunden und halbe Tage lang nach einen Trunk Wasser seufzen. Die Arzneien blieben stehen, die kalten Ueberschläge wurden vernachläfsigt. Andere in den Sälen konnten sich einander die Hälse brechen, während ihr Wärter über jene, die zum Holzschneiden gebraucht wurden, die Aufsicht haben mufste, um dort Specktakel zu verhüten, die doch manchmal vorfielen.

Die Dienstleute waren nach den Zeitverhältnissen, vermehrten Bedürfnissen, und gesteigertem Lohn anderer Dienstboten zu gering bezahlt. Im ganzen Julius-Hospitale bekamen Wärter und Wärterinnen noch den Lohn, welchen sie vor 40—50 Jahren bekommen hatten, wo eine Magd an Sonn- und Feiertagen mit den Kleidern, mit denen sie itzt an Werktagen auszugehen sich schämt, geputzt war.

Ein Wärter bekam jährlich 25 Gulden, eine Wärterin 14 Gulden. Mit der Kost konnten sie jedoch zufrieden seyn. Sie bekamen aufser den Fasttagen täglich Mittag und Abends Fleisch, jedesmal ein halbes Pfund, an den Fasttagen eine nahrhafte Suppe, eine Mehlspeise mit einem Zugemüsse. Ein Wärter eine ganze, eine Wärterin ³/₄ Maas Wein, oder statt dessen 6 kr. an Geld. (Warum dem Wärter für eine ganze Maas nicht mehr als der Wärterin für ³/₄ Maas bezahlt wird, weifs ich nicht.)

Da der Lohn in Privathäusern gröſser war, so giengen meistens nur solche Menschen in die Spitaldienste, die schon zum Voraus auf ein Nebengewerbe Rechnung machten. Sie verkauften, ob es gleich verboten war, ihr Brod und Fleisch, und nährten sich von der Kost ihrer Kranken, welches den Dienstleuten der Irren, deren mehrere, wie Kinder, nehmen, was sie bekommen, besonders um so mehr möglich war, als keine Kontroll bei dem Ausspeisen dieser unglücklichen Menschen gewesen ist, was ein auffallender Fehler war.

Wie oft mag der Schluck Wein, oder das bischen Braten, welches der Arzt seinen Geisteskranken vorschrieb, in dem Magen eines Wärters oder einer Wärterin hinuntergerollt seyn?

So suchten sich, doch nicht nur Wärter und Wärterinnen, sondern auch der Kirchner und die Thorleute einen unerlaubten Erwerb mit den armen unglücklichen Irren dadurch zu machen, daſs sie selbe von Fremden wie fremde Thiere in einer Menagerie begaffen, oft necken und reitzen lieſsen, ihnen eine oft noch obendrein unwahre Schilderung ihrer Verrücktheit machten, und jenen, die nicht alles Bewustseyn verloren hatten, allerdings äuſserst kränkend und beleidigend seyn muſste, worüber sich ein Frauenzimmer vom Stande einst sehr beklagte, und mich bat, sie nicht mehr von Fremden begaffen zu lassen.

Es traf sich einmal, daſs ein Fremder, der ohne Begleitung im Spital herumgieng, ein Zimmer aufmachte, welches ein Haus-Officiant bewohnte, und sagte, als ihn dieser fragte, was er wolle, er wolle Narren sehen. Hätte doch der ve-

nerable Mann des Neugierigen Wunsch erfüllt, und ihm einen Spiegel vorgehalten! Ein anderesmal wurde ein Graf und ein Baron in die Zimmer der Verrückten geführt, sie trafen einen ihnen Bekannten an, der wegen fehlgeschlagener Liebe den Kopf verloren, und sich den Familien-Namen seiner Geliebten, Stein, beilegte, izt aber wieder genesen war, und eines Umstands wegen auf seine Entlassung warten mußte. Der Herr Graf sprach zu dem Wiedergenesenen, nannte ihn mit seinem Namen, nun wie treffen wir einander hier an, was machen Sie hier? Ich bin hieher gekommen, sprach der Rekonvaleszent, um mich vom Steine heilen zu lassen, aber im sehr figürlichen Sinne. Hätte man nicht den antwortenden Wiedergenesenen wohl für gesünder, gescheider halten sollen, als den unvernünftig Fragenden?

Derlei kränkende Unbescheidenheiten mußte sich mancher Unglückliche in der Irrenanstalt von müßsigen Menschen, die dahin kommen, mit dem Unglücke ihrer Mitmenschen sich einen Zeitvertreib zu machen, gefallen lassen.

Ein 9tes Gebrechen, was mir bald in die Augen fiel, war die schlechte Verpflegung der bedaurungswürdigen Irren, besonders jener, die unentgeldlich aufgenommen wurden, hinsichtlich der Kost sowohl, als der Bekleidung. Die zahlbaren Kranken bekamen zwar, was ihnen der Arzt verordnete, wenn es ihnen Wärter und Wärterinnen, die ihnen ohne Zeugen Speis und Trank vorstellten, geben wollten. Die nicht zahlenden Unglücklichen aber in den Sälen waren bei der Ausspeisung in der Kuche allzeit die letzten; sie bekamen gewöhnlich

die Abfälle von den Knochen, Brocken und Fettklumpen, was man Andern nicht zu geben getraute, das auf den Tellern der Pfründner liegen gebliebene, zusammengescharrte Gemüſs, die Brodgrumpen.

Der Trunk derjenigen, die nicht zur Pfründe aufgenommen waren, war Wasser.

In den Sälen speisten sämmtliche an einer Tafel, nur die Wüthigen, Eingesperrten ausgenommen. Die Speisen wurden in hölzernen Schüsselchen vorgestellt. Keiner, ohne Unterschied, bekam ein Messer oder eine Gabel, die Wärter und Wärterinnen schnitten ihnen Brod und Fleisch, und sie muſsten alles mit hölzernen Löffeln essen. Wenn nun diese für zwanzig Personen Brod und Fleisch zu schneiden hatten, mag wohl manchem Hungrigen die Zeit zu lange geworden seyn, bis die Reihe an ihn gekommen ist. Besonders beklagt sich ein seines bewunderungswerthen Gedächtnisses und komischer Narrheit wegen weit bekannter Kindlein bitterlich mit den Worten: „Homo litteratus sum, qui etiam gladium et appendicem (Haarbeutel) portare possem, debeo versari inter stultos, nec cultrum, nec furcam accipio, panem et carnem debeo manibus discerpere. O miserabilis status! Ich, ein studierter Mensch, der auch einen Degen und Haarbeutel tragen könnte, muſs unter den Narren seyn, bekomme kein Messer und Gabel, muſs mein Brod und Fleisch mit den Händen zerreiſsen. O elendes Loos!

Die Kleidung belangend, trugen die Verrückten in den besondern Zimmern die Kleidung, die sie mitgebracht, gewöhnlich war aber die Garde-

robe solcher Unglücklichen schlecht bestellt. Man ist gewöhnt, solche moralisch-todte Menschen auch für physisch-todt zu halten. Man giebt ihnen oft die elendesten Lumpen, ein altes Sterbehemd in das Grab mit. Sind diese ganz zerrissen und zerlumpt, so mufste der Arzt, ehemals wenigstens war es so, durch Mahnen und Schreiben an die Anverwandten einige andere Fetzen zur Bedeckung der Entblöfsten beitreiben. So zwang mich einst die Noth, selbst einen französischen General um einige Kleidungsstücke zur nöthigen Bedeckung eines französischen Soldaten zu bitten.

(Unglaublich ist die Indolenz, mit welcher Bruder den Bruder, Freunde ihre Anverwandten, Menschen ihre Mitmenschen in derlei Unglücksfällen behandeln.)

Im Jahre 1820 am 12ten Dezember wurde ein elternloses, wahnsinniges Mädchen von 18 Jahren in die Irrenanstalt aufgenommen, welches in dem Stalle eines Schäfers in Gesellschaft eines bissigen Schäferhundes den Winter über einquartiert war, 3 — 4 Tage nach seiner Aufnahme mufsten ihm schon die erfrornen Zehen eines Fufses abgenommen werden. Am 19ten Julius wurde sie am Geiste und Körper geheilt entlassen.

Wie oft brachte man einen Irren in die Anstalt, übergab ihn dem Wärter oder einer Wärterin, und schlich, wie die Katze vom Taubenschlage, wieder fort, ohne dem Arzte einen Aufschlufs zu geben über die Art seiner Krankheit, oder ein gutes Wort für dessen Besorgung? Jahre lang waren Geisteskranke in der Irrenanstalt, ohne dafs nur Jemand von den nächsten An-

verwandten nach selben gefragt hätte, während der Zeit doch ihr Vermögen unter selben provisorisch getheilt wurde.

Eine Kaufmannsfrau, die Erbin eines wohl bemittelten, gegen ein Spottgeld in der Irrenanstalt unterhaltenen Menschen, war doch so gefühlvoll für ihren Schwager, daſs sie sich in einer Gesellschaft über die Unart des Arztes beklagte, weil er nicht einmal zu ihr käme, um über das Befinden ihres blödsinnigen Schwagers Nachricht zu geben. Die Nachricht, daſs der physische Tod seinem moralischen Tode bald nachfolgen möchte, dürfte ihr wohl die angenehmste gewesen seyn, und wäre vielleicht mit einem Glas Wein bezahlt worden. Menschen von den ungebildetsten Klassen, bei welchen durch ihre Erziehung und Lebensweise die Gefühlsnerven erstarrt sind, mag wohl eine solche Indolenz zu verzeihen seyn. Menschen aber, die Anspruch auf Bildung machen, die öfters bei kleinen Unglücksfällen eines andern die rührendste Theilnahme affektiren, über ein krank gewordenes Schoſshündchen sich halb zu todt bekümmern, oder einen Arzt, wie mir bekannt ist, zu einer kranken Katze in der Nacht rufen lassen, ist eine solche kalte Barbarei, nicht einmal nachzufragen, wie es ihrem leidenden Freunde gehe, ob er gehörig genährt oder gekleidet werde, unverzeihlich.

Unheilbar Verrückte werden, wenn sie zur Pfründe aufgenommen werden, und sich reinlich halten, gleich den andern Pfründnern im Hause im grauen Tuche gekleidet. Die Unsaubern haben lange Kittel von ungebleichtem Zwilch, welche auf dem Rücken gebunden sind.

Gegen die Art der Kleidung hätte man eigentlich nichts auszustellen gehabt, wäre sie nur immer ganz, und soviel als möglich reinlich gewesen, was aber leider der Fall nicht war. Die arbeitende Klasse dieser Menschen gieng oft so bettelhaft und zerlumpt herum, daſs man sie ohne Schaam gar nicht ansehen konnte. Der Anblick jener in langen Kitteln Gekleideten machte die innere und äuſsere Unsauberkeit noch gräſslicher.

Was das Bettzeug betrifft, so bekamen die in besondern Zimmern wohnenden Irren alle 4 Wochen, jene in den Sälen auf Matratzen liegende alle 6 Wochen frisches Bettzeug, alle Vierteljahre ungefähr frisches Bettstroh, alle 8 Tage frische Leibwäsche. Man hielt die bei den körperlich Kranken eingeführte Ordnung bei. Man denke sich nun bei der gröſsten Unsauberkeit dieser Menschen das Aussehen ihrer Bettwäsche. Wie würde es wohl bei unmündigen Kindern aussehen, wenn man bei selben eine bestimmte Zeit zum Wechsel der Bettwäsche vorschreiben und einhalten wollte. Am gröſsten war der Skandal im obern Saale, wo die Thiermenschen übernachteten, die auf Strohsäcken lagen, wollene Decken zum Zudecken hatten, wo das durch den Urin sobald durchgebeitzte und verfaulte Stroh nur nach einer bestimmten Zeit gewechselt wurde. Man denke sich den Gestank in diesem Saale, von welchem eine Reihe von Fenstern in den Hof giengen, in welchem die Viehställe und Dünggruben sind, wo eine stinkende Luft die andere ersetzen muſste. Man brauchte hier keine Hundesnase, wie ehemals bei einer eines durch Frost entstandenen Fuſsgeschwürs gemach-

ten Operation, einem fremden zuschauenden Arzte, der die Nase über den Gestank rumpfte, unser ehrwürdige geheime Rath von *Siebold* sagte. Wie oft und wie nachdrucksam trug ich auf Abänderung dieses Skandals an!

Die traurige Lage unheilbarer Irren wurde noch dadurch mitleidswerther, daſs diejenigen, die noch einen Fuſs oder Hand zum Arbeiten bewegen konnten, zu den schwersten Arbeiten gebraucht wurden. Speiser, Gärtner, Hausknecht, Wärter und Wärterinnen kommandirten diese unglücklichen Menschen zur Arbeit. Nebst dem täglichen Holzsägen wurden manche wie Thiere in Karren gespannt, muſsten unter Begleitung eines bewaffneten Wärters schwere Lasten, allerlei Bedürfnisse des Hauses hin und herschaffen, schwere Säcke auf den Boden schleppen. Die Weibsleute muſsten Gras, Gemüs und Obst von den Gärten auſser der Stadt nach Haus, Holz, Wasser in die Kuchen und für den Bedarf der Krankenzimmer tragen.

Daſs ich die ehemalige Behandlung dieser elenden Menschen nicht übertrieben schildere, könnte ich hinlänglich beweisen, wenn es eines Beweises bedürfte, oder itzt noch nutzen könnte. An wem es hauptsächlich gelegen war, daſs dieser Fehler nicht eher aufgedeckt und gebessert wurde, lasse ich ununtersucht, und ich verwahre mich feierlich gegen jede Anklage irgend eines dabei betheiligten Individuums. Es mochte damals in andern derlei Anstalten nicht viel besser gewesen seyn.

Ein ferneres Gebrechen war der Mangel an manchen nothwendigen Hilfsmitteln, an Douch-

Drehmaschinen, an gehörigen Zwangsmitteln, deren manche fehlten, andere fehlerhaft waren. So waren nur zwei Zwangsstühle, nur etliche Zwangswestchen vorräthig, wovon erstere sehr fehlerhaft eingerichtet gewesen. Wurden Hände und Füſse zu fest gebunden, so schwollen sie bald an, man konnte Rasende nicht so lang darin erhalten, als es ihre Wuth, als es die Anwendung mehrerer schmerzhafter Mittel, kalter Ueberschläge, Einreibungen von reitzenden Mitteln nothwendig machten. Waren die Banden zu locker angelegt, machten sich Rasende los, und veranlaſsten Specktakel. So lieſs ich einen wahnsinigen Häfner, seiner Zerstörungssucht wegen, in den Zwangsstuhl setzen; da seine Hände nicht fest genug gebunden waren, machte er sich los, beschmierte seinen entblöſsten Körper mit einer, ich weiſs nicht welcher Schmiere, die er in einem Büchslein vom Hause mitgebracht und versteckt hatte, trennte sein Bett auf, und kroch in die Federn. Bei meinem Besuche des Morgens traf ich das Zimmer voller Federn, und ihn selbst, wie einen Papageno mit Federn bedeckt, in der muntersten Laune an.

Was das Geschäft des Arztes der Irren besonders weitschweifig und verdrüſsig machte, und die Erfüllung seiner Verbesserungsvorschläge erschwerte, war die damalige Stellnng der Hospitalsärzte zu der Administration des Hauses selbst.

Immer stunden zwar die spitälischen Aerzte unter der Administration (ehemals Hofstube genannt) und hatten von daher ihre Befehle zu erwarten. Da jedoch von langen Jahren her meistens Leibärzte und ein Leibwundarzt in dem Ju-

liushospitale angestellt gewesen, die bereits täglich um dem Landesfürsten waren, so gieng man etwas feiner und glimpflicher mit ihnen um, und diese liefsen sich auch nicht so um den Bart herumfahren. Man stellte sie nicht so tief unter einem Rath des Hospitals herab, man machte sie nicht so streng verantwortlich, das man ihnen per decretum eine schriftliche Rechtfertigung abforderte, warum man einem Kranken 2—3 Tage länger, als die Administration es für nöthig fand, einen Schoppen Milch oder ein Ey verordnete. Manchesmal mochte das Papier, welches einer Sache wegen verschrieben wurde, mehr als die Sache selbst werth gewesen seyn. Zur Zeit meiner Anstellung aber, wo die Hospitalsärzte keine Leibärzte waren, und entfernter von den Landesregenten standen, waren sie einer strengen Subordination unterworfen, jener der Dienstboten des Hauses nicht viel ungleich. Selbst noch bei der letzten Organisation des Administrationsrathes wurden die Aerzte und der Oberwundarzt in der Gesellschaft der Hausmutter, der Weiszeugverwalterin und des Hausknechts vorgerufen, in dem Sessionszimmer ihre Pflichten zu vernehmen, und Handgelöbnisse abzulegen. Gewifs ein wunderlicher Anblick, einen mit Degen und Uniform paradirenden Oberwundarzt und Professor von *Siebold* an der Seite einer Hausmutter, oder des Hausknechts, die Befehle erwartend stehen zu sehen.

Da dem Arzte der Zutritt in das Sitzungszimmer zur Zeit einer Sitzung nicht gestattet war, mufste er alle seine Vorstellungen schriftlich in der gehörigen Bittform einreichen. Brauchte ein

armer zerlumpter Kranker ein altes Hemd, oder ein paar von einem Verstorbenen zurückgelassene Strümpfe zu seiner Bedeckung, muſste der Arzt bei der höchsten Stelle des Hauses schriftlich darum einkommen. Eben so, wenn er dieses oder jenes zum Besten seiner Kranken vorzutragen, oder auf eine Besserung anzutragen gemüſsigt war. Schreiben und schreiben war das Loos des Arztes, woran der Kanzlist mehr als der Arzt gewöhnt ist. Bei den Dienstleuten wurde dem Arzte schon dadurch der gehörige Respekt benommen, daſs er bei ihrer Annahme und Entlassung nichts mitzusprechen hatte. Mehr Respekt hatten sie für den Hausknecht, der gewöhnlich die Leute zum Dienste empfohlen hat, als für den Arzt. War der Arzt auch noch so sehr mit dem Dienste einer Person zufrieden, und sie gefiel dem Hausknechte nicht, (vielleicht weil sie ihm das versprochene Zuführgeld nicht bezahlte) wurde sie auſser Dienst entlassen. War hingegen der Arzt mit einem Wärter oder einer Wärterin unzufrieden, muſste er eine Klagschrift einreichen, seine Klagen zu Protokoll geben, Zeugen stellen, und so weiter, und den Beschluſs geduldig abwarten.

So ſiel es einem gewissen geistlichen Vorsteher des Hauses manchmal ein, in die Apotheke zu gehen, die Rezeptbücher zu fodern, und einzusehen, und da durch Kopfnicken, dort durch Kopfschütteln seinen Beifall, oder sein Miſsfallen zu äuſsern. Eben dieser wagte es sogar, nachdem er *Pinel's* Werk über Behandlung der Wahnsinnigen gelesen hatte, eine lange und breite Vorschrift zu entwerfen, wie die Wahnsinnigen in der Ir-

renanstalt behandelt werden sollten. Als ich einstens gegen schlechte Bereitung der Kost klagte, wurde mir die mündliche Weisung durch den Hausknecht gegeben, ich möchte mein Recept schreiben, das Uebrige gienge mich nichts an. Ein Gleiches wurde mir gesagt, als ich auf ein altes Kleidungsstück zur Bedeckung eines halbnackenden Kranken antrug.

So nämlich war in frühern Zeiten die Stellung der Aerzte gegen die Administration des Hauses, woraus schon hervorgeht, wie schwer es dem Arzte gewesen seyn mufste, die gefundenen Mängel und Gebrechen in der Irrenanstalt zur Verbesserung zu bringen. In öffentlichen Zeitschriften des Auslands las man die Rüge dieser kleinlichen Behandlung der Aerzte.

Die Stellung änderte sich zwar mehrmalen mit der Aenderung der Regierung.

Als die Provinz Würzburg durch die Säcularisation im Jahre 1803 unter die damals churfürstliche Regierung Baierns kam, wande sich das Blatt in manchen Stücken. Die Administration des Juliushospitals wurde unmittelbar der Regierung selbst untergeordnet. *Thoman* und *van Haven*, welcher letztere als dritter Arzt gegen die bis dorthin gewesene Observanz angestellt wurde, wufsten sich bald bei dem Hof-Commissariat Kredit und Ansehen zu erwerben, so dafs ihre Vorschläge zur mannigfaltigen Verbesserung in dem Hospitale gewürdigt, und von Seite der Administration keine Hindernisse im Weege gelegt wurden. Die Behandlung der Aerzte von Seite der Administration wurde etwas gemäfsigter.

Es wurde daher Herrn Professor *van Häven* leicht, seine Vorschläge zu realisiren. Er konnte klinische Zimmer, die itzt oft lange leer stehen, Badanstalten in dem Pfründner-Baue ohne Schwierigkeiten einrichten, obgleich dieses die Folge hatte, daſs die Pfründner zur Entstellung des Ganzen in den andern Bau, und zwar am äuſsersten Ende desselben, weit entfernt von Kirche und Tische, verlegt werden muſsten.

Uebrigens empfiengen izt die Aerzte ihre Befehle unmittelbar von der Regierung oder churfürstlichen Hofkommission. Sie bekamen die Macht, ihre Dienstleute, Wärter und Wärterinnen selbst anzunehmen.

Mit weiterem im Jahre 1806 erfolgten Regierungs-Wechsel wurde die Stellung der Aerzte abermal geändert. Bald wurde die Administration des Juliushospitals neu organisirt, und als eine von der Regierung unabhängige unmittelbar unter dem Groſsherzoglichen Ministerium stehende Stelle behandelt. Die Aerzte des Hospitals kamen wieder eine Stufe tiefer unter die Subordination. So wurde z. B. ihr Einfluſs auf die Wärter und Wärterinnen in so weit beschränkt, daſs sie die von der Churfürstl. Baierischen Regierung erhaltene Befugniſs, das Wartpersonale selbst anzunehmen und zu entlassen, verloren. Ihre Anträge zu irgend einer Verbesserung giengen nicht mehr an die Regierung selbst, sondern an die Administration.

Erst im Jahre 1816 unter dem 4ten Mai erhielten die Aerzte und der Oberwundarzt des Hospitals unter der dermaligen Königl. Baierischen Regierung auf höchster Entschlieſsung der königl.

Hofkommission die Befugniſs, am Dienstage und Freitage jeder Woche allen Verhandlungen und Berathungen solcher Gegenstände, welche die Krankenanstalt in ihrer weitesten Bedeutung betreffen, beizuwohnen, ein sachgemäses Gutachten zu geben, und diese Stelle auf alle von ihnen bemerkten, diese Anstalt betreffenden Mängel aufmerksam zu machen, und zugleich die Mittel zu ihrer unverzüglichen Hebung anzugeben.

Auch erhielt der Administrationsrath die Weisung (aus welcher Veranlassung ist mir unbekannt) den Aerzten und dem Oberwundarzte in Dekreten an selbe den Titel Herr zu geben.

Das ärztliche Personale des königl. Juliushospitals ist der königlich-baierischen Regierung für das, daſs es einen merklichen Grad höher gestellt, einen etwas erweiterten Wirkungskreis erhalten hat, auch itzt eine ganz leidentliche Behandlung von ihrer Spitalbehörde genieſst, den unterthänigsten Dank schuldig. Sonderbar bleibt es jedoch immer, daſs kein Juliushospitals-Arzt zu dem Range eines Administrations-Rathes gelangt, da doch dieses Hospital gröſstentheils ein Krankenhaus ist, in welchem der Arzt die Seele seyn sollte. Da man den Aerzten nur die Erlaubniſs ertheilt, in rein medizinischen Gegenständen ein Wort zu reden, so scheint es geradezu so, als wenn man den Aerzten weniger Einsicht im Haushaltungswesen, wann man z. B. das Schmalz, die Eyer, den Wein und andere zur Haushaltung nothwendige Artikel für den jährlichen Bedarf einkaufen müsse, zutrauen, als einem Geistlichen, oder einem nur in der Rechtspflege gebildeten Juristen. Kaum wür-

den die Spitalärzte ihre Stimmen gegeben haben, im Jahre 1817 dreilsig Fuder Most einzukaufen, der nicht ohne Zusatz von Branntwein zum Essig, wovon der Beweis klar am Tage liegt, vielweniger zum Trunk für Kranke, oder gebrechliche, alte Pfründner, die, nach dem ausdrücklichen Willen des frommen Stifters [1]), nicht nur genährt, sondern wohl gepflegt werden sollen, tauglich ist [2]). Vielleicht hätten die Aerzte im Jahre 1821 dafür gestimmt, den Jahrsbedarf von Schmalz drei Monate früher, nach dem Beispiel anderer erfahrner Haushälter und Haushälterinnen einzukaufen, und der Oekonomie etliche Hundert Gulden erspart. Vermuthlich würde ihnen auch einfallen, zum Einkauf gedörrten Obstes, wovon jährlich eine grofse Quantität verzehrt wird, zur Zeit, wo es wohlfeil ist, zu rathen; in Rechtssachen hingegen, würde jeder Arzt als Laie, wie es gewöhnlich der geistliche Rath auch ist, den Mund geschlossen halten [3]).

Man lege diese Bemerkung dem Arzte nicht für

---

1) Man lese den Stiftungsbrief.

2) Was, wie ich höre, in diesem Jahre wieder geschehen ist, da man von dem 23er sauern Gewächse eingekauft hat, man gebe den Menschen lieber keinen, als einen der Gesundheit nachtheiligen Wein.

Ehemals durfte an den Kranken im Hospitale kein Wein abgegeben werden, bevor er den Aerzten vorgelegt, und für dienlich befunden worden war. Warum dieses eine Zeit her nicht mehr geschieht, weifs ich nicht.

3) Dafs die Aerzte nicht so ganz unwissend in Land- und Hauswirthschaft sind, beweiset Dr. Winzmann, der bei der letzteren Preisevertheilung in München wegen seiner landwirthschaftlichen Versuche den achten Preis erhielt.

Herrsch- oder Titelsucht aus (von pecuniärem Interesse kann ohnehin keine Rede seyn, weil kein Spitalarzt so unbescheiden seyn wird, Anspruch auf Vermehrung seines Gehalts dieſsfalls zu machen); was den Titel betrifft, sind gewöhnlich Spitalsärzte Professoren, und sind mit dem Hofraths-Titel gewiſs zufrieden, so wie der Hofmedikus mit dem seinigen zufrieden ist, und in seinem dermaligen Alter gewiſs nicht nach dem Titel eines Administrationsraths geitzt.

Mehr als vermuthen, erwarten lieſs es sich, daſs die Aerzte des Hauses durch ein Näherstellen zu der Administration mit der Oekonomie des Hauses, mit dem finanziellen Zustande des Instituts genauer bekannt, in ein gröſseres gemeinschaftlicheres Interesse für das Beste des Hauses, und in einen harmonischen Einklang mit der Verwaltung, welcher bisher immer gefehlt, gezogen werden würden.

Wie viele Zeit, und wie viele Bogen Papier würden auf Seite der Kanzlei, und auf Seite der Aerzte erspart werden, wenn man mündlich und freundschäftlich über manchen Gegenstand sich mit einander besprechen, und Aufklärung geben könnte, statt daſs man, wie bisher, den Arzt durch ein oft undelikat abgefaſstes Dekret zur Verantwortung über eine Kleinigkeit auffordert. Z. B. Warum er dem wachhabenden Kandidaten bei einem gefährlichen Kranken nach einer erlittenen wichtigen Operation für drei Kreutzer Brod mehr aus der Speiserei verschrieb, als nach einer, und manchesmal unrichtiger Meinung der Administration observanzmäſsig gebührt hätte?

In der Erfahrung ist es gegründet, daſs jene Dienstleute einem Hause mit mehr Interesse für dasselbe, treuer, fleisiger und besser dienen, welche demselben aus Anhänglichkeit, aus Liebe dienen, als solche, die ihm nur aus Furcht, gestraft zu werden, ihre Dienste leisten.

Weit entfernt, mich über Staatseinrichtungen zu beklagen, oder eine Reform zu beabsichtigen, weiſs ich mich vielmehr in höheren Verfügungen zu finden, und selben zu gehorchen. Nur dachte ich diese Bemerkungen machen zu müssen, um mein vaterländisches Publikum zu überzeugen, daſs mein Geschäft als Irrenarzt mühsam, daſs die nothwendige Verbesserung der gefundenen Mängel und Gebrechen der Irrenanstalt, woran jedem wohldenkenden, an dem Unglücke seines des Verstandes beraubten Mitmenschen theilnehmenden Landsmanne gelegen seyn wird, mit vieler Beschwerniſs, Hinderniſs und Verdrüſslichkeit verbunden war. Leichter mag es einem Doktor *Markus* in Bamberg gewesen seyn, das dortige Spital zum Muster aller Spitäler herzurichten, weil er der Direktor des Spitals selbst gewesen ist.

Bald sah ich zwar die Gebrechen und Mängel der Irrenanstalt ein, die gebessert werden muſsten, wenn sie nicht nur eine Versorgungsanstalt für unsere unglücklichen Mitbrüder seyn sollte, welche wegen Verstandesverlust nicht mehr zur menschlichen Gesellschaft passen, sondern wenn sie auch eine Heilanstalt seyn sollte, in der diese Bedauerungswerthen ihren Verstand wieder erlangen, der menschlichen Gesellschaft als taugliche Mitglieder wiedergegeben werden sollten.

Bei meiner Anstellung als Arzt des Juliushospitals wurde mir die doppelte Pflicht auferlegt, nämlich nach Kräften für die mir anvertrauten Kranken, und für das Interesse der Stiftung zu sorgen. Letztere Pflicht zu berücksichtigen, durften meine Foderungen nur mäſsig und bescheiden seyn. So konnte ich, den ersten und bereits wichtigsten Fehler, den beschränkten Raum zur Aufnahme der Irren zu erweitern, nicht auf Vergröſserung durch neue Gebäude im Spitale antragen, da ohnehin der neue hergestellte vordere Bau des Hauses dem Fonde der Stiftung eine noch blutende Wunde geschlagen hat. Da durch die Injurien der Zeit, Kriege, Verlust mancher Besitzungen, aufgelegte zuvor nie getragene Steuer und Schatzungslasten, die vermehrte Zahl der Kranken, theils die Einnahme verminderte, theils die Ausgabe vermehrte, und der finanzielle Zustand der Stiftung bedeutend verschlimmert worden ist.

Ich suchte nur die für die Irren bestimmten Zimmer, die, wie ich bereits erwähnt, mit mancherlei nicht dahin geeigneten Subjeckten besetzt waren, zu entleeren, und zu ihrem eigenthümlichen Zwecke disponibel zu machen. Man sah auf meine Vorstellung die Nothwendigkeit ein, und gab mir unter dem 11ten März 1807 von der groſsherzoglichen Regierung ein Dekret, diese und jene Person aus den für Irren bestimmten Zimmern zu entfernen, und anderwärts unterzubringen.

Am 7ten Mai desselben Jahrs erhielt ich auf abermalige Vorstellung ein Dekret, etliche dahin versetzte Pfründner in andere Zimmer zu verle-

gen, nachdem ich früher schon im Februar auf meinen Bericht, daſs zwei Zimmerchen der Wahnsinnigen, durch Einbrechung der Wände unbrauchbar geworden, wieder herzustellen seyen, von der groſsherzoglichen Landes-Direcktion die Nachricht, daſs die Herstellung beider Zimmerchen beschleunigt werden sollte, erhalten hatte. Zugleich bekam ich den Befehl, um, bei den häufigen Gesuchen und Anträgen der Polizeibehörden um die Aufnahme verrückter Personen, zu wissen, ob Platz vorhanden sey oder nicht, von 14 zu 14 Tagen an die Landes-Direcktion zu berichten, ob und wie viele nach Verhältniſs des Raums theils zur Kur, theils zur Verwahrung und Verpflegung aufgenommen werden könnten.

Aus diesem schon ist ersichtlich, daſs man bei der groſsen Konkurrenz der Supplikanten die Nothwendigkeit, Platz zu machen, so viel als möglich, von den höchsten Stellen einsah, und die gemachten Vorschläge des Arztes würdigte.

(Nicht so wurde mein vor etlichen Jahren an die Administration des Spitals gemachter Antrag, mehr Platz für Wahnsinnige durch das, nach Versetzung der Fallsüchtigen in ihr eigenthümliches Haus, leer gewordene Lokale zu gewinnen, gewürdigt. Man gab mir vielmehr den Rath, von diesem Vorschlage abzustehen.)

Ferner machte ich den Antrag, ausländischen Wahnsinnigen die Aufnahme zu versagen, die gegenwärtigen ohnehin unheilbaren zu entlassen. Keine verrückte Soldaten, deren so manche kamen, aufzunehmen, welches die Folge hatte, daſs eine kleine Irrenanstalt in der Kaserne zu Königs-

hofen für selbe errichtet wurde, welche in Hinsicht der Einrichtung der Zimmer selbst zweckmäſsiger als die hiesige ist.

Gegen den langsamen verzögerten Geschäftsgang bei der Aufnahme wahnsinniger Personen machte ich schon früher wiederholte Vorstellungen. Nachdem ich Beispiele auf Beispiele angeführt, daſs hier durch die Verzögerung der Aufnahme einer gestorben, dort andere durch Versäumung oder unzweckmäſsige Behandlung unheilbar geworden, daſs dann erst ein Gutachten über die Aufnahme dreier Soldaten abgefordert wurde, nachdem einer gestorben, der zweite entlaufen, und der dritte unheilbar geworden, daſs ein Bürger dahier in seiner Tollheit sein Haus abgedeckt, und mich auf das Zeugniſs anderer psychischen Aerzte berufen hatte, wie nachtheilig die verspätete Aufnahme sey, (*Reil* sagt: [1]) Bei keiner Krankheit ist die Procrastination der Hilfe nachtheiliger, als bei Geisteskrankheiten; ein einziger falsch behandelter Paroxismus kann vielleicht über die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit entscheiden) brachte ich es endlich dahin, daſs ich von der ehemaligen churfürstlichen Regierung per decretum berechtigt wurde, in dringenden Fällen Kranke dieser Art ohne weitere Anfrage aufnehmen zu dürfen, jedoch (wie ganz billig) der Administration die Anzeige davon zu machen.

(Ich machte einmal Morgens die Anzeige, daſs ich den vorigen Abend eine rasende Weibsperson aufgenommen habe, die ihre Wohnung bei ihrer

---

1) Loco citato pag. 463.

Schwägerin, einer Kindsbetterin, hatte, deren Entfernung daher dringend war, und erhielt einen Verweis wegen verspäteter Anzeige.)

Dieser Geschäftsgang ist izt kürzer und einfacher. Wie eine Bittschrift um Aufnahme eines Wahnsinnigen einkommt, die mit einer Krankengeschichte begleitet ist, wird mit ungesäumter Zuschickung der Krankengeschichte mein Gutachten abgefordert, schleunig beschlossen, und der Beschluſs abgeschickt. Dank dem Directorium für die schleunige Besorgung!

Wie nun aber gewöhnlich zwei Extreme einander berühren, so gab auch hier ersterer Fehler, die verzögerte Aufnahme der Wahnsinnigen, einem andern die Hand, eine übereilte Aufnahme ohne ärztliche Bescheinigung der Wirklichkeit einer Geisteskrankheit, ohne Gutachten des Arztes, der den Kranken heilen soll. So traf ich Subjekte in der Irrenanstalt, von denen ich kaum den Namen erfahren konnte, viel weniger etwas von der Veranlassung, von der Dauer ihrer Krankheit, manche, deren Aufnahme nicht dringend, andere, die gar nicht geisteskrank waren, daſs sie zur Irrenanstalt geeignet gewesen wären.

Es ist ein unverzeihlicher Eingriff in die Menschenrechte, Jemanden den gesunden Menschenverstand abzusprechen, ihm seine bürgerlichen Rechte zu rauben, ihn ohne statthafte, auf Gründe beruhende Bezeugung eines berechtigten Arztes in ein Irrenhaus zu stecken, wovon die Nachwirkung ihm oft lebenslänglich anhängt, da man einen solchen, wenn er auch geheilt aus der Irrenanstalt kömmt, als Zeugen in Rechtssachen,

als einen ehemaligen Narren anzunehmen, Bedenken trägt, oder ihm in anderen Ereignissen seinen freien Willen hemmt.

Es gab sich schon der Fall, dafs ein Mann sein Weib in ein Irrenhaus zu bringen suchte, weil selbe ihre gleichwohl gegründete Eifersucht etwas barscher im Publikum merken liefs. Würde wohl die angegebene Verrückung des Weibes nicht verläfsiger durch moralische Besserung des Gattens als durch Arznei gebessert worden seyn?

Man bedenke sich die Bestimmung der Grenzen, wo der Verstand eines Menschen aufhört, und die Verrückung anfängt, nicht so leicht. Der mehr erwähnte *Reil* sagt in seiner Abhandlung über die Anwendung der Psychologie der Geisteskranken auf die Rechtspflege: Der Verstand hat seine Grade und jedes Individuum seine Eigenheit, so dafs es schwer ist, zu entscheiden, wo dieser Zustand endet, und die Verrücktheit anfängt, was Ausbruch des Genie, oder Symptom einer zerrütteten Seelenfunktion ist.

Cox, der engländische Arzt, sagt [1]) sogar in seinen praktischen Bemerkungen über Geisteszerrüttungen: „Bei der grofsen Schwierigkeit in manchen Fällen eine bestimmte Entscheidung über Anwesenheit oder Abwesenheit einer Geisteskrankheit zu geben, und bei dem leisen Gefühle und der grofsen Vorsicht, welche überall durchaus erfordert werden, springt es in die Augen, wie abgeschmackt und gefährlich es sey, jeder Person, die sich zu dem ärztlichen Stande rechnet, eine solche Gewalt über die Freiheit der Bürger anzuvertrauen."

---

1) Pag. 218.

Ich bin mit andern psychischen Aerzten der Meinung, dafs es nicht nur Aerzten, die sich gar nicht oder wenig mit Geisteskranken beschäftigt haben, manchesmal geübten Aerzten eine schwierige Aufgabe seye, über diesen Gegenstand ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Es gehört eine genaue Individualisirung der Geisteskräfte, eine Beachtung der Erziehung, des Temperaments, der Redens- und Lebensart u. s. w. dazu, um einen Menschen mit Recht in die Reihe der Narren oder Gescheiden setzen zu können. Dummheit, Eigensinn, Stolz, Rechthaberei und Bosheit äufsern sich manchesmal als Blödsinn, Wahnsinn, Verrückung und Wuth, und so wechselseitig.

Gegenwärtig befindet sich eine arme ledige Weibsperson von einem zwei Stunden von hier entfernten Städtchen in der Irrenanstalt, welche während meiner Krankheit am 19ten August vorigen Jahrs als wahnsinnig durch Polizeidiener, ich weifs nicht auf welche höhere Verordnung, in die Anstalt gebracht wurde, in der ich sie nach meiner Wiedergenesung am 21ten August ohne alle Nachricht über ihre Krankheit antraf. Ich fand sie so stocktaub, dafs sie jede ihr noch so sehr in das eine oder andere Ohr geschriene Frage nicht verstanden zu haben behauptete. Sie gab aber weder durch Reden noch durch Handeln ein Merkmal einer Geisteskrankheit, nur verfiel sie manchmal in ein lautes Lachen ohne äufsere Veranlassung. Sie afs und trank, sah gut aus, und schien körperlich gesund zu seyn, und liefs sich zum Arbeiten brauchen. Nach des Ungeziefers wegen abgeschnittenen Kopfhaaren, fand man unvermuthet eine

ganz und eine noch nicht ganz vernarbte Wunde, erstere einen Zolllang an dem Seitenbeine, wo sich dieses an das Stirnbein anschliefst, die andere eine dreieckige in die allgemeinen Bedeckungen bis auf die Hirnschale eindringend in dem Hinterhaupte, wovon der eine Lappe noch nicht mit der Hirnschale verwachsen war. Da mir nun zu meiner Diagnose und Prognose und zu meinem allenfalsigen Heilplan daran gelegen war, zu erfahren

1) wie diese Wunde entstanden,
2) ob solche durch ein Ungefähr, oder durch Mifshandlung veranlafst,
3) ob durch eine Hirnerschütterung die Taubheit entstanden,
4) ob die Person nicht diesfalls in einer gerichtlichen Untersuchung war,
5) ob die angegebene Taubheit nicht selbst erdichtet sey, besonders weil die Wärterinnen behaupteten, dafs sie manchesmal ganz gut verstehe,
6) endlich ob die Taubheit vor oder nach der angegebenen Verrücktheit bemerkt wurde, oder ob die Geisteskrankheit eine Folge der gefundenen Verletzung am Kopfe sey.

so machte ich am 27ten September einen Antrag an die königl. Administration, das einschlagende Landgericht als die Stelle der fraglichen Person zur Berichtigung und Aufklärung aufzufordern.

Unterm 28ten October erhielt ich folgende Krankengeschichte von dem einschlägigen Distrikts-Arzte:

Barbara Sauer, von E., angeblich 32 Jahre alt, ist seit langer Zeit harthörig, sieht blafs aus, hat kalte Hände und einen langsamen Puls, holt langsam, öfters tief und seufzend Athem, lacht zuweilen ohne alle äufsere Veranlassung, ist schüchtern, unempfindlich gegen Durst und Hunger, und äufserst misstrauisch in Befriedigung dieser Bedürfnisse, schläft wenig, hat eine Schwermüthigkeit in den Gliedern, die sie zum Arbeiten unfähig macht, und betet im Freien vor jedem Bilde auf dem Wege kniend.

Zwischen dem 8ten und 11ten Juli klagte sie heftiges Kopfweh, gegen welches Blutigel angewendet wurden.

Den eingegangenen Erkundigungen nach suchte die Patientin schon vor einem halben Jahre durch Betrachtungen in einem Passions-Buche, durch strenges Fasten während 12 Freitägen und durch fleifsiges Beten sich der Heilung ihrer Harthörigkeit würdig zu machen, und gerieth allmählig durch Uebertreibung ihrer Bufsübungen in einen Zustand der Melancholie, welche blos im königl. Juliushospitale zu Würzburg eine Heilung erwarten läfst."

Zugleich erhielt man die Nachricht von dem Magistrate zu E., dafs die Person im Jahre 1792 und zwar durch die Hand eines Geburtshelfers zur Welt gekommen, dafs sie in diesem Jahre vom Boden herab in die Weinkammer, etwa 12 Schuhe hoch gefallen, von Niemanden verwundet oder geschlagen worden sey. Dafs sie erst seit zehn Jahren beinahe ohne alles Gehör sey, woher es gekommen, wisse man nicht, wahrscheinlich sey

es ein Familienfehler. Die Taubheit sey notorisch und nicht verstellt.

Bis heute noch fand ich kein Merkmal, welches eine Geistesabwesenheit, eine Verrücktheit bestimmt ausspräche.

Sie lacht zwar manchesmal ohne äufsere Veranlassung, und geht manchesmal, doch selten Nachts aus ihrem Bette, geht in dem Saal herum, stellt das Geräth, Trinkgeschirr in einen Haufen zusammen. — Ist dieses nun hinreichend, sie als eine Verrückte zu erklären, ihr die bürgerlichen Rechte, die Macht über Vermögen zu disponiren, wenn sie eines besäfse, abzusprechen? Wer mag mit Grund bestimmen, was auf Rechnung ihrer Taubheit, oder einer Verrücktheit zu bringen.

Weder die Krankengeschichte des betreffenden Arztes, noch meine Beobachtung genügte, ihr den Verstand abzusprechen, sie unter die Klasse der Narren zu bringen?

Meiner Seits ist nur die Frage zu lösen, ob sie als eine Verrückte für die Irrenanstalt geeignet, oder aus derselben zu entlassen sey?

Schon mancher wurde in ein Irrenhaus gebracht, für den ein Plätzchen im Arbeitshause zweckmässiger und heilsamer gewesen wäre. Eben so würde vielleicht mancher im Arbeitshause einen geeigneteren Platz in einem Irrenhause finden. Man erlaube mir noch eine Ausschweifung im Betreffe einer richterlichen Frage über Anwesenheit oder Abwesenheit des Verstandes.

Nicht weit von hier lebte ein wohlbejahrter, kinderloser Wittwer, der ein nicht ganz unbedeutendes Vermögen besafs; er wollte, ich weifs nicht

freiwillig oder durch Zureden Anderer, ein Testament machen, seine nächsten Intestat-Erben gaben vor, er sey blödsinnig und unfähig zu testiren. Es wurden zwei auf dem Lande angestellte Aerzte zur Untersuchung seiner Geisteskräfte berufen. Diese bezeugten seine Fähigkeit, über sein Vermögen zu disponiren. Die Intestat-Erben beriefen sich auf artis peritiores. Man rief zwei geschickte und bewährte Aerzte von der Stadt; diese behaupteten, er sey dispositionsunfähig. Da nun gleiche Stimmen da waren, rieth ein Mann vom Orte, einen dritten oder fünften Arzt, und zwar den Arzt der Irren, der in dergleichen Streitsachen hauptsächlichen Glauben haben würde, dazu zu rufen. Der Anwalt einer Parthei aber verbath sich diesen aus dem Grunde, weil er weder Professor noch Medizinalrath sey. Risum teneatis amici! Der Ausgang der Sache bekümmerte mich nicht, nur das kluge Urtheil des Rechtsgelehrten war mir lächerlich.

Im Betreffe der Rechtspflege erlaube ich mir noch eine Ausschweifung.

Vor vier Jahren wurde eine Wittwe und Mutter von vier erwachsenen Kindern in die Irrenanstalt gebracht. Von ihrem Wahnsinne, der nach dem Tode ihres Mannes und dem Verluste eines in Wien stehenden Kapitals sich zu äufsern anfieng, verfiel sie in eine gänzliche Starrsucht, wurde einer Bildsäule gleich (man kann die Geschichte weitläufig in Nasse's Zeitschrift 3ten Vierteljahrshefte 1823 lesen) nach einer dreijährigen Behandlung kam sie geheilt zu den Ihrigen zurück; man hat ihr Vermögen während der Zeit,

vermuthlich in dem ersten Jahre ihrer Geisteszerrüttung schon, ihrem ungehobelten Tochtermanne im Anschlage von fünfzehn hundert Gulden, mit der Verbindlichkeit, sie lebenslänglich in Kost und Wohnung zu unterhalten, übergeben, der sie nun so mifshandelt, dafs sie betteln mufs. Schon etlichemal bath sie mich mit vollem Verstande dringend, mich ihrer anzunehmen, behauptete, dafs ihr ein Ortsnachbar zwei Tausend Gulden für ihr ehemaliges Eigenthum zu geben sich erbothen hätte. Bedauern mufste ich die arme Frau, helfen konnte ich ihr nicht. Sie an ihren Beamten zu verweisen, war das einzige, was ich ihr thuen konnte. Eine Zeit her sah ich sie nicht mehr.

Würden doch nur solche unglückliche, moralisch-todte Menschen nicht zu früh auch für körperlich todt gehalten!

Die Zeit, nach welcher eine Geisteskrankheit für unheilbar zu halten sey, ist nicht so genau zu bestimmen; (ich sah eine wahnsinnige Frau nach 15 Jahren zu ihrem Verstande zurückkommen) es wird daher in manchen Fällen Behutsamkeit auf Seite des Arztes gefodert, wenn er aufgefodert wird, auszusagen, ob ein Geisteskranker unheilbar sey. Es hat die Aussage des Arztes oft wichtigen Einflufs auf Rechtssachen.

So kam eine Frau von ungefähr 40 Jahren, das Weib eines Schullehrers, Mutter von 3 Kindern, wahnsinnig in die Irrenanstalt. Ihr Wahnsinn äusserte sich in verschiedenen Formen. Sie lag anfänglich den ganzen Tag im Bette, sprach nichts als ja und nein, und das zwar ganz hastig, stierte mit einem entstellten Blicke grad hinaus. Nach-

dem sie weder durch äußerliche noch innerliche Mittel zu einer Geistesthätigkeit zu bringen war, ließ ich sie electrisiren. Nach mehreren Tagen angewandter dieser Operation wurde sie so lebhaft und exaltirt, daß sie äußerst hastig beständig im Zimmer herum lief, so, daß ich für nothwendig fand, sie wieder durch andere Mittel herabzustimmen. Sie verfiel wieder in ihren apathischen, unthätigen Zustand, verließ das Bett nicht, und sprach nichts. Ich nahm meine Zuflucht wieder zur Elektrisirmaschiene. Es erfolgte gleiche Wirkung. Sie tanzte den ganzen Tag, als wenn sie von Tarantismus befallen wäre. Diese Tanzwuth änderte sich in eine Mutterwuth dergestalten, daß ihr kein männliches Geschöpf nahe kommen durfte, ohne von ihr erwischt und so umhalst zu werden, daß man Noth hatte, sie von selbem zu trennen. (In dieser Periode entstanden etlichemal komische Scenen. Ein fremder Arzt in Gesellschaft eines angestellten Predigers ersuchte mich um Erlaubniß, die Irren zu sehen. Als sie mit mir in das Zimmer dieser Person eintraten, sprang sie in voller Wuth aus dem Bette auf diese hinzu, der Arzt und der Geistliche liefen in Dupplirschritten davon, daß ich mich des Lachens kaum enthalten konnte. Ein andersmal ersuchte mich ein Graf, der mit seiner Fräulein Braut und seinem zukünftigen Schwiegervater in das Spital gekommen war, die Irren sehen zu dürfen. Ich wollte es ihm nicht geradezu abschlagen, um ihn jedoch von dieser seiner Neugierde in etwas zu heilen, ließ ich Braut und Schwiegervater etliche Schritte vor dem Zimmer dieser Person vorbei geh-

en, ich öffnete sodann das Zimmer; da sie den Mann erblickte, sprang sie in ihrer Neglige-Kleidung aus dem Bette, fiel ihm um den Hals, küſste ihn derb, und klammerte sich so an ihn, daſs man sie nur mit Mühe von ihm loſsmachen konnte. Ich glaube, er werde nicht bald Irren mehr sehen wollen.) Nachdem diese ihre Wuth durch zweckmäſsige Mittel gedämpft war, wurde sie im Ganzen ruhiger, sie faſselte zwar fort, lieſs sich jedoch ankleiden, und lebte ganz still fort.

Während der Kur besuchte mich ihr Mann etlichemal, fragte mich, ob ich glaube, daſs seine Frau wieder hergestellt werden würde. Ich stellte ihre Heilung zwar in Zweifel, doch sprach ich sie nicht ganz ab. Nach mehreren Monaten bath er mich schriftlich um meine Meinung über die mögliche oder unmögliche Heilung seiner Frau. Ich kam gleich der Ursache dieser Nachfrage auf die Spur, und wich in meinem Antwortschreiben dem aus, was er zu benutzen suchte. Nach einiger Zeit kam er selbst, bath mich dringend, ihm zu sagen, ob seine Frau zu heilen sey, oder nicht, wobei er mir eröffnete, daſs ich ihm durch Ausstellung eines Attestes, daſs seine Frau unheilbar sey, einen groſsen Dienst leisten würde. Er habe 3 Kinder, brauche eine Frau in seinem Hause, könne eben itzt ein braves Mädchen heirathen, wenn er ein Zeugniſs über die Unheilbarkeit seiner Frau beibringen würde, welches zu verschaffen ihm sein Pfarrer und Ortsvorstand gerathen hätten. Als ich ihn mit seinem Gesuche abgewiesen hatte, wand er sich an meine Tochter, bath sie mit Versprechen einer dankbaren Belohnung mich

zur Erfüllung seiner Bitte zu bewegen, da ihn auch diese abgewiesen, gieng er ab, und behelligte mich nicht mehr mit seinem Gesuche.

Nach 8 Jahren, wahrend der Zeit seine zwei Töchter herangewachsen waren, kamen diese, welche vielleicht lieber um ihre gleichwohl geisteskranke doch ruhige und unschädliche Mutter, als um eine Stiefmutter leben wollten, nnd führten ihre Mutter nach Haus.

Bei Katholiken wäre in dieser Hinsicht meine Aussage nicht so heikel gewesen. (Noch ist ein Mann, evangelischer Religion, in der Irrenanstalt, der, da seine Frau wahnsinnig geworden, sich scheiden liefs und wieder heirathete, und dessen zweite Frau sich, als er selbst wahnsinnig wurde, von ihm scheiden liefs, und wieder heirathete.)

Ich leite wieder ein. Gegen das Versehen, dafs man ohne Bescheinigung einer angegebenen Krankheit von Seite des Arztes Leute in die Irrenanstalt aufgenommen hat, habe ich schon früher bei der ehemaligen churfürstl. Regierung Vorstellungen gemacht, worauf ich den 4ten Julius 1804 ein Dekret erhalten habe, worin es heifst:

Churfürstliche Landesdirektion findet den Antrag, dafs künftig in das Spital aufzunehmende Wahnsinnige von dem Hausarzte untersucht und falls es abwesende sind, von dem Landphysikus des Distrikts untersucht werden sollen, ganz zweckmäfsig.

Es soll demselben gemäfs künftig verfahren werden.

Da ich nun dachte, wieder einen Schritt zur

Ordnung näher gerückt zu seyn, wurde am 21ten August 1805 ein junger Mensch v. A., Landgerichts A., mit civilischer und militärischer Bedeckung mit vorgezeigtem Dekrete als ein im hohen Grad Wahnsinniger zur Kur aufgenommen, eingebrachte, und in einem zufällig leer gewordenen Zimmer einquartiert, den ich am folgenden Tage bei meinem gewöhnlichen Besuche antraf. Da die Lieferanten abgereist waren, konnte mir Niemand auch nur die geringste Nachricht vom Anfange, von der Dauer und Art seines Wahnsinns geben, um nur die gehörige Diät, seine Sicherstellung mit Grund anordnen zu können. Bei dem Wahnsinnigen selbst mich um Notizen zu erkundigen, würde eben so viel gewesen seyn, als bei einem Blinden nach dem Wege zu fragen.

Ich machte also schon wieder unter dem 28ten August Vorstellung gegen derlei Einschreitungen, und wiederhohlte diese am 24ten November 1806, als mir abermals unter solchen Umständen ein Wahnsinniger N. N. von Landg. H. zugeschickt worden war.

Allein es kam nicht allein darauf an, von der Geisteskrankheit eines Individuums überzeugt zu seyn, sondern man mufste wegen der grofsen, den Platz für Geisteskranke überschreitenden Konkurrenz, für die Art der Krankheit, die mit selber verbundene Gefahr für den Kranken selbst oder seine Umgebungen, dann für die Wahrscheinlichkeit einer Heilung, so viel als möglich eine Bürgschaft haben. Und in dieser Hinsicht war es nothwendig, darauf anzutragen, dafs mit jeder Bittschrift eine genaue Krankengeschichte des Kran-

ken von einem Arzte aufgefaſst und eingeschickt werde.

Man sah sowohl von Seite der Regierung als der Administration dieNothwendigkeit dieserMaaſsregel ein, und die Aerzte erhielten von der höchsten Stelle aus die Weisung, jedesmal mit der Supplik um Aufnahme eines Kranken eine Krankengeschichte einzuschicken. Dessen ohngeachtet fehlte dieselbe bisher doch oft, und muſste erst abgefordert werden, wodurch die Aufnahme verzögert wurde. Noch öfters aber kommen Notizen von Aerzten ein, die dem den Kranken heilen sollenden Arzte zu nichts taugen. Bald fehlt die Angabe des Alters des Kranken, bald der Dauer, der Art der Krankheit, der wahrscheinlichen ursächlichen Momente und anderer wesentlichen Umstände, um ein gegründetes Gutachten über die mehr oder weniger dringende Nothwendigkeit der Aufnahme, über die wahrscheinliche Heilbarkeit oder Unheilbarkeit geben zu können.

Wenn auch, nach der in *Nasse's* Zeitschrift [1]) für psychische Aerzte von dem geistvollen Dr. *Heinroth*, Irrenarzte zu Leipzig, geäuſserten Meinung, die Nachforschung nach den Ursachen einer Geisteskrankheit, ja sogar die Auffindung derselben, wenn sie irgendwo gelungen seyn sollte, durchaus keinen Aufschluſs über das Wesen jener Zustände und ihrer Erscheinung in bestimmten Formen geben kann, so kann sie doch nach dessen wichtigem Dafürhalten ein Regulativ, ein Fingerzeig für die Behandlung derselben seyn.

1) Im zweiten Vierteljahrshefte 1818. pag. 231.

Gar nicht selten fehlt in den Krankengeschichten der Stempel, nicht jener von 3 oder 15 Kr. in causa paupertatis unnöthige Stempel, sondern jener der Wahrheit.

Oft werden Geisteskranke ganz anders charakterisirt, als sie wirklich sind. Ruhige, unschädliche, unheilbare Blödsinnige werden für gefährliche, tobsüchtige, von denen jeden Augenblick zu besorgen ist, daſs sie das Dorf anzünden, oder unheilbare, für ganz leicht zu heilende Kranke angegeben, wodurch der Arzt und andere Kranke, denen erstere den Platz versperren, betrogen werden.

Erst neulich habe ich die königliche Regierung mit einem ähnlichen Beispiele bekannt gemacht. Man überlief nicht nur mich vielmal, sondern auch die Administration und endlich die königliche Regierung selbst, um einen, dem Publikum äuſserst gefährlichen Menschen in die Irrenanstalt aufzunehmen. Nachdem ich lange aus Gründen gegen seine Aufnahme gestimmt hatte, wurde er nach wiederhohlten eingeschickten Bittschriften von der königlichen Regierung aufgenommen. Ich beobachtete ihn ein Vierteljahr lang, er war ruhig, zeigte nicht das geringste Merkmal einer Verrücktheit, und äuſserte seine Verwunderung, daſs man ihn unter die Narren gethan habe, da er doch im Stande sey, sein Brod zu verdienen. Man lieſs seinen Geisteszustand von sämmtlichem ärztlichen Personale des Hospitals genau untersuchen; allgemein wurde er für die Irrenanstalt ungeeignet gefunden, und daher entlassen, nachdem er drei Monate einem andern ge-

eigneteren Geisteskranken den Platz versperrt hatte.

Eine Weibsperson wurde nach einem aus der erhaltenen Krankengeschichte hervorgegangenen Gutachten zur Kur aufgenommen. Gleich bei ihrer Ankunft wurde sie als blödsinnig anerkannt, und nach Angabe ihrer Mutter hat sich ihr Blödsinn schon in ihrer frühesten Jugend so geäussert, daſs sie der Schullehrer zu jedem Unterricht für unfähig erklärt hatte. Sie leidet also an einem angebornen Gebrechen, welches als ein Defekt in der Organisation des Denkorgans, nach Zeugniſs aller Aerzte, unheilbar ist; wovon kein Wörtchen in der von dem Arzte abgefaſsten Krankengeschichte zn finden war.

Dahingegen sagen mehrere Aerzte in ihren Krankengeschichten mehr, als man von ihnen verlangt, sie sprechen nämlich ganz apodiktisch die Heilbarkeit des Kranken aus; da jeder Irrenarzt weiſs, wie schwer es ist, die Heilbarkeit einer Geisteskrankheit mit Gewiſsheit zu bestimmen. Nur von der Wahrscheinlichkeit kann hier die Rede seyn, und diese Aussage muſs dem in Behandlung solcher Kranken geübten Arzte überlassen werden. Wenn man einem solchen absprechenden Arzte seinen Kranken in einer Irrenanstalt selbst zur Heilung übergeben würde, in welcher Verlegenheit würde er sich wohl befinden?

Man liefere eine wahre, umfassende und belehrende Krankengeschichte, und überlasse dem, der den Kranken heilen soll, das Urtheil, ob die Heilung möglich, oder nicht möglich. Es hat dieser gewagte Ausspruch eines Distrikts-Arztes die

unangenehme Folge für den Irrenarzt, daſs man ihn bei seiner Regierung, bei der Administration, oder den Angehörigen des Kranken einer Partheilichkeit, eines Eigensinns, einer Unwissenheit, oder sogar einer Arbeitsscheue verdächtig macht, wenn sein Gutachten dahin geht, daſs der Kranke wegen Unheilbarkeit seiner Krankheit nicht zur Kur geeignet sey.

Man nimmt von Seite des Supplikanten, der Gemeinde, oder des Landgerichts Rekurs an die Regierung, veranlaſst dem Arzte eine Aufforderung, sich über die abgeschlagene Aufnahme zu rechtfertigen, und setzt ihn manchesmal in die Nothwendigkeit, Advokaten, die nach dem Urtheil des Distrikts-Arztes, der die Kranken für ganz leicht, oder sicher heilbar angegeben hat, Klagschriften machen, sich gegenüber zu stellen, zu rechten, und zu kämpfen, wie mir unlängst geschehen ist. Meines Siegs zwar immer sicher, muſste ich doch manche Zeit mit unnöthigen Schreibereien verschwenden.

Noch weiter gehen manche Aerzte in der Abfassung ihrer Krankengeschichte. Sie schreiben sogar dem Irrenarzte zur Behandlung und Heilung des Kranken die Heilmittel vor. Warum heilen doch diese Aerzte, die sich ihrer Sache so sicher glauben, daſs sie es wagen, einem andern Vorschrift zu geben, ihre Kranken nicht selbst?

Noch nicht zu lange kam mir eine Krankengeschichte zu Handen, in der der Arzt geradezu sagte, daſs die Person, nachdem sie viele Jahre an der Epilepsie leide, nun auch wahnsinnig geworden sey, und zur Kur in die Irrenanstalt, wo nicht

zur Heilung ihrer Epilepsie, doch zur Heilung ihres Wahnsinns geeignet sey. Er schrieb nicht nur die Mittel zu ihrer Heilung, sondern auch die Zeit, binnen welcher sie geheilt werden könnte, vor. Dem Herrn Referenten, einem Laien in der Arzneikunde, gefiel die Krankengeschichte sehr wohl, mir aber beurkundete selbe die Unwissenheit des Arztes in dem Bereiche der Geisteskrankheiten sehr deutlich. Die Aussage schon, daſs ein zur Epilepsie gekommener Wahnsinn heilbar sey, ist gegen die Erfahrung aller psychischen Aerzte, die von ihm zur Heilung vorgeschlagenen Mittel sprechen ihm alle Kenntniſs in dieser Sache ab. Wenn auch der Wahnsinn, der eine Folge der Fallsucht ist, noch hätte gebessert werden können, so wären doch die vorgeschlagenen Mittel die unzweckmäſsigsten gewesen, weil bei einem solchen Wahnsinne nur jene Mittel nutzen würden, die man gegen die Epilepsie, als die Hauptkrankheit, von welcher der Wahnsinn ausgegangen ist, anzuwenden hätte.

Ich bin zwar weit entfernt, alles Unstatthafte in den Krankengeschichten den Distriktsärzten selbst zur Last zu legen. Viele derlei Krankengeschichten, in welchen die Art der Geisteskrankheit eines Menschen entstellt, übertrieben gefährlich für den Kranken, oder seine Umgebungen geschildert ist, haben ihre Entstehung nicht aus der Beobachtung des Arztes selbst, sondern aus der Schilderung derjenigen, die den Kranken vom Hals zu haben wünschen. Die Aerzte sind meistens von dem Kranken entfernt, und sehen manchesmal den Kranken nur einmal, oder gar nicht

selbst, weil die Reise mehrentheils auf ihre Kösten gemacht werden muſs, und schreiben auf Treue und Glauben, was man ihnen erzählt.

Unterdessen könnten doch manche Aerzte ihre Krankengeschichten mit mehr Umsicht und Präcision ausfertigen, wozu ich alle Aerzte auffordere, um den Irrenarzt durch nähere Aufklärung in Stand zu setzen, ein richtiges Gutachten theils über die dringende Nothwendigkeit der Aufnahme geben zu können, theils durch die genaue Angabe der veranlassenden oder begleitenden Momente einen Wink zur Behandlung des Kranken zu bekommen, da der Geisteskranke selbst über seine Krankheit dem Arzte, nicht wie ein körperlich Kranker, eine Aufklärung geben kann.

Möchten doch die Aerzte unseres Vaterlands das von dem erfahrnen Dr. und Professor *Horn* in Berlin, in seiner Bekanntmachung seiner zwölfjährigen Dienstesleistung in der Irrenanstalt, zur Beantwortung den Aerzten vorgeschriebene Formulare bei Abfassung ihrer Krankengeschichten zur Norm nehmen, bis ein Irrenarzt im Königreiche Baiern berechtigt wird, die Frage selbst zu entwerfen, und den vaterländischen Aerzten in die Hände zu liefern.

Manche Aerzte sind im Betreffe der Geisteskrankheiten noch so weit zurück, daſs sie nicht einmal einen Unterschied zwischen Blödsinn und Wahnsinn zu machen wissen. So kam erst vor etlichen Tagen folgende Krankengeschichte in meine Hände.

„E. K. B. 7 Jahre alt, Tochter des N. N. ist schon von Kindheit auf mit der Manie befallen, welche Krankheit jedoch erst, nachdem dieselbe

ein Jahr alt geworden war, ganz erkannt werden konnte, und dermassen fortschritt, daſs ihr Zustand gegenwärtig folgender ist:

Die Kranke ist taubstumm geboren, schläft sehr wenig, sie bekömmt öfters Schauder, und ein allgemeines Zittern über den ganzen Körper, ihre Gesichtszüge sind ganz entstellt, sie zeigt durchaus keine Vernunft mehr, bald lacht sie, bald schreit oder brüllt sie fürchterlich, nicht selten wüthet sie sogar gegen sich selbst, sie rauft sich die Haare aus, kratzt sich mit den Nägeln, menschliche Gefühle besitzt solche keine, sie begeht Handlungen, die nur manchen Thieren zukommen. Ist sie sich selbst überlassen, und ohne Obhut, so ist alles, was sie bekommen kann, ihre Speise, Steine, Erde, Holz, ja sogar ihre eigene Excremente, ruhig steht sie nicht einen Augenblick, sondern lauft beständig, entweder vorwärts oder hintersich, jedoch in nicht weiter Entfernung. Gutachten.

Es ist eine erbliche Anlage zu dieser Krankheit, welche nur in gewisser Abnormität der Gehirn-Organisation ihren Grund haben kann, und diese Vermuthung dadurch bestärkt, weil die Mutter Schwester der Kranken an eben diesem Uebel gelitten, im 18ten Jahre daran gestorben ist.“

Dieser gute Mann, mag er auch sonst noch ein so geschickter Arzt seyn, weiſs nicht, daſs man den Verstand nicht verlieren kann, ehe man ihn hat, daſs ein taubstumm gebornes Kind im ersten Lebensjahre kein Merkmal eines Wahnsinns äussern kann, daſs das Kind blödsinnig, nicht wahnsinnig, daſs es wahrer Schweitzer-Kretin ist, daſs

keine Erb-Anlage nothwendig ist, um selbes für unheilbar zu erklären.

Sehr bald nach meiner Anstellung sah ich das unschickliche Beisammenwohnen in einem Saale, jener zur Heilung unentgeldlich Aufgenommenen mit den unheilbaren Verrückten ein. Ich trug bei Zeiten darauf an, daſs auch ohne Bezahlung der Verpflegungsköſten zur Kur aufgenommenen Unglücklichen besondere Zimmer zur Bewohnung gegeben werden möchten. Dieses zu erreichen kostete manchen Kampf. Man setzte mir entgegen, daſs die Bewohnung eines besondern Zimmers für Heitzung und Licht der Oekonomie einen jahrlichen Aufwand von vierzig Gulden veranlasse. Ich wurde mit meinem demüthigen Vorschlage abgewiesen. Unabgeschreckt wiederholte ich meinen Antrag, und bath um Erlaubniſs, nur auf 4 Wochen einer in dem Saale sich befindenden Wahnsinnigen, die ich in der groſsen Gesellschaft der Verrückten unmöglich heilen könnte, ein besonders für zahlbare Irren bestimmtes Zimmer geben zu dürfen, und machte selbst die Bedingniſs, daſs selbe, im Falle sie binnen 4 Wochen nicht geheilt oder gebessert werden würde, der unglüklichen Gesellschaft wieder zurückgegeben werden sollte. Unter dieser Bedingniſs wurde meine Bitte gewährt. Ich führte die Kranke selbst in das ihr angewiesene Zimmerchen, ich behandelte sie ohne allen Arzneigebrauch nur allein psychisch, und hatte, ehe noch der vierwöchentliche peremtorische Termin verflossen war, das Vergnügen, sie geheilt entlassen zu können. Herr Prof. *Horn* in Berlin hat die Geschichte in ihrem Umfange in sei-

nem beliebten Archiv mit Wohlgefallen aufgenommen.

Nach dieser von einer Thatsache ausgegangenen Ueberzeugung sah man endlich im Jahre 1801 das für die Oekonomie sowohl, als für den leidenden Kranken Vortheilhafte der Trennung der heilbaren von den unheilbaren Irren ein, und beschloſs, daſs jeder zum Heilungsversuche aufgenommene Irre, er bezahle, oder nicht, ein besonderes Zimmer bekommen solle, welches wahrscheinlich noch lange verschoben worden wäre, wäre mein erster Versuch nicht nach Wunsch ausgefallen.

Um mehr auf Wärter und Wärterinnen zum besten der mir anvertrauten Kranken wirken zu können, suchte ich gröſsern Einfluſs auf die Annahme und Entlassung dieser Dienstleute zu gewinnen. Lange war dieses mein Streben ohne Wirkung, bis endlich der im Julius-Hospitale angestellte Dr. van *Haven* gleiche Vorstellung bei der Regierung machte, worauf ich unter dem 5ten Julius 1805 ein Regierungs-Dekret erhielt, in welchem unter andern gnädigst befohlen wurde, daſs künftig die Krankenwärter und Wärterinnen in allen Verrichtungen nur allein unter den Befehlen der ihnen vorgesetzten Aerzte zu stehen haben, daſs sie blos von selben nach ihrer Eintheilung aufgenommen und entlassen werden können, daſs jedoch die Aerzte die Anzeige dessen der Administration zu machen haben.

Endlich sollen nach eben selbem Beschlusse von der Administrations-Kasse monatlich 25 Gulden ausgezahlt, hievon dem Primär-Arzte 12, dem

Oberwundarzte 8, und dem Doctor Müller 5 Gulden (warum eben diesem nur 5, der doch die meisten Dienstpersonen hat, deren Dienste rücksichtlich der Behandlung die gefährlichsten sind, weiſs ich nicht) zugestellt werden, damit sie denjenigen Wärterinnen und Wärtern, welche sich durch Treue und Fleiſs in ihrem Berufe vorzüglich auszeichnen, nach ihrem Ermessen kleine Belohnungen ertheilen können, nur haben die Aerzte jedesmal beim Schlusse des Monats ein Verzeichniſs der von ihnen belohnten Individuen, als Verrechnungsbeilage der Administration respée Kasse-Verwaltung zuzustellen.

Entgegen verbleiben die Aerzte nach ihrer Abtheilung für die Genauigkeit der Dienstleistung und Krankenpflege, dann für die Reinlichkeit in den Krankenzimmern und Sorgfalt allein verantwortlich, und man wird sich von Seite der obersten administrativen Stelle, welche von Zeit zu Zeit das Spital ducrh Commissionen inspiziren lassen wird, lediglich bei nun mehr gehobenen Verhinderungen und Ausreden an selbe halten, so fort jede Vernachläſsigung streng rügen.

Dieser von der churfürstlichen Regierung erhaltenen gnädigsten Weisung ungeachtet, bekam ich schon im Jahre 1806 unter der groſsherzoglichen Regierung Neckerei mit dem Direcktorium des Hospitals. Man sagte von Seite des Direktoriums einer Wärterin in der Irrenanstalt, die ich aufgenommen, in ihrem Dienste angewiesen hatte, mit deren Dienstleistung jedermann zufrieden war, ohne weiters den Dienst auf. Als ich auf die Ursache, warum sie entlassen werden sollte, drang,

erfuhr ich keine andere, als dafs sie zu jung wäre. (Sie war 24 Jahre alt) man stellte gegen die noch bestehende Verordnung, ohne mich darüber zu fragen, eine andere auf, die ein Jahr älter und kränkelnd war, was mich in die Nothwendigkeit versetzte, eine Klageschrift an die Regierung einzureichen; worauf unter dem 19ten Sept. 1806 folgende gnädigste Entschliefsung erfolgte.

Nach der Verfügung vom 5ten Julius v. J. im Betreffe der Krankenwärter und Wärterinnen soll ohne Unterschied die Annahme derselben von der Wahl und Bestimmung der Hospitalsärzte nach ihrer Eintheilung abhängen. Es kömmt daher sowohl aus dieser allgemeinen Verfügung, als nach einer vernünftigen Analogie dem Hospitalsarzte Dr. *Müller* die Befugnifs zu, die in seinen ihm zugetheilten Zimmern abgängigen Wärter und Wärterinnen selbst nach eigener Wahl und unter eigener Verantwortlichkeit anzustellen. Hiernach wird dann nun auch die unter dem 9ten d. M. von dem Hospitalsarzte Dr. *Müller* anhergebrachte Beschwerde wegen einer in dem Saale weiblicher Wahnsinnigen abgängigen und von ihm wieder besetzten, aber von der Administration des Hospitals nicht angenommen werden wollenden Wärterin dahin entschieden, dafs die von ihm gewählte Wärterin in Gemäfsheit obiger Verfügung allerdings, so wie andere von den Aerzten des Spitals angenommene Wärterinnen anzunehmen sey, hingegen der Administration vorbehalten werde, wenn sie erhebliche Gründe gegen diese Wahl zu haben glaubt, solche anher zur weiteren Prüfung und Verfügung berichtlich vorzulegen.

Unterdessen blieb das von der churfürstlich-baierischen Regierung erhaltene, von der grofsherzoglichen Regierung bestättigte Wahlrecht der Wärter und Wärterinnen nicht lange ein Eigenthum der Aerzte. Man wufste von Seite der Administration die Sache zu wenden und zu drehen, bis man es dahin brachte, dafs durch eine erschienene Verordnung die Wärter und Wärterinnen von der Hausverwaltung und den Aerzten zugleich angenommen werden müssen. Nach eben dieser Verordnung wird, wenn eine Stelle erledigt ist, durch das Wochenblatt ein Tag zum Concurs bestimmt; die Dienstsuchenden müssen sich durch Atteste oder ihre Dienstbücher über ihre Aufführung ausweisen. Der Hausverwalter führt ein Protokoll über die Individuen, die sich zum Dienste melden, und giebt sein und der Aerzte Gutachten der Administration zur Begnehmigung.

Diese Verfügung, das Ausschreiben eines Concurses hat nicht lange die verhoffte Wirkung gethan. Nachdem nach dem ersten Ausschreiben die Concurrenz um eine Dienststelle etwas grofs war, und die nicht Gefallenden zurückgewiesen wurden, schienen rechtschaffene Dienstboten sich zu schämen, fernerhin sich mit allerlei liederlichem Gesindel bei einem Concurs hinzustellen, und zu wagen, ob sie das Placet erhalten würden, oder nicht.

Da schon lange meine ehemaligen und damaligen Herren Amtskollegen im Julius-Hospitale mit mir die Wichtigkeit guter Wärter und Wärterinnen einsahen, und das Bedürfnifs bessere, als bisher zu haben fühlten; da Jedermann die Wich-

tigkeit solcher Dienstpersonen anerkannt, da schon unser Vater *Hippokrates* gesagt: Et Medicum et Aegrotum et Adstantes oportet facere, quae facienda sunt. (Nicht nur der Arzt und der Kranke, sondern auch die den Kranken Bedienenden müssen ihre Schuldigkeit thun;) so trug ich schon früher darauf an, den Lohn der Dienstleute, die allgemeine Zielscheibe der Menschen, zu vermehren, da dieser nicht mehr mit den itzigen Bedürfnissen der Menschen im billigen Verhältnisse stand.

Im Jahre 1816 wurden die Aerzte des Hospitals aufgefordert, zu begutachten, in welchem Maase in gehörigem Veshältnisse des dermaligen Preises der Bedürfnisse solcher Leute, ihr Lohn zu erhöhen sey. Meine Stimme gieng dahin, den Lohn eines Wärters auf 50, jenen einer Wärterin auf 40 Gulden zu setzen, oder beim Eintritte in den Dienst etliche Gulden weniger zu geben, und mit jedem Dienstjahre um einen Gulden zu steigern, oder jedem fleiſsigen Dienstboten eine jährliche Schankung von etlichen Gulden zu machen.

Mein hauptsächlicher Antrag aber war der, den Wärtern und den Wärterinnen der Irren einen gröſsern Lohn zu geben, als den übrigen, weil ihr Dienst mit mehr Beschwerniſs und Gefahr verbunden ist, und weniger Menschen sich mit solchen Leuten abzugeben geneigt sind, und nicht nur mehr Geduld und Rechtschaffenheit, sondern auch mehr Gewandtheit und Talent erfordert wird.

Mein Antrag wurde nicht genehmigt, sondern es wurde von der Administration beschlossen, und von der königl. Regierung begnehmigt, daſs ein

Wärter 30 Gulden, und eine Krankenwärterin 24 Gulden jährlichen Lohn, und mit jedem Dienstjahre einen Gulden mehr, nach zehnjähriger tadelloser Dienstleistung 50 Gulden, nach fünfzehnjähriger 75 Gulden, und nach zwanzigjähriger 100 Gulden als eine Gratifikation erhalten, und nach zwanzig Dienstjahren eine lebenslängliche Pfründe im Hospitale zu genieſsen haben sollen. Die Wärterinnen der Irren wurden nach meinem Antrage nicht besser bedacht, im Gegentheile bekamen die zwei Wärterinnen der Verrückten in besondern Zimmern 2 Gulden weniger Jahreslohn, als die Wärterinnen körperlicher Kranken.

Der Wein aber sollte nach einem Beschlusse der königlichen Regierung nicht mehr, wie es seit 30—40 Jahren gewöhnlich war, mit Geld reluirt, sondern in Natur abgegeben werden, wogegen ich es aber wagte, mehrere stichhaltige Gründe anzugeben, welche von der königlichen Regierung gewürdigt worden sind, so daſs ihnen ferner die Wahl gelassen wird, ihre Portion Wein in Natur, oder das Geld dafür zu nehmen, doch so, daſs ein Wärter für eine ganze Maas Wein nicht mehr als die Wärterinnen für dreiviertels Maas, nämlich 6 Kr. empfangen.

War nun der Lohn des Wartpersonals wie billig vermehrt, so war es eben so billig, auf pünktliche Dienstleistung derselben Anspruch zu machen.

Eben im Jahre 1816 zugleich aufgefordert, machte ich einen Entwurf der Dienstpflichten für sämmtliche Wärter und Warterinnen, jeder nach seiner individuellen Dienstverrichtung, welcher

mit Zusätzen von Seite der königlichen Administration vermehrt, von der königlichen Regierung bestättigt, zu einem organischen Gesetze erwachsen im Jahre 1817 gedruckt erschienen ist, und den Wärtern und Wärterinnen bei ihrem Eintritte in ihren Dienst zur Nachachtung vorgelesen und in die Hände gegeben wird.

Ich setze sie hier, so weit sie das Wartpersonale der Irren betrifft, buchstäblich bei.

Instruction

für

die drei Wärter und vier Wärterinnen bei den männlichen und weiblichen, heilbaren und unheilbaren Irren im höniglichen Juliushospitale.

Die Wärter und Wärterinnen der Wahnsinnigen im höniglichen Juliushospitale haben folgende Pflichten, und zwar:

A. Gegen die ihrer Wart übergebenen Irren.
  a) Rücksichtlich des Leibeswohls derselben.
    I. Deren Pflege und Gesundheit.
    II. Deren Nahrung, Kleidung und Obsorge.
    III. Deren Wohnung und
    IV. Deren Verwendung zu Arbeiten.
  b) Rücksichtlich des Seelenwohls derselben.
B. Gegen ihre Vorgesetzte und gegen das Haus.
C. Gegen sich selbst, endlich,
D. Besondere Pflichten.

Ad A. Gegen die Irren.

Ad a) Rücksichtlich des Leibeswohls derselben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I. Was die Pflege und Gesundheit der Irren angeht.

§. 1.

Das Wartpersonale hat die seiner Wart übergebenen Irren mit Theilnahme, Liebe, Sanftmuth und Achtung nach der in diesen Unglücklichen noch befindlichen Menschenwürde zu bedienen, daher

a) Keinen Geistesverrückten mit groben Worten und Schimpfreden anzufahren, oder jeden ohne Unterschied seines Standes Du zu heisen, noch vielweniger mit Stöſsen und Schlägen zu miſshandeln, sondern nur die Nothwehr sich zu erlauben; eben so darf

b) Kein Wärter oder Wärterin einem Verrückten ohne Gutheisen des treffenden Arztes oder dessen Gehülfen eine Kette, Beinschelle oder Armbänder anlegen, noch vielweniger ihn in den Zwangsessel fesseln, sondern nur die Zwangsweste, wo es nöthig scheint, anzulegen, ist demselben gestattet.

§. 2.

Den Kranken muſs die vorgeschriebene Arznei pünktlich nach der Vorschrift des Arztes gegeben werden. Sollte ein Kranker solche zu nehmen sich weigern, darf der Wärter und die Wärterin nicht ungeduldig werden, und mit dem Glase gleich davon laufen, sondern der Kranke ist auf die möglichste jedoch sanfte Art zur Folgeleistung zu bereden; daher wird

a) Den Wärtern und Wärterinnen durchaus verboten, dem Kranken, wenn derselbe etwa die vorgeschriebene Arznei nicht genommen haben soll-

te, in der folgenden Stunde eine doppelte Portion zu geben: und es ist

b) Dem Arzte oder dessen Gehülfen sogleich anzuzeigen, wenn ein Kranker die vorgeschriebene Arznei zu nehmen sich weigert.

c) Müssen die Arzneien für Irren immer in dem Zimmer oder Behälter des Wärters oder der Wärterin aufbewahrt, und

d) die Gläser jedesmal mit dem Stopser wohl verwahrt werden.

§. 3.

Wenn der Wärter oder die Wärterin irgend an einem Zufalle merken, daſs ein Verrückter sich nicht wohl befindet, oder daſs ein Medikament eine auffallende Wirkung macht, z. B. Brechen, Laxieren, Bluten, oder gar gefraisch-artige Bewegungen erwirkt, ist sogleich dem Arzte oder dessen Gehülfen die Anzeige hievon zu machen.

§. 4.

Wenn der Wärter oder die Wärterin bei der Arbeit eines Irren an seiner physischen Gesundheit zweifelt, so ist derselbe sogleich von seiner Arbeit zu befreien, und solches dem Arzte oder dessen Gehülfen anzuzeigen. Eben so hat

§. 5.

Derselbe oder dieselbe von allem dem, was in Abwesenheit des Arztes oder dessen Gehülfen vorgefallen ist, besonders was die neu eingebrachten Irren gesprochen, wie sie sich betragen, und worin sich ihre Verrückung geäuſsert habe, in so weit es dem Arzte einigen Aufschluſs zur Erkenntniſs der Art der Geistesverwirrung und ihrer Behandlung geben kann, treulich, ohne unnöthige

Schwatzhaftigkeit, Nachricht davon zu geben; daher ist

§. 6.

Bei den Irren in besondern Stübchen mehrmals des Tages und noch einmal vor dem Schlafengehen, sowie bei wichtigen Kranken in der Nacht mehrmal nachzusehen.

§. 7.

Denselben bei den Arbeiten in den Gärten, oder auch im Hause fleifsig aufzusehen, dafs dieselben sich nicht durch einen jählingen Trunk bei Aufwallung des Blutes abfrischen, und sich sohin schaden.

§. 8.

Darf der Wärter oder die Wärterin nie dulden, dafs müfsige und muthwillige Menschen die Verrückten necken, oder auf irgend eine Art zum Zorne reitzen.

§. 9.

Ist fleifsig acht zu geben, dafs sie sich nicht unter sich durch Schlagen, Treten etc. beschädigen, sohin in dergleichen Fällen solche zur Ruhe zu verweisen.

II. Rücksichtlich der Nahrung, Kleidung und Obsorge der Irren.

§. 10.

Darf dem Kranken nichts von seiner Mundportion an Speifs und Getränke entzogen, ihm aber auch nichts anderes, als was der Arzt verordnet hat, gegeben werden. Wenn daher ein Kranker etwas zu essen, oder zu trinken irgendwoher geschickt bekommen sollte, mufs der Arzt erst vorher befragt werden, ob es ihm gegeben werden dürfe.

§. 11.

Müssen die Irren fleifsig gewaschen, gekämmt, ihnen die Nägel abgeschnitten, und besonders für ihre Reinlichkeit nach Möglichkeit gesorgt werden; daher mufs

§. 12.

Jeder Verrückte nach seinem Eintritte in das königl. Julius-Hospital, sobald als möglich, gebadet, und durchaus untersucht werden, ob kein Merkmal einer erlittenen Mifshandlung, oder sonst ein körperliches Gebrechen entdeckt werde. Das Baden ist in der Regel bei den Verrückten, bei denen es thunlich ist, und der Arzt es nicht unzweckmäfsig findet, im Sommer alle 14 Tage, im Winter aber alle Monate zu wiederholen.

§. 13.

Ist keinem Wärter und Wärterin erlaubt, Kleidungsstücke, welche eines Kranken Eigenthum sind, einem andern zum Gebrauche zu überlassen, oder sich gar selbst zuzueignen, oder zu gebrauchen.

§. 14.

Da nach dem bestehenden Gesetze jeder, gegen und ohne Zahlung zum Kurversuche in's königl. Julius-Hospital aufgenommene Wahnsinnige doppelte Kleidung und die nöthige Wasch mitbringen mufs, so hat das Wartpersonale gleich beim Eintritt eines dergleichen Kranken dem Kleidungsaufseher hievon die Anzeige zu machen, welcher die mitgebrachten Kleider gehörig aufzunehmen, die überflüssigen aber in Verwahrung zu nehmen, und im Falle der nöthigen Wechselung der-

selben den treffenden Wartpersonen wieder abzugeben hat.

§. 15.

Die Wärter und Wärterinnen sind für die den Wahnsinnigen belassenen Kleider in so weit verantwortlich, daſs sie auf dieselben Acht haben, sie, wenn es nöthig ist, reinigen und ausbessern, die im Wahnsinne weggeworfenen wieder aufsuchen, die ganz zerrissenen, nach zuvor gemachter Anzeige bei dem Arzte oder dessen Gehülfen, dem Kleidungsaufseher zur Vormerkung vorzeigen, und andere nöthige dafür holen; überhaupt liegt denselben ob, auch hierin die Unglücklichen sowohl, als die Stiftung vor allem unnöthigen Schaden zu bewahren.

§. 16.

Hat ein Wahnsinniger alle Kleidungsſtücke vernichtet, oder wegen Armuth die nöthigen nicht beibringen können, so darf derselbe nicht in unschicklicher Nacktheit in seinem Zimmer belassen werden, sondern es ist das Nothwendige entweder bei dem Oekonomie-Verwalter, oder von der Weiſszeugverwalterin abzuholen, wozu jedoch ein Vorweis, vom Arzte selbst unterzeichnet, nöthig ist.

Dasselbe gilt auch bei den gegen Zahlung zum Kurversuche Aufgenommenen; jedoch muſs in diesem Falle die Anzeige hievon dem Julius spitäl. Oekonomie-Verwalter gemacht werden, damit die Vormünder oder Verwandten solcher Irren zur Anschaffung neuer Kleider aufgefordert werden können.

§. 17.

Werden Wahnsinnige zu Arbeiten in oder ausser dem Hause gebraucht, so sind die Kleidungsstücke im Verhältnisse der Arbeit und der Witterung zu wechseln. Da gewöhnlich nur unheilbare oder in die Pfründe aufgenommene Irren zu Arbeiten verwendet werden, so versteht es sich von selbst, dafs die nöthigen Kleidungsstücke vom königl. Juliusspitäl. Oekonomie-Amte verabreicht werden.

§. 18.

Die in der Kleiderkammer befindlichen, so wie die eigenen der Aufbewahrung der Wärter und Wärterinnen belassenen Kleider sind der freien Luft in den denselben eingeräumten Behältern gehörig auszusetzen; damit der unangenehme, den Irren eigene Geruch sich verliere; sollten dieselben aber schmutzig seyn, oder sogar Ungeziefer in denselben sich befinden, so sind solche vorher erst rein zu waschen.

§. 19.

Da auch bei den Irren, so viel möglich ist, auf Reinlichkeit gesehen werden mufs, so sind auch die Bettüberzüge und Leintücher gehörig zu wechseln, und von Zeit zu Zeit frisches Stroh einzulegen.

§. 20.

Die Krankenzimmer, so wie die allgemeinen Säle, müssen möglichst rein gehalten, die Nachtgeschirre sobald als möglich ist, ausgeleert und ausgewaschen, die übrigen Unsauberkeiten bei Zeiten beseitigt, die Luft in den Zimmern durch fleifsi-

ges Räuchern, and Oeffnen der Fenster, oder durch Offenhaltung der Luftlöcher gereinigt und erneuert werden.

§. 21.

Zur Ausspeisungszeit hat der Wärter und die Wärterin in den allgemeinen Sälen, wo möglich, jeder Zeit gegenwärtig zu seyn, damit nicht eine der andern, oder einer dem andern etwas raubt, und zum Nachtheile seiner oder ihrer Gesundheit sich unmäſsig sättigt.

§. 22.

Muſs dem Arzte jeder Zeit die Anzeige gemacht werden, wenn von Jemand für einen Irren Geld abgegeben wird, um dem Kranken ein Früh- oder Vesperstück, oder sonst etwas zu kaufen, oder wenn für diese etwa andere Speisen oder Getränke abgegeben werden sollen.

§. 23.

Sind die täglichen Speise-Ueberbleibsel zur geeigneten und zweckmäſsigen Verwendung zum Besten des Hauses in die Jul. spitäl. Küche zurückzuliefern.

III. Rücksichtlich der Wohnung der Irren.

§. 24.

Müssen die sämmtlichen Zugänge in das männliche und weibliche Irreninstitut stets geschlossen gehalten, und es darf Niemanden, wer er auch immer sey, Vater oder Mutter des Kranken selbst, der Eingang in ein Krankenzimmer gestattet, oder

die Einrichtung des Instituts der Wahnsinnigen gezeigt werden, der nicht mit einem von dem diese Unglücklichen behandelnden Arzte unterzeichneten Eintritts-Billete versehen ist, sodann nur jenen, welche der Dienst dahin ruft, der Ein- nnd Durchgang gestattet werden.

§. 25.

Hat der Wärter oder die Wärterin in den allgemeinen Sälen der unheilbaren Wahnsinnigen sowohl als in den einzelnen Kurzimmerchen einen gemäſsigten Wärmegrad zu erhalten, und

§. 26.

Die möglichste Sorgfalt zu tragen, daſs weder durch ihre Irren, noch durch eigne Fahrläſsigkeit ein Brand entstehe, daher ist

a) mit Feuer und Licht behutsam umzugehen, nnd
b) in der Nacht mehrmals nach dem Feuer zu sehen.
c) Die Lampen und Lichter Abends selbst sorgfältig auszulöschen.

§. 27.

Diejenigen Wahnsinnigen, welche nach dem Gutachten des Arztes nicht zu Arbeiten verwendet werden können und sollen, sind in ihrer Wohnung beisammen zu halten; es ist daher öfters nachzusehen, daſs sich solche nicht verlaufen haben; und in einem solchen Falle sind diese sogleich aufzusuchen, und in ihre Wohnung zurückzubringen.

§. 28.

Das dem Wärter oder der Wärterin abgegebene Brennholz ist in den bestimmten Holzkästen, so

wie die Ofenlöcher, unter stetem Verschlufs zu halten.

§. 29.

Die Tobsüchtigen müssen vom Einschlagen der Fenster, Zerreissen der Kleider, der Betten, Zerstückelung der Geräthschaften so viel als möglich abgehalten, daher von dem Wärter oder der Wärterin, sobald solche merken, dafs ein zuvor ruhiger Kranker in einen Anfall von Wuth und Tobsucht gerathet, sogleich demselben §. 1. Litt. b. genannte Zwangsweste angelegt, hierauf die Anzeige bei dem ärztlichen Gehülfen gemacht werden, damit der Geisteskranke, noch eher als der Schaden geschehen ist, durch Anwendung der in Verwahrung habenden Zwangsmittel aufser Stand, zu schaden gesetzt werde. Ist aber demohngeachtet

§. 30.

Eine Beschädigung der in der Wohnung des Irren befindlichen Geräthschaften, oder am Gebäude selbst geschehen, so ist dem Speiser oder dem Oekonomie-Beamten solches zur alsbaldigen Abhülfe sogleich anzuzeigen.

IV. Hinsichtlich der Verwendung der Irren zu Arbeiten.

§. 31.

Darf kein Wahnsinniger zu Arbeiten in und aufser dem Julius-Hospitale ohne Genehmigung des diese Unglücklichen behandelnden Arztes und in diesem Falle nur mit Ziel und Maas verwendet werden.

§. 32.

Hat kein Wärter und Wärterin ein Recht von

einem Irren zu verlangen, daſs er für sie oder ihn arbeite.

§. 33.

Soll einer der Wärter der unheilbaren Verrückten selbst beim Holzschneiden stets gegenwärtig seyn, die ihm übergebenen nie aus den Augen lassen, bei vorfallendem Streite gleich in die Mitte treten, und die Streitenden von einander entfernen, und

§. 34.

Diejenigen, denen in dem Julius-Spital-Garten und den Feldern vor dem Thore, zu arbeiten gestattet ist, sind jeder Zeit dahin zu führen, deren Auslaufen aus dem Garten durch den Verschluſs des Thores zu verhindern, und solche nach vollendeter Tagesarbeit unter steter Aufsicht nach Hause zu bringen, damit solche nicht im Hin- und Herwege Jemanden schaden oder gefährlich werden.

b) Rücksichtlich des Seelenwohls der Irren.

§. 35.

Hat der Wärter und die Wärterin zu verhüten, daſs die Gesetze der Ehrbarkeit nicht auf eine auffallende Weise durch vernachläſsigten Anzug etc. verletzt werden, und

§. 35.

Irren durch Zusammenseyn des männlichen und weiblichen Geschlechts sich nicht den thierischen Lüsten Preis geben, oder solche von anderen auf eine unedle Art gebraucht werden; endlich ist

§. 37.

Bei einer gefährlichen Krankheit, oder bei na-

hem Tode eines Irren der Seelsorger zu rufen, und auch solches dem Arzte oder dessen Gehülfen anzuzeigen.

Ad B. Die Pflichten der Wärter und Wärterinnen der Irren im königl. Julius-Hospitale gegen ihre Vorgesetzten und gegen das Haus sind;

§. 38.

Die Wärter und Wärterinnen sind dem Arzte und dessen Gehülfen Gehorsam und Respekt schuldig; dieselben müssen daher ihren Anordnungen pünktlich nachkommen; weder den Arzt noch dessen Gehülfen dem Kranken gehässig machen, vielmehr das Vertrauen auf solche zu erhalten und zu vermehren suchen. Zufolge dessen sind

§. 39.

Dieselben in Hinsicht ihrer Dienstverrichtungen deren Aufsicht und Befehlen übergeben, und müssen deren Anordnungen auf's pünktlichste vollziehen, widrigenfalls sie die Säumigen mit dem nöthigen Ernste hiezu anhalten können; dagegen stehen

§. 40.

Dieselben rücksichtlich als Glieder des Hauses und der Oekonomie unmittelbar unter der Aufsicht und den Befehlen des Jul. spitäl. Oekonomie-Beamten.

§. 41.

Müssen die Wärter und Wärterinnen die Stiftung nach Kräften für allen Schaden bewahren, und sparen, wo möglich ist; daher

a) Die Arzneigläser oder sonst wieder brauchbare Gefäſse gehörig säubern, und zum ferneren Gebrauche in die Jul. spitäl. Apotheke abliefern;

b) mit dem Brennholze und dem Lichte sparsam umgehen, ohne jedoch die Irren frieren zu lassen. Endlich

c) die jedem Wärter und jeder Wärterin bei ihrem Diensteintritte durch den Jul. spitäl. Speiser oder Oekonomie-Beamten gehörig überwiesenen Geräthschaften und Kleidungsstücke, sowie Betten und Weiſszeug fleiſsig verwahren, und sorgfältig erhalten; sofort bei ihrer etwaigen Dienstwechselung oder Austritte all das ihnen zur Verwahrung, Obsorge und Erhaltung Anvertraute wieder in Gegenwart des Jul. spitäl. Oekonomie-Verwalters der neu angestellten Wärterin oder dem neuen Wärter sämmtlich übergeben, und das Abgängige der Stiftung ersetzen.

§. 42.

Die Wärter und Wärterinnen haben daher ihren Dienst fleiſsig, treu, sittlich, gut und rechtschaffen zu versehen, widrigenfalls dieselben von dem Dienste des königl. Juliushospitals alsbald werden entlassen werden, als man gegründete Ursache hat, mit den Dienstverrichtungen, oder mit ihrem Betragen miſsvergnügt zu seyn.

ad C. Was die Pflichten der Wärter und Wärterinnen gegen sich selbst und ihr sittliches Betragen angehen;

§. 43.

So sind solche in der Instruktion des Julius spitäl. Krankenwartpersonals Nro. I. Litt. B. §. 21. und IV. §. 56, 57, 58. enthalten, und von den Wärtern Wärterinnen der Irren gleichfalls zu erfüllen. Endlich wird

ad D. Den Wärtern und Wärterinnen der Irren noch zur besonderen Pflicht gemacht:

§. 44.

Von keinem Kranken oder deren Anverwandten ein Geschenk, es bestehe in Geld, Kleidungsstüken, oder sonst etwas, bei eigener Verantwortlichkeit anzunehmen.

§. 45.

Darf kein Brief von einem Irren irgendwohin, oder ein Brief irgendwoher an einen Irren befödert werden, ohne daſs derselbe zuvor in den Händen des Arztes gewesen war.

§. 46.

Dürfen Wärter und Wärterinnen von dem, was Geisteskranke in ihrer Verwirrung manchmal zu ihrer eigenen, oder anderer Unehre herausschwätzen, keinen Gebrauch machen, sondern müssen verschwiegen seyn.

§. 47.

Darf kein Wärter und keine Wärterin ohne Erlaubniſs des Arztes und daher erhaltene Austrittskarte aus dem Hause gehen, und nie über die erhaltene Erlaubniſs ausbleiben, sollte aber

§. 48.

Der Ausgang auf längere Zeit erlaubt werden, so muſs einem benachbarten Wärter oder einer Wärterin, oder der Aushülfe die Aufsicht der ihm oder ihr übergebenen Irren überlassen, und beim Ausgange die Thüren wohl verschlossen werden.

§. 49.

Bei dem Eintritte eines Irren in die Heilanstalt ist der darüber von dem Arzte ausgestellte

Aufnahmsschein, und bei dem Austritte des geheilten oder als gebessert Entlassenen der Austrittsschein in die Kanzlei des königl. Administrationsrathes, sodann bei dem Ableben eines dergleichen der Todenschein nach dessen Vorzeigung und Vormerkung in der Jul. spitäl. Kanzlei dem Jul. spitäl. Pfarrer alsbald zum Eintragen in das Sterbregister abzugeben. Eben so ist

§. 50.

Das Ableben eines oder des andern dem Arzte oder dessen Gehülfen ohne Verschub anzuzeigen, um die Anstalt zu treffen, daſs die Leiche von dem Anatomiediener aus dem Bette in den Sarg, sodann in die Leichenkammer, und von da zur Anatomie gebracht, oder gerade zu nach den gesetzlichen Bestimmungen zur Erde bestättigt werde. Endlich sind

§. 51.

Gleich nach dem Austritte oder dem Ableben eines Kranken die für denselben in der Speise-Ordnung §. 20. Litt. a) et b) vorgeschriebenen Ordinations-Bögen nach der von dem Arzte und dessen Gehülfen geschehenen Unterschrift derselben in die Jul. spitäl. Kanzlei zur Aufbewahrung zu überliefern.

§. 52.

Das für das Gebäude nachtheilige Waschen in den Gängen darf nie statt finden.

§. 53.

Müssen die Irren mit frischer Wasch, und deren Bettstätte mit frischem Stroh so oft versehen werden, als es der Arzt für gut findet; welches

letztere auch bei dem Sterbefalle eines Irren geschehen muſs.

§. 54.

Das Bett, worauf der Irre gestorben, ist an den hiezu bestimmten Ort in die frische Luft zu bringen, und gehörig ausdünsten zu lassen; ja sogar, wenn derselbe nebst seinem Wahnsinne an einer ansteckenden oder eckelhaften Krankheit darnieder gelegen seyn sollte, dasselbe reinigen und waschen zu lassen; sofort nicht eher eine neue Lagerstätte zu bereiten, bis dieses geschehen, welches auch bei Wiedergenesenen statt finden muſs. Endlich müssen

§. 55.

Die Gänge, Abtritte und Behälter fleiſsig gerieben und abgewaschen, sofort alles möglichst reinlich gehalten werden.

§. 56.

Die Wärter und Wärterinnen haben dem gewöhnlichen Gottesdienste, so weit es die Krankenwart erlaubt, im königl. Julius-Hospitale beizuwohnen, und so viel möglich, nebst der Messe entweder die Predigt, oder Nachmittags dem Religionsunterrichte beizuwohnen; dagegen wird das Auslaufen in die Kirchen der Stadt, ohne Erlaubniſs des Arztes, gänzlich verbothen.

Diese Pflichten hat nun das sämmtliche Irrenwart-Personale unter Vorbehalt allenfallsiger Abänderung, Vermehrung oder Verminderung derselben pünktlichst zu befolgen.

Würzburg den 24. März 1817.

Königlicher Administrations Rath
des Julius-Hospitals.

Die Pflichten sind so genau auseinander gesetzt, so bestimmt, bis auf den kleinsten Punckt angegeben, daſs nichts zu wünschen übrig bleibt, als die Erfüllung derselben.

Wenn nun bei gemeinen und den meisten Menschen Belohnung und Bestrafung die Bestimmung ihrer Handlungen sind, so war es auch nothwendig, die Bestrafung verletzter Dienstpflichten fest zu setzen. Ich äuſserte in dieser Hinsicht meine Meinung dahin, daſs das für Dienstboten insgemein bestehende Polizeigesetz, einem Dienstboten ein Monat vor dem gewöhnlichen Ziele aufzusagen, bei Wärtern und Wärterinnen wegen grösserer Wichtigkeit ihres Dienstes nicht eingehalten werden könnte. Es würde zu viel gewagt seyn, einer Wärterin, der es an guten Willen oder an Gewandheit, mit dem Kranken umzugehen, fehlt, den Kranken bis zu einem festgesetzten Ziele zu überlassen, wenn sie ihre Unbrauchbarkeit zur Krankenwart in den ersten Wochen schon auf immer eine Art an Tag legt. Man denke sich, daſs ein Wärter und Wärterin in einem Spitale gröſstentheils allein um die ihnen anvertrauten Kranken sind, daſs kein Hausherr oder Hausfrau an ihrer Seite steht, da sie der Arzt des Tages nur einmal, und der Gehilfe höchstens nur zweimal sieht.

Am meisten aber sind die unglücklichen Irren zu bedauern, wenn sie das Unglück trifft, schlechte Dienstleute zu haben. Ich trug deswegen darauf an, so wie ich auf erhöhten Lohn vor andern Wärterinnen angetragen hatte (was aber nicht begnehmigt wurde) sie wegen Dienstpflicht-Verletzung schärfer zu strafen.

Ich gründete meinen Antrag darauf, daſs jedes Strafgesetz zwei Faktoren habe, wovon der eine in der Gröſse der Strafe, der andere in der nahen Gefahr erwischt und gestraft zu werden, bestünde. Wenn nun der eine Faktor, nämlich die nahe Gefahr, über Vergehen erwischt zu werden, tief steht, so muſs der andere Faktor, die Gröſse der Strafe gehoben werden. So wie aus dem Grunde Felddiebereien, z. B. die Entwendung eines Pfluges, wegen der Leichtigkeit selben zu stehlen, härter als Diebstähle von gröſserem Werthe gestraft werden.

Bekanntlich sind des Verstandes beraubte Menschen wie Kinder zu betrachten, die entweder nicht klagen, oder ihre Klagen nicht rechtskräftig machen können. Daher kann ein Wärter oder Wärterin einen Geistesabwesenden schon zehnmal auf diese oder jene Art miſshandelt haben, bis sie einmal darüber erwischt wird. Wer kann es so leicht inne werden, daſs sie die vorgeschriebene Arznei pünktlich nach der Vorschrift ihren Kranken gegeben habe oder nicht? Findet man auch eine durch Miſshandlung, Stoſsen oder Schlagen entstandene Blutunterlaufung, oder eine Wunde an dem Körper, so ist dieses nach Behauptung der Dienstperson, itzt durch Fallen, ein andersmal durch ungefähr oder selbst veranlaſstes Stoſsen des Kranken selbst geschehen.

Man kam endlich bei den zu machenden Strafgesetzen dahin, daſs bei geringeren Fehlern die Dienstperson gemahnt, bei Wiederholung derselben um ihre Weinportion gestraft, und bei der Fortsetzung kleinerer Fehler ihr der Dienst 4 Wo-

chen vor dem Ziele aufgesagt, bei wichtigeren Vergehen aber auf der Stelle aus dem Dienste entlassen, und nach Maſsgabe des Verbrechens der Polizei übergeben werden solle.

Wenn auch durch diese Verordnung, Gesetze und Uebereinkunft der Administration mit den Aerzten letztere mehr Einfluſs auf das Wartpersonale erlangt haben, so geschieht es doch manchesmal, daſs einem Wärter oder einer Wärterin, mit deren Dienst der Arzt zufrieden ist, von Seite der Administration aufgesagt wird, ohne daſs der Arzt die veranlassende Ursache erfährt.

Gegen Wärter und Wärterinnen der Irren muſs ein solches Verfahren dem Arzte um so unangenehmer seyn, je mehr Zeit und Geduld erfordert wird, solche Dienstpersonen zu ihrem Dienste brauchbar zu machen. Es gehört Zeit und Uebung dazu, sich nur die beste Art, mit Verrückten umzugehen, eigen zu machen. Es liegt hier nicht allein an dem pünktlichen Eingeben der vorgeschriebenen Arzneien, wie bei körperlichen Kranken, sondern (da die psychische Behandlung oft die nothwendigste und beste ist) an dem Umgange, an der Art des Benehmens, an ihren Gesprächen selbst. Eine dumme Schwätzerin kann durch ein unzweckmäſsiges Gespräch oft in einer Stunde alles verderben, was der Arzt in längerer Zeit gut gemacht hat.

Hätte *Pinel* keinen *Cussin* und dessen ganz besonders zu diesem Dienste geschickte Frau in seinem Bicetre gehabt, wie viel weniger Narren würde er gescheid gemacht haben?

Was den Dienst einer Wärterin im Spital be-

sonders beschwerlich macht, sind nach meiner Meinung zwei Stücke: erstens die vielen Befehlshaber, zweitens die Wäsche.

Einer Wärterin befiehlt die Administration, der Arzt, dessen Gehülfe, die Hausverwaltung, die Hausmutter, Kuchen-Inspektor, die Köchin in der Küche, die Weiſszeugverwalterin im Waschhause und endlich der Hausknecht.

Alle Montage ist Wasch, wo von 4 Uhr Morgens bis gegen 10 Uhr (noch vor kurzen Jahren gieng man schon 12 Uhr in der Nacht, Sommer und Winter zur Wasche) und von 2 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Nachts gewaschen wird, und in der Regel fünfzehn hundert groſse Stück Wäsche gereinigt werden müssen. Krankenwärterinnen sind zwar von der groſsen Wäsch frei, und haben nur die Wäsche für ihre Kranken, Schnupftücher, Hand- und Halstücher u. dergl. zu waschen, die Wärterinnen der Irren aber müssen auch abwechselnd zur groſsen Wasch gehen, und zwar eine wie die andere ohne Frühstück mit leerem Magen.

In dem Waschhause, wo so viele Weibspersonen, die sämmtlichen Wärterinnen der Pfründner Pfründnerinnen, der Apotheke, der Irren, nebst zwei Waschmägden zusammen kommen, ist das gröſste Skandal, wo diese Menschen alle ihre Sünden einander vorwerfen. Einer Person, die noch einen Funken von Ehrgefühl hat, müssen solche Auftritte sehr unangenehm seyn.

Auf die Belehrung von dem Oberwundarzte Herrn Hofrath und Professor Textor, wie in dem groſsen Hospitale in München durch eine vortheilhafte Einrichtung mit Maschinen viel leichter,

mit weniger Mühe und wenigeren Kösten und in kürzerer Zeit gewaschen wird, trug ich darauf an, daſs dieselbe Einrichtung auch in dem königl. Juliushospitale getroffen werde, und brachte es dahin, daſs vor kurzem ein Versuch dieser Waschmethode im Kleinen für die Wäsche der Venerischen und Ausschlagskranken gemacht wurde, welcher der Erwartung entsprach, und daher zu hoffen ist, daſs bald diese Einrichtung für sämmtliche Wäsche gemacht werden wird.

Nach dieser langen Abschweifung, wozu mich die Wichtigkeit des Gegenstandes verleitet hat (wer weiſs wohl nicht, wie wichtig für den Kranken und für den Arzt eine Wärterin oder ein Wärter ist?) will ich bemerken, daſs der früher schon erwähnte obere Saal, der zuvor nur zur Nachtszeit von den unsaubern Thiermenschen, und zwar ohne Aufseher bewohnt wurde, itzt auch beim Tage und zwar für unheilbare, doch durch Unsauberkeit keinen Gestank verbreitende Blödsinnige zur Wohnung diene. Nachdem ich wiederholt das Unschickliche wegen des gräſslichen, bis in die nächst liegenden Krankenzimmer dringenden Gestankes, das Gefährliche für das Gebäude selbst wegen durchgebeitzter Sandsteine, und des bis auf die unten liegende Mühle durchdringenden Nachtwassers, bei der Administration mündlich und schriftlich in Erinnerung gebracht, beschloſs man endlich, eine andere Einrichtung zu treffen.

Der unermüdete, für das Beste des Hospitals äuſserst besorgte Herr Assessor Horn erhielt den Auftrag, sich mit mir darüber zu besprechen, und

es wurde nach unserem beiderseitigen von der Administration begnehmigten Vorschlage, der untere für unheilbare Irren gewidmete Saal durch Führung einer zwei Schuhe dicken Mauer in der Mitte des Saals in zwei kleinere Säle abgetheilt, so daſs eine Thüre von dem unteren Gange des Hauses, die andere aber, vom Viehhofe aus zu der Wohnung selbst führt, wodurch alle Kommunikation zwischen beiden Sälen abgeschnitten ist, und die Unsaubern ihren Aus- und Eingang nur in den Hof haben, in welchem ganz in der Nähe für einen Abtritt gesorgt ist. Nicht nur sind die oben genannten Unannehmlichkeiten gänzlich gehoben, sondern durch die Sorgfalt und mütterliche Pflegung einer, leider! in ihrem Alter schon weit vorgerückten Wärterin, welche Tag und Nacht um die Leute ist, die zuvor zur Nachtszeit sich allein überlassen waren, sind diese Menschen auch gröſstentheils reinlich, wodurch die Unglücklichen, und die Oekonomie selbst wegen Ersparniſs der Bettunterlagen und Schadloshaltung des Gebäudes gewonnen haben.

Ferner suchte ich zuvor die in ihren Zimmern eingesperrten, durch ihre Unthätigkeit immer tiefer in sich versinkenden Geisteskranke, soviel als möglich zu beschäftigen. Ich verwendete ein zwar zu kleines Zimmerchen aus Abgang eines gröſsern zu einem gemeinschaftlichen Arbeitszimmer, in welchem wenigstens 4—6 arbeitsfähige Weibspersonen beisammen seyn können.

Mein leider zu früh verstorbener Gehilf Dr. *Schirber*, der sich mit Leib und Seele für die unglücklichen Irren verwendete, und die Sorge für selbe

mit mir theilte, gab sich alle Mühe, die zuvor unthätigsten Menschen zur Arbeit zu gewöhnen, wofür ihm Gott lohnen wolle.

Leider aber! kostet es oft Mühe Materialien zum Arbeiten beizuschaffen. Bald hat man keine Wolle oder Garn zum Strümpfstricken, bald fürchtet man es möge eine handvoll Wolle oder Flachs verdorben werden. Man bedenkt nicht, daſs diese Leute nicht des pecuniären Gewinnstes, sondern ihres Heils wegen arbeiten sollen. So wie man nicht bedenkt, daſs so manches Glas voll Arznei, welche mehr als ein Pfund Garn oder Flachs kostet, ohne Wirkung verschrieben, oder nicht gebraucht wird.

Freilich steht der Oekonomie-Verwalter, ein äuſserst pünktlicher und thätiger Mann, in einem andern Verhältnisse mit dem der Oekonomie als der Apotheker. Letzterer ist nicht mehr für die abgegebene Arznei verantwortlich, sobald selbe aus seiner Hand ist, da hingegen ersterer seine Einnahme und Ausgabe der Materialien berechnen muſs, und in seiner Rechnung ein Deficit bekömmt, wenn er nicht zurückerhält, was er abgegeben hat.

Mehrere Oefen in den Zimmern der Irren wurden auf meinen Antrag mit eisernen Stäben umzäunt, um selbe vor dem Verbrennen, oder Anzünden des Strohes zu sichern, welches vor meiner geschah, so daſs einer in dem Rauche erstickte.

Die untern Fenster, die zwar durch äuſsere Gitter für das Hinausspringen, jedoch nicht für das Hinauswerfen der Kleidungsstücke sicherten,

wurden in Zimmern für Rasende mit Läden versehen, die man verschliefsen kann.

Nachdem ich Eisen und Ketten, an welchen die unglücklichen Irren zuvor angeschmiedet waren, Peitschen und andere Zuchtwerkzeuge entfernt hatte, sorgte ich für einen gröfsern Vorrath von Zwangsmitteln.

Endlich freute es mich, dafs mir gleichwohl nach vielem Bitten ein Zimmer zum Douchbade eingeräumt, und der unbedeutende Kostenbetrag für die Einrichtung zur Douche begnehmigt wurde, welches manchesmal erfreuliche Wirkung gethan hat, und von einem für die Sachen der Irren äufserst interessirten Mann, der in Deutschland und England mehrere Irrenhäuser besucht hat, dem k. preufsischen Herrn Regierungs- und Obermedizinalrathe *Jacobi* in seinen Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten vom Jahre 1822 [1]) gerühmt wurde, obgleich solches nach der Zeit, als er es gesehen hatte, noch zweckmässiger eingerichtet worden ist.

Jahre lang dauerte es, bis durch meine wiederholten Anträge eine von englischen und preussischen Irrenärzten so sehr gerühmte Drehmaschine angeschafft wurde, von der ich jedoch die versprochene Wirkung bisher noch nicht gefunden habe.

Auf meine Anordnung wird jeder eingebrachte Irre, wenn nichts dagegen spricht, in ein laulichtes Bad gesetzt. Jeder unheilbare Irre wird, unter gleicher Bedingnifs, in den Sommermonaten alle 14 Tage, in den Wintermonaten alle 4 Wochen

---

1) pag. 19.

gebadet, theils um das Hautorgan, welches bei solchen Leuten gewöhnlich eine spezifische stinkende Ausdünstung giebt, von Schmutz und Ungeziefer zu reinigen, theils um allenfalls ein Gebrechen an ihren Körpern, welche solche Menschen nicht angeben können, zu entdecken, was ehemals unentdeckt blieb, so daſs ich bei zweien Weibspersonen skirrhöse Brüste fand, von welchen eine, noch durch Abschneidung der Brust geheilt, die andere aber nicht operirt werden konnte, und eines schmerzlichen Todes gestorben ist, anderer gefundenen Gebrechen, Brüche, Geschwüre und Wunden nicht zu gedenken.

Auch wurden bei der Auskleidung solcher Leute oft blutige Wunden, oder blaue Flecken, und Blutunterlaufungen als Zeugen ihrer zu Haus erlittenen Miſshandlung, die späterhin auf Rechnung der Wärter und Wärterinnen des Hospitals gekommen wären, entdeckt.

Nach Jahre lang für das Beste der Sache gegen positive und negative Hindernisse erstandenem Kampf, errang ich folgende Vortheile für die Irrenanstalt und ihre unglücklichen Bewohner.

1) Die heilbaren zur Kur unentgeldlich aufgenommenen Geisteskranken werden nun von den unheilbaren getrennt, bekommen gleich den Zahlbaren besondere Zimmer.

2) Die für Irren bestimmten Zimmer sind von den nicht dahin geeigneten Pensionisten oder heterogenen Kranken befreit und ihrem Zwecke näher gebracht. (Doch sind noch mehrere zwar von Irren, doch unheilbaren, die man anderswo nicht unterbringen kann, bewohnt.

3) Auswärtige, nicht zur Provinz Würzburg Gehörige wurden entlassen.

4) Militärpersonen werden in die für sie in der Festung Königshofen errichtete kleine Irrenanstalt verwiesen. [1])

5) Mehrere französische Militär-Individuen wurden theils geheilt, theils gebessert auf meinen Antrag in ihr Vaterland zurückgeschickt.

6) Der langsame Geschäftsgang bei der Aufnahme der Kranken wurde abgekürzt, die Aufnahme nach Möglichkeit des Platzes beschleunigt.

7) Die Aufnahme darf nicht ohne Gutachten des Arztes geschehen (was leider hie und da noch geschieht).

8) Die Aufnahmsgesuche müssen mit einer vom authorisirten Aerzten abgefassten Krankengeschichte begleitet werden.

---

1) Würde es wohl nicht vortheilhaft seyn, diese Irrenanstalt etwas zu erweitern, und sie mit einem jungen Arzte, der irgend an einer größeren Irrenanstalt als Gehilfe oder Praktikant sich die nöthigen Kenntnisse und Behandlung solcher Kranken eigen gemacht hat, anzustellen? Es würde die schönste Gelegenheit für einen jungen Mann seyn, sich in diesem Fache der Arzneikunde auszubilden, um einstens einer größeren Anstalt mit Nutzen vorstehen zu können. Da in die Militär-Irrenanstalt meistens junge Subjeckte, und zwar gleich nach dem ersten Ausbruche ihrer Geisteskrankheit aufgenommen werden, so ist die Heilung derselben gewiſs leichter, als in einer gröſseren Anstalt, in welche Geisteskranke von jedem physischen Alter und mit jeder Dauer der Krankheit aufgenommen werden. Es würde dieses einen Uebergang vom Leichteren zum Schwereren dem Arzte gewähren. Man verzeihe mir meinen unmaſsgeblichen doch gut gemeinten Vorschlag.

9) Die Mißhandlung der Irren mit Schlagen ist streng verboten, die Ketten und andere Strafwerkzeuge sind abgeschafft.

10) Für Kost, Kleidung, Wechsel des Bettzeugs ist mehr gesorgt. Aufseher und Aufseherinnen beim Ausspeisen sind angestellt.

11) Die unglücklichen Irren dürfen seit einem im Jahre 1816 ergangenen Regierungsbefehle nicht mehr ohne Bewilligung des Arztes zu schweren Arbeiten gebraucht werden.

12) Durch Umzäunung der Oefen ist mehr gegen das Verbrennen gesorgt.

13) Das Begaffen der Irren ist streng verbothen, der Zutritt zu den in der Kur begriffenen Irren ist dem Fremden versagt.

14) Durch öfteres zur Regel gemachtes Baden werden verborgene Fehler eher entdeckt.

15) Gänge zu den Irren werden mehr verschlossen gehalten, den medizinischen Kandidaten der Durchgang erschwert.

16) Gegen das Durchbrechen der Wände ist die Verdihlung derselben, so wie gegen das Einschlagen der Fenster, Hinauswerfen der Effekten durch verschlossene Läden mehr gesorgt.

17) Nothwendige Geräthschaften wurden angeschafft, die Zwangsstühle verbessert.

18) Douchbäder wurden eingerichtet.

19) Ein leider! zu kleines Zimmer zum gemeinschäftlichen Arbeiten für weibliche Irren, zur leichtern Uebersicht derselben von den Wärterinnen verwendet.

20) Der in dem obern Quergange die Luft ver-

pestende, allen Durchgehenden und Kranken in den nahegelegenen Krankenzimmern durch Gestank lästige Saal geändert.

21) Für unheilbare Irren wurde gleicher Anspruch auf eine bleibende Pfründe mit jenen in dem königl. Juliushospitale unheilbar gefundenen körperlichen Kranken errungen.

22) Das Wartpersonale der Irren wurde um einen Wärter und eine Wärterin vermehrt.

23) Der Lohn der Dienstleute, um bessere zu bekommen, wurde erhöht.

Uebrigens gab ich im Jahre 1812 unter dem 6ten Januar unserem damaligen gnädigsten Landesregenten, Großherzog Ferdinand k. k. Hoheit, eine Uebersicht meiner als Irrenarzt geleisteten Dienste mit Verbesserungs-Vorschlägen der Irrenanstalt in die Hände. Mit höchster Zufriedenheit wurde meine Schrift aufgenommen, gelesen und gewürdiget. Mehrere Mängel und Gebrechen wurden gebessert, mehrere würden in der Folge beseitigt worden seyn, hätte nicht gleich darauf ein anderer den Vorschlag gemacht, das Kloster Zell anzukaufen, und zur Irrenanstalt einzurichten, welches zwar gekauft, wegen der bald erfolgenden dringenden Nothwendigkeit aber nicht zur Irrenanstalt, sondern zum Militär-Spital eingerichtet wurde.

Viele und wichtige Mängel und Gebrechen haften also itzt noch auf der Irrenanstalt im königl. Juliushospitale, welche ich nach erhaltener Auffoderung von der königl. Regierung im Jahre 1822 in einem weitläufigen unterthänigsten Berichte dargestellt habe.

Da in dem königl. Juliushospitale 175 Pfründ-

ner und Pfründnerinnen, 5, nämich 2 ärztliche, 2 chirurgische Gehilfe, nebst einem Apotheker-Gehilfen wohnen, 4 Kranken-Säle, deren jeder 12 Bettstätte hat, für arme innerliche und äuſserliche Kranken, 2 Säle für Venerische und Krätzige, 2 für Handwerksgesellen, 2 für kranke Dienstboten weiblichen und männlichen Geschlechts, 2 klinische Säle mit Reserve und Badzimmer sind. Da nebstdem ein Pfarrer, ein Kaplan mit ihrem Hausgesinde, ein Müller, ein Schuster, ein Schneider darin wohnen, so läſst sich von dem, der den Umfang des Spitals nur wenig kennt, leicht begreifen, daſs der Raum für heilbare und unheilbare Irren zu klein sey.

Der Mangel des Raumes, alle Verrückten in dem Untermainkreise gehörig unterzubringen, ist ein Hauptgebrechen, welches hindert:

1) Die nöthig schleunige Aufnahme früher vorzunehmen, als die Krankheit unheilbar geworden ist.

2) Die Heilbaren von den Unheilbaren zu trennen.

3) Daſs man die Kranken nicht nach der Art ihrer Krankheit abtheilen kann, und daher Melancholische, Furchtsame neben Tobenden und Rasenden wohnen lassen muſs.

4) Daſs man die Rekonvaleszenten nicht von ihrer traurigen Nachbarschaft entfernen kann, und zu früh entlassen muſs.

5) Daſs man den Kranken keinen Platz zur nöthigen Bewegung, zum Genuſs der freien Luft gewhären kann.

(Da der ursprünglich zum Spazierengehen für

manche Kranke, denen kleine Bewegung, Genuſs der freien Luft, ein Bedingniſs zu ihrer gänzlichen Erholung ist, bestimmte Garten zum Universitäts-Zweck, zur Botanik verwendet wird, so bleibt nur ein etliche fuſsbreiter Gang in demselben zu seinem ehemaligen Zwecke genieſsbar) von welchem kleinen Genusse die Irren nicht einmal ohne Gefahr, von denen die Botanik, die Anatomie und Chemie frequentierenden Studenten, von den Gärtnersgesellen und Lehrjungen, oder von dem oft dahin kommenden Publikum aus der Stadt oder Fremden geneckt, gereitzt und miſshandelt zu werden, ohne Begleitung eines Wärters oder einer Wärterin, die nicht oft Zeit dazu haben, Gebrauch machen können.

7) Noch mehr fehlt es an Gelegenheit, Geisteskranke nach der Art ihrer Verrücktheit zu beschäftigen; ein Hauptbedingniſs zu ihrer Heilung.

8) Ist das Lokale nicht angenehm, da die Aussicht zur Hälfte von den Zimmern in den Viehhof auf die Dunggruben geht. Die andere Hälfte geht zwar in den groſsen nicht unangenehmen Hof, doch sehen sie meistens alte, gebrechliche, krüppelhafte, verstümmelte, sieche Kranke, deren Anblick einen finsteren Melancholiker zu keinem angenehmen Gefühle umzustimmen vermag.

9) Ist kein Zimmer für einen Unglücklichen vom Range vorräthig, sondern ein Zimmerchen wie das andere klein und unangenehm, keines so meublirt, in welchem ein schwermüthiger Geisteskranke vom Stande wohnen könnte, ohne sich durch den Aufenthalt in demselben gestraft zu sehen.

10) Können die wegen der Oekonomie zum

Aus- und Einfahren nothwendigen mehreren Aus- und Eingänge, theils wegen der die Kollegien, die bereits der ganzen Tag in dem Spitale gelesen werden, frequentirenden Studenten nicht verschlossen, und das Entlaufen der Irren nicht verhindert werden.

Drückten nun auch unsere Irrenanstalt keine andere Mängel, als die bereits erwähnten, so wären diese schon hinreichend, sie für eine Heilanstalt unpassend zu erklären.

Die Nothwendigkeit, ein schicklicheres Lokale für die Irrenanstalt auszumitteln, sah man schon längstens ein. Im Jahre 1804 schon wohnte ich, aufgefodert von der damaligen churfürstlich-baierischen Landesdirektion, am 3ten October einer kommissionellen Untersuchung zu Himmelspforten bei, um zu begutachten, ob dieses Klostergebäude zur Irrenanstalt geeignet sey? Die Idee, selbiges dazu zu verwenden, erhielt sich so lange, bis der damalige Archidekt, Hauptmann *Fischer*, den Kostenbetrag zur Einrichtung einer solchen Anstalt anf vierzigtausend Gulden berechnete.

Aus allem dem geht nun hervor, dafs das königl. Julius-Hospital zur Versorgungs- und Heilungsanstalt zugleich für Irren zu wenig Raum habe, und in vieler Hinsicht unschicklich sey.

Jeder an dem Unglücke seines Mitbruders, der sein gröfstes Kleinod, den Verstand, verloren hat, theilnehmende Patriot wird wünschen, dafs ein Irrenhaus errichtet werde, in welchem das Loos solcher Leidenden verbessert oder verscheucht werden kann. Das zu bringende Opfer des Staa-

tes stimmt mit dem höchsten Moralgefühle überein, welches nur das will und ausspricht, was mit der Form der reinen Vernunft übereinstimmt.

Jeder Projectant, der zur Verbesserung irgend einer Sache Vorschläge macht, denkt, daſs sein Ansinnen, welchen Gegenstand es immer betrifft. das wichtigste auf der Welt sey. Möchte doch nur jeder auch billig in seinen Foderungen seyn! Wer zu viel verlangt bekömmt gewöhnlich nichts.

Reil foderte zu viel zu einer Irrenanstalt. Eine Irrenanstalt, sagt *Reil* 1), muſs in einer anmuthigen Gegend liegen, die Seen, Flüsse, Wasserfälle, Berge und Felder, Städte und Dörfer in der Nähe hat. Sie muſs Ackerbau, Viehzucht und Gärtnerei besitzen.

Sie muſs die Form einer Maierei haben, die in einem Hauptgebäude und mehreren um dasselbe zerstreut liegenden Häusern besteht. Ueberhaupt soll nach *Reil's* Meinung eine Irrenanstalt so eingerichtet seyn, daſs sie den Irren alle Lebensgenüsse, die stillen Freuden des Landes, und die Ergötzung der Stadt verschaffe, sie durch Gärtnerei und Feldbau, oder durch Profession und Künste des Städters nach ihrem Bedürfnisse beschäftige.

Er führt zum Behufe seiner Foderung eine Stelle aus dem Werke des Irrenarztes *Pinel* in Paris an 2), der sagt: An den zwei äuſsersten Enden des alten Egyptens lagen ein paar dem Saturn geweihte Tempel zur Kur Fremder, in welchen Kunst

1) In seiner Rapsodie pag. 459.

2) pag. 196.

und Natur, Kitzel der Sinne und Zauber der Religion sich vereinigten, durch kraftvolle Eindrücke dem Kranken eine andere Richtung zu geben. Leibesübungen aller Art, angenehme Gesänge, komische Scenen, groteske Tänze, verführerische Gemälde wechselten mit einander, und wurden durch religiöse Anstriche gewürzt. In der Nähe waren blumenreiche Gärten, künstliche Gebüsche. Die Kranken fuhren auf geputzten Schiffen den Nil herab; Musik begleitete sie, sie landeten auf lachenden Inseln, wo ihnen Schauspiele gegeben wurden, die mit Rücksicht auf ihre Krankheit entworfen waren. Es wurden Reisen angeordnet zu heiligen Oertern mit eingestreuten Festen, so daſs beides, Zerstreuungen der Sinne, und eine durch Religion gestärkte Hoffnung sich vereinigten, die Bilder der Schwermuth zu verscheuchen, Se non è vero, almenoben trovato. Wer möchte wohl in solchen angenehmen Verhältnissen wünschen, je wieder zu den Gescheiden überzugehen?

Meine Foderung zur Irrenanstalt würde viel bescheidener und weniger kostspielig seyn, als jene des Arztes *Reil.*

Bei Errichtung eines allgemeinen Irrenhauses ist der Zweck des Staates zweifach; den subjectiv heilbaren Verrückten den Weg zur Heilung zu bahnen, und die Unheilbaren zu versorgen, sie gegen Gefahr, sich oder einem andern zu schaden, sicher zu stellen.

Beide Zwecke zu erreichen, müſste ein Irrenhaus, wenn es kein Phantom, kein Leichenhaus seyn, sondern der Vernunft in der Menschheit entsprechen, wenn es einen Beweis der Sorge des

Staates für seine unglücklichen Mitglieder geben soll, wenigstens folgendermassen eingerichtet seyn:

I. Das Lokale eines Irrenhauses muſs wenigstens an einem gesunden Platze seyn, welcher für die Erhaltung der physischen Gesundheit der Geisteskranken angemessen ist, und einen ihnen noch möglichen Lebensgenuſs gewährt.

II. Das Haus muſs so viel Platz haben, daſs

a) die Kranken nicht nur dem Geschlechte nach, sondern auch nach der Art der Krankheit getrennt werden können; daſs Raſsende, Schreiende, die Ruhe der andern störende von den Stillen, Ruhigen entfernt werden können.

b) Daſs es den Kranken nicht an dem Genusse freier Luft fehle, daſs es ihnen Platz zur körperlichen Bewegung, zur Arbeit gewähre, welche nicht nur nothwendig zu ihrer physischen Gesundheit ist, sondern sie zerstreut, von dem Gegenstande ihres Wahnsinns ableitet, zur Ruhe und Schlaf einladet, und oft das Hauptmittel wird, sie zur Ordnung zu bringen, da hingegen der Müſsiggang ihnen Zeit läſst, tiefer und tiefer in sich selbst zu versinken, oder in Tobsucht und Raserei zu verfallen.

III. Es müſste einen mit Mauern versehenen Garten haben, der den schwachen, tiefsinnigen, niedergebeugten Melancholikern zum Spazierengehen, zu leichten Arbeiten dient.

IV. Es müſste wohl verschlossen gehalten werden können, um für das Entlaufen der Verrückten zu sichern.

V. Es müſste feuerfest seyn. Die Wände in den Sälen, wo mehrere zugleich wohnen, müssen wegen ihrer spezifisch stinkenden Ausdünstung, welche poröse Wände leicht aufsaugen, was der Gesundheit leicht nachtheilig werden kann, theils wegen der Unsauberkeit, mit welcher derlei Menschen die Wände öfters verunreinigen, mit dem bekannten Käsfirniſs überzogen werden, damit sie öfters abgewaschen werden können.

VI. Die Wände des Zimmers, in welchem Rasende wohnen, müssen gedihlt seyn, weil solche die Steine aus den Wänden mit blosen Händen herauszubringen, und sich den Weg zur Flucht zu machen wissen, wie ich mehrmalen gesehen habe.

VII. Die Fenster in den Zellen der Rasenden müssen hoch und unmittelbar unter der Decke angebracht werden, sie müssen wenig Höhe, aber eine ansehnliche Breite haben, wodurch die Zugluft an die oft entblöst auf dem Fuſsboden liegenden elenden Geschöpfe gehindert wird. Sie müssen mit eisernen Gittern versehen seyn.

VIII. Auch können die Oefen, Fenster und die Wände mit Palisaden von Tannenholz in Säulenform, die an dem Fuſsboden und an der Decke in einer Rahme stehen nach Prof. *Authenrieth's* Vorschrift versehen werden, welche man wie eine Thüre auf- und zumachen kann, wodurch das Einschlagen der Fenster, die Beschädigung der Wände und das Verbrennen der Kranken an den Oefen verhindert wird.

(Auf diese Art eingerichtete Zimmer gewähren groſsen Vortheil vor andern.)

IX. Die Bettstätten in den Sälen müssen vier Schuhe von einander stehen.

X. In den Zimmerthüren, besonders der Rasenden, und jener zum Selbstmorde Geneigten müssen Schieberchen angebracht werden, um selbe unbemerkt belauschen zu können.

XI. Das Meublement sey einfach und stark, der Zerstörung nicht so leicht ausgesetzt, sonderlich Nachtstühle und Bettstätte.

Für Unsaubere und Zerstörungssüchtige sind Pritschen von Eichenholz mit Strohsäcken, statt Bettstätten und Matratzen, dienlich.

XII. Es sollten etliche Zimmerchen für körperlich Erkrankenden und solche, die irgend eines äussern Zufalls wegen operirt werden müssen, eingerichtet seyn.

Für Irren weiblichen Geschlechts ist ein gemeinschaftliches Zimmer zum Arbeiten nothwendig, wo sie besonders im Winter mit Nähen, Stricken, Spinnen, Charpiezupfen beschäftigt werden. Jene vom gebildeten Stande werden sich mit Lektür zweckmäſsiger Schriften (weswegen eine kleine Hausbibliothek vorräthig seyn sollte) mit Musikmachen am besten beschäftigen.

XIII. Auch wäre eine kleine Badanstalt für Irren sehr vortheilhaft.

XIV. Letztlich sind als Hauptbedürfniſs etliche von den übrigen Zimmern so weit als möglich entfernte Rekonvaleszentenzimmer nothwendig.

Das Architektonische überlasse ich Architekten, und verweise diesfalls auf *Krunitz*, *Holwart* und *Markis*. Ein nur auf solche Art organisirtes

Irrenhaus würde als ein Asyl unheilbarer aus der Gesellschaft ihrer Mitbrüder gestoſsener Irren gelten, dem die Menschheit hul gen kann, und mit einigen Zusätzen, Gelegenheit zur Heilung der einer Heilung fähigen Irren gewähren. Wenn besonders jene unglückliche unheilbare Irren gegen jede Miſshandlung gesichert, wenn sie nach ihrem individuellen Bedürfnisse gekleidet, genährt, und verpflegt werden.

Abgeschreckt durch Winke mit dem dermaligen Finanzsystem bekannter Freunde kann ich zwar nicht hoffen, daſs in diesem Jahrzehende eine besondere so gestaltete Verwahrungsanstalt für unglückliche unheilbare Irren irgendwo geschaffen werden möge. An den Punkt der Möglichkeit hefte ich jedoch den Faden einiger Hoffnung. Es leben ja in der Gotteswelt noch so viele ehe- und kinderlose Menschen, in deren Kisten reichlicher Segen des Himmels ruht, bei denen der Wohlthätigkeitssinn nicht erstorben ist, sondern nur schlummert, geweckt und zum schönen, heiligen Zwecke geleitet werden muſs [1]). Und welcher Zweck könnte wohl heiliger seyn, als der für seinen an einem Gebrechen, welches in der Menschheit selbst gegründet ist, dem wir also alle mehr, als jedem andern offen liegen, und das wir weder durch Verstand noch durch Rang und Vermögen abhalten können, leidenden Mitbruder zu sorgen?

---

1) Ein frommer, nicht genannt seyn wollender, noch lebender Geistlicher dahier brachte unlängst sein ganzes, sehr bedeutendes Vermögen zu frommen Zwecken zum Opfer, wovon auch das königl. Juliushospital und das Institut für Fallsüchtige einen dankeswerthen Antheil nahm.

Nur zwei Branchen von Krankheiten, die so oft in einander übergehen, lernte ich kennen, welche nicht nur dem, welchen sie treffen, äufserst unglücklich machen, sondern ganze Familien in ihrem häuslichen Glücke stören. Es sind diese Geisteszerrüttung und Fallsucht. Wie sehr wird die Regierung und noch mehr der Arzt mit den dringendsten Bitten, Hilfe zu schaffen, behelligt? (Was ich zu Gunsten der Fallsüchtigen geschrieben, obgleich ich ihr Arzt nicht bin, ist in den Registraturen der königl. Regierung und des königl. Julius-Hospitals ersichtlich.) Bereits von unserem besten, allergnädigsten König getroffene Einleitungen lassen mit Zuversicht hoffen, dafs bald eine zweckmäfsige Heilanstalt für Irren errichtet werde, die nach meinem Ermessen kein so grofses Opfer des Staates als jenes für eine Verwahrungsanstalt kosten dürfte, weil die Zahl der unheilbaren Irren jene der subjektiv heilbaren weit überschreitet.

Bei meiner Anstellung als Irrenarzt traf ich 52 unheilbare Verrückte an, an denen meine Amtsvorfahrer entweder ihre Kunst ohne Wirkung verschwendet hatten, oder von denen der mangelhaften Bildung ihres Denkorgans, des Gehirns wegen keine Heilung denkbar war; nur fünf dahingegen, an welchen mit Grund noch Heilungsversuche gemacht werden konnten.

Man wird sich über das Mifsverhältnifs zwischen diesem und jenem nicht wundern, welches man in jeder Irrenanstalt, wo heil- und unheilbare Irren in einem Hause wohnen, antrifft, wenn man bedenkt, dafs 1) viele Menschen blödsinnig ge-

boren werden, die schlechterdings unheilbar sind, weil nicht Krankheit, deren Heilung nur ein Gegenstand der Heilkunde ist, sondern Defekt in der Organisation des Gehirns, deren Heilung aufser dem Gebiete des Arztes liegt, die nächste Ursache ihrer Geistesabwesenheit ausmacht.

Dafs 2) mehrere Geisteskrankheiten von einer Erbanlage entstehen, die selten geheilt werden;

3) durch körperliche Krankheiten oder durch äufsere erlittene Gewalthätigkeiten des Hirns entstandene Geisteszerrüttung nicht geheilt werden kann;

4) mehrere, die das traurige Loos getroffen hat, aus der wirklichen Welt zu fallen, entweder wegen versagter Aufnahme, oder verspäteten Ansuchens zur Aufnahme aus Schaam der Eltern, Brüder oder Anverwandten, die Krankheit vernachläfsigt, verpfuscht, oder wegen der langen Dauer selbst unheilbar geworden ist.

Wenn man nun annimmt, was man nach meiner Erfahrung annehmen kann, dafs im ganzen Untermainkreise jährlich 24 zum Heilungsversuche geeignete Individuen in die Heilanstalt aufzunehmen sind, wenn man ferner berechnet, dafs kaum mit einem oder etlichen der Heilungsversuch ein Jahr oder über ein Jahr in der Regel fortgesetzt wird, dafs mehrere in 2—4—6 oder höchstens 8 Monaten geheilt, gebessert, als unschädliche oder unheibar befundene entlassen, oder an die Verwahrungsanstalt abgegeben werden, dafs einer oder der andere stirbt, so ergiebt sich, dafs 12—14 Zimmer hinreichen, im Verlaufe eines Jahres 24 vielleicht 30 Personen aufnehmen zu können.

Ich habe nie 10 Individuen zu gleicher Zeit zu behandeln gehabt.

Daſs aber auch für diese kleine Zahl nicht Platz genug war, kam daher, daſs die für heilbare Irren bestimmten Zimmer mit unheilbaren, Pensionisten, mit andern an körperlichen Krankheiten leidenden Subjeckten, wie ich bereits erwähnt, besetzt waren.

Es versteht sich jedoch, daſs zwei Rekonvaleszenten-Zimmer, ein Arbeitszimmer und Zimmer für die Dienstleute nöthig sind.

Auch würde es nicht nur ein Vortheil für das Institut, sondern auch für unglückliche Irren selbst seyn, wenn etliche Zimmer für distinquirte Kranke dieser Art eingerichtet würden, in welche wohlzahlbare vom Aus- und Innlande zur Kur aufgenommen werden könnten.

Schon mehrmalen geschah die Anfrage von Ausländern an mich, ob nicht ein unglücklicher Geisteskranker gegen gute Bezahlung aufgenommen werden hönnte.

In Pirna auf dem Sonnenstein zahlen manche Irren, wie ich höre, 1500 Gulden für ihre jährliche Verpflegung.

Willis ein Engländer behauptet und die Erfahrung bestättigt es, daſs Irren auſser ihrem Vaterlande, in einer fremden Gegend, wo ihnen die Menschen, die Sitten, alle Umgebungen, selbst die Sprache fremd ist, leichter geheilt werden, als bei den Ihrigen.

Würde es aber auch der Plan nicht werden, Ausländer aufzunehmen, so würden doch diese Zimmer ein Zufluchtsort für Standespersonen des

Königreichs Baiern seyn, deren Familie ihre unglückliche Irren in einer nahen Irrenanstalt unterzubringen Anstand nehmen [1]).

Und eben so wenn dieselbe Einrichtung in den übrigen Anstalten im Königreiche Baiern getroffen würde, könnte man unglückliche Irren des Untermainkreises theils zu ihrer sicheren Heilung, theils aus Delikatesse für ihre Verwandtschaften dahin versetzen, und gleichsam einen ehrenvollen Trokierhandel veranlassen.

Jeden Irren von seiner Familie zu entfernen, kann jedoch nicht als allgemeine Regel gelten.

Der Arzt des Ortes, oder der, welcher zuvor den Kranken behandelt hat, seine individuellen Umstände kennt, muſs bestimmen, ob das Abführen in eine Irrenanstalt nicht nachtheilig auf den Geisteskranken wirken könne.

Privatirrenanstalten sind der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich, wenn sie nicht unter einer wachsamen Polizeiaufsicht stehen.

---

1) Wäre es wohl daher nicht gut und möglich, wenn wir einmal eine wohl organisirte Irrenanstalt hätten, mit der herzoglich-nassauischen Regierung eine Uebereinkunft zu treffen, vermöge welcher unglückliche Geisteskranke des Königreichs Baiern vom Stande, oder solche, zu deren Heilung eine weitere Entfernung von ihrem Wohnorte, von ihrer Familie und Umgebungen vortheilhaft seyn würde, gegen das Reciprocum in die Irrenanstalt zu Eberbach, für deren Einrichtung und Behandlung der Kranken Ihre Durchlaucht der Herzog so groſsmüthig und väterlich gesorgt, wofür ihm die Nachwelt immer rührenden Dank und Verehrung schuldig bleibt, geschickt werden dürften? Ich bürge dafür, daſs mehrere disseitiger und jenseitiger Geisteskranken geheilt werden würden.

Reil sagt in seiner Rapsodie [1]) über Geisteskranke: Privatirrenanstalten sind Gefängnisse, für welche Niemand sicher ist, der zwischen Habsucht und Bosheit ins Gedränge kömmt. Der Eingesperrte kann in lebenslänglicher Gefangenschaft verschmachten, ist der grausamsten Behandlung ausgesetzt, nicht seines Lebens sicher, wenn diese Oerter aufser der Sphäre der Polizei liegen. Ja man hat sogar Fälle, dafs bei einer durch öffentliche Autorität veranstalteten Untersuchung der Privattollhäuser der Kerkermeister derselben die Vernünftigen so lange bei Seiten geschafft habe, damit sie über ihre Lage den Beschauern keine Vorstellung machen konnten.

Wer demnach mehr Sinn für das Nützliche als für das Schöne hat, wenn beides nicht nebeneinander stehen kann, wird unfehlbar meinen Wünschen beitreten, dafs bald eine Heilanstalt für Irren errichtet werde, die in Ansehung des Lokals, der Wohnungen, der Organisation und des Personals alle Mittel die pharmazeutischen, wie die psychischen Mittel zur Heilung der Kranken ohne Hindernisse an Handen giebt. Besonders zu wünschen ist, dafs bei Schaffung eines Irrenhauses darauf gesehen werde, das man den Irren in demselben genugsame mechanische Beschäftigung geben kann, welches *Pinel*, der vieljähriche Arzt im Bicetre in Paris, zur Hauptbedingnifs eines jeden Irrenhauses macht. Er sagt: [2]) Es ist kein erst aufzulösendes Problem, vielmehr ist es das bewähr-

1) pag. 465.

2) In seiner philosophisch-medizinischen Abhandlung über Geistesverirrungen oder Manie. pag. 239.

teste und einstimmige Resultat der Erfahrung, daſs in allen öffentlichen Asylen, wie in Gefängnissen und Hospitälern, das sicherste und villeicht das einzige Mittel, die Gesundheit, gute Sitten, gute Ordnung zu erhalten, das sehr streng zu befolgende Gesetz einer mechanischen Beschäftigung sey. Diese Wahrheit ist vorzüglich auf die Irrenhäuser anwendbar, und ich bin überzeugt, daſs keine Anstalt dieser Art von Dauer und von einer anhaltenden Nützlichkeit seyn kann, wenn sie nicht auf dieser Grundlage ruht. Die wenigsten Wahnsinnigen, nicht einmal im Zustande der Raserei, sollteu von aller Beschäftigung entfernt werden. Welch ein schmerzliches Schauspiel ist es, die Verrückten aller Art in allen unseren Nationalanstalten für Wahnsinnige entweder in einer immerwährenden unnützen und eitlen Bewegung, oder in einer traurigen Trägheit und Stumpfsinn versunken zu sehen? Welches Mittel ist wohl geschickter, die Aufbrausung ihrer Einbildungskraft, die gewöhnten Ausbrüche der Wuth und alle Ausbrüche einer delirirenden Exaltation zu unterhalten? Eine anhaltende Arbeit im Gegentheile ändert die irrige Verknüpfung ihrer Ideen, fixirt ihre Verstandsfähigkeiten, indem sie dieselben beschäftigt, erhält die Ordnung in jedem Sammelplatze der Wahnsinnigen, und macht eine Menge kleinlicher und oft unnützer Regeln entbehrlich, die auf die innere Polizei abzwecken. Die Rückkehr der Wahnsinnigen zu ihren frühern Lieblingsbeschäftigungen, zu ihrer Profession, ihr Eifer und ihre Beharrlichkeit dabei, waren für mich stets ein Gegenstand einer guten Vorbedeutung

und der gegründesten Hoffnung einer völligen Herstellung. Wir haben, sagt *Pinel* weiter, bei einer uns benachtbarten Nation ein beneidenswürdiges Beispiel davon, das man nicht genug anpreisen kann. Dies Beispiel giebt uns weder England noch Deutschland, sondern Spanien.

In einer seiner Städte (Saragossa) besteht für Kranke, und vorzüglich für Wahnsinnge aller Länder, aller Regierungen, aller Religionen, ein offener Zufluchtsort mit dieser einfachen Innschrift: Urbis et Orbis. Die mechanischen Arbeiten waren nicht der einzige Gegenstand der Stifter dieser Anstalt. Sie wollten eine Art Gegengewicht den Verirrungen des Geistes durch den Zauber und den Reitz entgegenstellen, welchen der Feldbau durch den natürlichen Instinkt einflöſst, der den Menschen antreibt, die Erde fruchtbar zu machen, und auf diese Art für seine Bedürfnisse durch die Früchte seiner Industrie zu sorgen. Vom Morgen an sieht man einige davon die Dienste im Hause versehen, andere in ihre verschiedenen Werkstätte sich begeben. Die meisten davon vertheilen sich in verschiedenen Haufen unter Leitung einiger verständigen und einsichtsvollen Anführer; sie zerstreuen sich mit Fröhlichkeit in den verschiedenen Abtheilungen des weiten, zu dem Spital gehörigen Umfangs, und theilen die jeder Jahrszeit eigenen Arbeiten mit einer Art von Wettstreit unter sich aus. Sie bauen Waitzen, Hülsenfrüchte, Kuchenkräuter an, befassen sich wechselseitig mit der Erndte, dem Dreschen, der Weinlese, mit der Olivenlese, und genieſsen des Abends in ihrem einsamen und stillen Asyl Ruhe und einen ungestör-

ten Schlaf. Die steteste Erfahrung lehrte in diesem Hospital, dafs dieses das sicherste und wirksamste Mittel sey, zur Vernunft wieder zu gelangen; und dafs Adelige, die jeden Gedanken an mechanische Arbeit mit Stolz und Verachtung von sich weisen, auch den traurigen Vorzug haben, ihre unsinnigen Verirrungen, und ihr Delirium zu verewigen.

Steht nun auch ein Irrenhaus, nach den strengsten Regeln der Architektur gebaut, mit allen zur Heilung nothwendigen Hülfsmitteln als Ideal da, so mufs das todte Materiale durch Menschen Leben und Kraft bekommen, durch Menschen, welche die vorräthigen Mittel zum gehörigen Zweck verwenden. Diese Menschen sind der Arzt, dessen Assistent, ein Hausverwalter oder Oberaufseher der Oekonomie des Hauses, der Nahrung, Kleidung und Wäsche besorgt, die Dienstleute zu ihrem Geschäfte anhält, das Ganze nach dem Plane des Arztes zur Kur der Verrückten zu leiten sucht, der die Hauspolizei zu handhaben versteht, dann tüchtige Wärter und Wärterinnen.

Reil fodert auch noch einen besondern Psychologen, der mit dem Arzte zum gemeinschaftlichen Zweck, zur Heilung der Kranken wirkt. —

Diesen Psychologen suche ich in der Person des Arztes selbst; weil ich glaube, was das Sprichwort sagt: Viele Köche versalzen die Suppen.

Nicht jeder auch wissenschaftlich gebildete Arzt aber ist zu einem Spitalarzte geeignet.

Als mir mein Fürstbischof, Georg Karl, die Stelle eines Arztes in dem itzt königl. Juliushospitale anvertraute, sagte er mir im ernstlichen

Tone: „Denken sie nicht, daſs die Stelle eines Spitalarztes eine unwichtige Stelle sey; ich würde keinen als Spitalarzt anstellen, dem ich nicht mein eignes Leben anvertrauen möchte." Sonderlich nahe legte er mir die Besorgung der Irren an's Herz. Oft dachte ich in der Folge an die Worte des guten Fürsten. Ich fand bald, nicht nur bei Behandlung der Irren, sondern auch bei anderen armen körperlichen kranken Menschen, besonders bei den alten gebrechlichen Pfründnern und Pfründnerinnen, daſs nicht nur der Kopf, sondern auch das Herz zur Erfüllung seiner Pflicht wirken müsse.

Auf einen Arzt, dem in einem Spitale nur arme verlassene Menschen, Dienstboten, gebrechliche Alten übergeben sind, wirken jene Reitzmittel, besonders der Metallreitz, nicht, die auf einen praktischen Arzt in der Stadt oder auf dem Lande wirken. Er bekömmt keinen Kreuzer mehr oder weniger über seinen oft spärlichen Gehalt, ob er im Jahre zehn oder hundert Kranke geheilt hat. Manchesmal bekommt er von einem einzigen angesehenen Privat-Kranken so viel, als der jährliche Gehalt, den er vom Spitale bezieht, beträgt.

Auch gewähren ihm hundert im Spital gemachte Kuren nicht so viel Empfehlung, als eine einzige bei einem in Vermögen oder Ansehen stehenden Privat-Kranken. Man ist im Publikum gewöhnt, das Subjeckt (die Person) nicht aber das Objekt (die Krankheit) zu betrachten, die der Arzt geheilt hat. Bläst er auch selbst in das Horn, und posaunt seine Kuren in Journalen und Blättern aus, so glaubt oder achtet man es nicht. Was

liegt gefühllosen reichen Menschen daran, ob hundert arme T. mehr oder weniger leben, von welchen sie manchem selbst, der Ehre wegen, ein Allmosen zu geben gemüſsigt waren, von deren erloschenen Existenz sie mehr Gewinn als Nachtheil haben? Wehe also den armen Kranken in Spitälern, die Aerzten übergeben sind, welche äuſserer Reitze bedürfen, Geld, Ehre und Empfehlung, ihren Eifer, ihre Theilnahme und ihren guten Willen zu wecken?

Die Liebe zur Wissenschaft giebt zwar manchem Arzte eines Spitals ein Moment zur Thätigkeit, wo man die schönste Gelegenheit findet, den Kreis seiner ärztlichen Kenntnisse zu erweitern; ist aber diese Liebe nicht mit der Liebe, mit dem Zartgefühle für seiner Hilfe bedürfenden, leiden den Mitmenschen gepaart, so bleibt immer das Loos des Kranken, besonders des unheilbaren Kranken, der wenigstens noch Anspruch auf ärztlichen Trost hat, dem man in's Gesicht sagt: hier ist nichts mehr zu machen, ein trauriges Loos! (Der, wenn man an seinen Kranken jedes neu gerühmte Mittel ohne Noth versuchen will, um seinen Arzneivorrath zu bereichern (was man ohnehin den Hospitalsärzten vorzuwerfen gewohnt ist) wie übel ist dann oft der Kranke daran? Mich selbsten fragte einstens ein Regent: Wie geht es in dem Spitale? Giebt es viele Kranken? Werden recht viele Versuche gemacht? worauf ich ihm ernsthaft zu antworten mir die Freiheit nahm: Gnädigster Herr! Jeder ehrliche Arzt braucht die gegen eine individuelle Krankheit schon geprüften und bewährten Mittel so lange, bis sie ihm die zu erzielende

Wirkung versagen, dann erst greift er zu den neu empfohlenen; dann erst läſst man sich durch die Erfahrung Anderer leiten, wenn eigene Erfahrung nicht mehr hinreicht, zum Zwecke zu gelangen (das wird doch keinen Tadel verdienen) wer anders handelt, handelt unweise.

Wer freilich noch nicht selbst viel erfahren hat, den zwingt die Noth, sich auf Treue und Glauben Anderer zu verlassen. Es wurden daher immer mit praktischen Kenntnissen bereicherte Aerzte als Spitalärzte angestellt, und diese Stellen wurden als Ehrenstellen angesehen. (Selbst Assistenten der Hospitalsärzte genieſsen, nach ihrem Austritte aus dem Hospitale, vor anderen jungen Aerzten Zutrauen im Publikum.)

Einem Spitalarzte muſs ein Händedruck einer zusammengerunzelten Frau, eine dankbare Thräne in dem Auge eines geheilten Bettlers, eine eben so angenehme Empfindung machen, als der Kuſs einer jungen Schönen, oder ein Kronenthaler aus der Hand eines zahlbaren Wiedergenesenen.

Der arme, vermögenslose Kranke hat mit dem Reichen, Begütterten gleichen Anspruch auf liebevolle, schonende Behandlung des Arztes, und auf die Anwendung der sichersten Heilmittel. [1])

---

1) Möchten doch die Aerzte eine im Jahre 1810 mit der Aufschrift: „Der schlechten Aerzte Schuld-Buch" erschienene Schrift lesen! Sie würden einen Spiegel finden, der ihnen ihren gemüthlichen Charakter treu vorzeigt. Die wissenschaftliche Seite des Staatsdieners, des Menschen überhaupt, macht ihn der menschlichen Gesellschaft nicht achtungswerth und nützlich, wenn es an der gemüthlichen Seite fehlt.

Hierüber lese man die erst in diesem Jahre in Wien er-

Ich erkenne daher, was ich öffentlich zu sagen mich nicht scheue; keine Pharmacopoea pauperum für den Arzt; für den Apotheker mag sie rücksichtlich des Taxes passen, nicht, dafs er den Armen Arznei von schlechterem Gehalt, sondern um einen billigeren Preis giebt. Ein jeder redliche Arzt, der die pro Cento nicht mit dem Apotheker theilt, wird seinem auch bemittelten Kranken, dem es schon unangenehm genug ist, krank zu seyn, ersparen, was er kann. Er verschreibt dem Minister, wie seinem Bedienten, gleiche Mittel, die er durch seine Erfahrung für die sichersten gefunden hat. Die angenehmere Form, ein geschliffenes Glas, einen gläsernen Stöpsel, ein Goldpapier und feineren Bindfaden für den, dem es auf etliche Kreutzer mehr oder weniger nicht ankömmt, überläfst der Arzt dem Apotheker. Warum soll dem Armen seine Krankheit auch noch von dem Arzte bitterer oder langwieriger gemacht werden, der dieselbe weniger als der Vermögende abwarten kann.

Wichtiger noch sind die Foderungen, die der Staat, die das Publikum, die Kranken, und die

---

schienene Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben für Aerzte und Nichtärzte, von Dr. Michael Lehnhosseck.

Auch wünschte ich, dafs alle junge Aerzte die Schriften „Ferdinand Niederhold's, eines jungen deutschen Arztes, Lehrjahre" lesen möchten, wovon das erste Werkchen im Jahre 1808, und das zweite im Jahre 1809 in Sulzbach gedruckt erschienen sind. Sie würden darin lernen, durch ihr Benehmen bei ihren Kranken nach ihrem individuellen Alter, Geschlecht, Stand und Denkart das Vertrauen, ohne welches der Arzt nichts wirken kann, sich zu erwerben.

schwere Aufgabe ihrer Heilung an den Arzt einer Irrenanstalt zu machen haben.

Daſs die Heilung der Geisteskrankheiten die schwerste Aufgabe der Heilkunde ist, weiſs jeder Arzt.

Steffen's Worte, den ich schon in einer andern Schrift zum Zeugen angeführt habe, sind so richtig und wahr, daſs ich mich derselben abermal bediene. Er sagt: Der Arzt, der eine körperliche Krankheit heilt, hat eine deutliche Anschauung des gesunden Zustandes des menschlichen Leibes, er kann eine jede Abweichung in ihrer Entstehung ergreifen, und die Art und Weise derselben bestimmt auffassen. Bestimmte Arzneimittel gegen eine bestimmte Wirkungsart, und so hat er feste Haltungspunkte der Erfahrung.

Vergleichungen, Combinationen sind möglich, deren Glieder bekannt sind, deren lebendiges Wechselverhältniſs sich anschaulich machen läſst. Wie sollen wir aber den ursprünglichen gesunden Zustand der Seelen begreifen? Wo das bestimmte Maaſs für die Abweichungen finden, und die Gesetze derselben erkennen? Welche sind bestimmte Heilmittel, denen man eine bestimmte Wirkung zutrauen darf? Sind die Glieder der Combination schwankend, wie kann sie selbst Sicherheit gewinnen? Ein reflektirendes, analytisches Verfahren, welches die Abweichungen mit den allgemeinen Gesetzen des Denkens zusammenhält, mag in anderer Rücksicht verdienstlich seyn, hier aber ist es das Trostloseste und Unfruchtbarste von der Welt. Es ist für die Psychologie, was die Mathematik für die Naturwissenschaft ist. Was wir

eben suchen, Kenntniſs des Eigenthümlichen, entgeht uns ganz, und mit der Logik und mit reflektirenden Betrachtungen hat man noch niemals einen Wahnsinnigen geheilt. [1])

Der Arzt der Irren muſs nicht nur wissenschaftlich gebildet seyn; es müssen ihm nicht nur allgemeine Menschenkenntniſs, Philosophie, Psychologie, Physiologie und Arzneikunde zu Gebothe stehen, sondern er muſs auch einen unbescholtenen Charakter, ein edles Herz, Menschenliebe und Pflichtgefühl haben. Er muſs sich Liebe und Achtung der Irren erwerben können. Er muſs Geduld und Beharrlichkeit besitzen, um die miſslungenen Versuche so lange zu wiederhohlen, bis sie zum Zwecke führen.

Daher schickt sich nicht jeder Arzt zu einem Irrenarzte, sey er auch im theoretischen und technischen Fache der Heilkunde noch so sehr ausgebildet. Es sind dieses nicht meine Worte, sondern die Worte anderer, die mit Irren umgegangen sind, nur meine Erfahrung bestättigt und verbürgt sie. Der engländische Arzt *Cox* sagt: es kann nicht zu oft wiederholt werden, daſs selbst bei der medizinischen Behandlung der Verrückten der Arzt nie ohne jene zarte Theilnahme sey, welche das Leiden unserer Brüder immer erregen sollte, er sorge blos dafür, daſs dieses Gefühl nicht beschränkend auf seine Festigkeit und Geistesgegenwart einwirke. Der wüthende Tobsüchtige ist

1) Aus den Beiträgen zur Beföderung einer Kurmethode auf psychischem Wege von Reil und Hofbauer. 2. B. 3. St. pag. 478.

für zarte Eindrücke häufig eben sowohl empfänglich, als der unglückliche Schwermüthige, und ein leutseliges Benehmen läſst die Annäherung eines Arztes wie die Sendung eines Schutzengels, der Lehre und Trost bringt, erscheinen; dahingegen der Besuch des Rohen und Gefühllosen denen eines Dieners der Rache und Zerstöhrung gleichen [1]).

Die Hauptmaxime des Arztes muſs dahin gehen, das Zutrauen seines Kranken zu gewinnen. Wie schwer aber dieses ist, wie viele Zeit und Mühe es kostet, nur so viel von einem Verrückten zu gewinnen, daſs man sich ihm ohne Lebensgefahr nähern darf, hat mich die Erfahrung gelehrt. Mühsam und oft nur durch Schleichwege kömmt man zu seinem Zwecke. Eine kleine Schankung aus meiner Tasche, die Bewilligung eines Frühstücks, einer Tasse Kaffee, oder der Befehl, den Wüthenden augenblicklich von seinem Zwangskleide zu befreien, erwarben mir manchesmal das Vertrauen meines Kranken. Wenn gleich nicht selten harte, gewaltsame Mittel angewendet werden müssen, so darf doch ein terroristisches System das herrschende nicht werden. Irrenhäuser dürfen nicht zu Zucht- und Strafhäusern gemacht werden. Nach meiner Erfahrung kommt man mit einem freundschaftlichen sanften Verfahren weiter, als mit dem Straf- und Schreckensystem.

Der Arzt der Irren muſs die Rolle eines Schauspielers spielen. Er muſs nach der Verschiedenheit seiner Kranken Gesicht und Sprache verändern. Manche wollen gleich den Kindern gean-

---

1) Pag. 51.

delt seyn, mit andern mufs in einem ernsthaften Tone gesprochen werden, die durch einen Mollton, wie ein Tiger durch Musik, rasender werden würden. Er mufs seine Rollen bei oft lang dauernden komisch-tragischen Scenen mit ausharrender Geduld, mit gelassenen Uebertragungen vieler Unannehmlichkeiten fortspielen, wenn er zum Ziele gelangen will; wenn er auch nicht so bezahlt wird, wie ein Statist auf dem Theater.

Es gehört viel Fassung, Geduld und Standhaftigkeit dazu, mit Menschen nahen Verkehr zu haben, unter welchen manche nicht nur auf dem Berührungspunkte der Menschheit mit der Thierheit, sondern noch tiefer unter ihm stehen, der mit dem Verstande auch sogar den thierischen Instinkt verloren hat, der den nach geschehener Verdauung ausgeschiedenen Rest der Speisen wieder zu sich nimmt, auch nicht zu blöde ist, dem ihm nahe kommenden Arzte eine Portion in's Gesicht zu werfen.

Der blose Anblick solcher in ihren Exkrementen, nackend und schamlos liegenden Menschen, ist gräfslich. Die mit der spezifisch stinkenden Ausdünstung geschwängerte Atmosphäre um solchen Menschen ist eine unangenehme Prise für eine auch nicht delikate Nase.

Mit solchen Thiermenschen umzugehen, sich wie einen Gassenbuben schimpfen und schänden, sich allenfalls in's Gesicht speien, und mit ihrem Kothe werfen zu lassen, fodert mehr Kaltblütigkeit von Seiten des Arztes als mancher hat, um sich nicht zu vergessen, sich an einen unglücklichen Irren zu rächen, besonders wenn man nicht

überzeugt ist, ob sich nicht Bosheit mit Narrheit gepaart hat.

Ein wahnsinniger starker Mensch, dem ich in seinem Wahne mit den gelindesten Worten zurechtweisen wollte, ergriff mich unvermuthet beim Halse, und würde mich in seiner Wuth erdrosselt haben, hätte ich nicht einen handfesten Wärter und meinen Gehülfen zur Seite gehabt, was eben nicht immer der Fall war.

Ein andersmal gieng ich in Begleitung eines Gehilfen (der Wärter aber war nicht gegenwärtig) in den Saal der Irren, ein eben in Wuth ausbrechender lief mit erbofstem Blicke auf mich zu, mein Gehilfe traf ehender die Thüre als ich, und nur mit Mühe konnte ich dieselbe auch noch zu meinem Heile erreichen. Manchesmal mifshandelten mich Wahnsinnige so, dafs mich ein gählinger Trieb überraschte, meinen Stok gegen sie zu gebrauchen, ich kam jedoch eben so schnell wieder zur Fassung, liefs den aufgehobenen Stock wieder sinken, und dachte: „quos ego, sed praestat, motos componere fluctus" um dem Wartpersonale kein böses Beispiel zu geben. Doch geschahen auf mich selbst derlei Angriffe viel weniger als auf meinen Gehilfen und die Dienstpersonen.

Nach solchen gemachten Erfahrungen gieng ich zwar selten ohne Begleitung zu solchen unsichern Menschen, doch traf es sich noch manchmal dafs mein Assistent nicht gleich bei Handen und Wärter und Wärterinnen dieses oder jenes Geschäfts wegen abwesend waren, und ich ohne Begleitung in ein Zimmer ging; es geschah mir daher etlichemal, dafs mich an Mutterwuth leidende Weibsper-

sonen zu einem Jedermann bei solchen Menschen eckelhaften Akt auffoderten, sich an die Thüre stellten, und mir nach Kräften den Ausgang versperrten. Doch schützte mich gegen derlei Angriffe mein Alter mehr als meine Gehilfen.

Ueberhaupt mufs ein Arzt der Irren Unannehmlichkeiten übertragen, welche gar oft selbst Eltern, Brüder, Schwestern und Anverwandten nicht so geduldig von Verrückten ihrer Angehörigen vertragen, wovon ein blau geschlagener Rücken, blutige Wunden, womit Verrückte in die Irrenanstalt gebracht werden, den augenscheinlichen Beweis liefern. Würde der Arzt solche Unglückliche nicht mit mehr Schonung und mit gröfserer Geduld behandeln, wie hart wäre das Loos dieser Menschen?

Eine gewisse Abnahme des Zartgefühls gegen Verrückte scheint sogar in der Natur selbst eine Entschuldigung zu finden; denn Gleiches gefällt sich nur im Gleichen. Der Mensch geht mit Menschen, und am liebsten mit jenen um, an denen er am meisten Gleichheit mit sich selbst findet. Gleiche Denk- und Gemüthsart erweckt wechselseitige Annäherung, Freundschaft, Theilnahme und Liebe, sowie im Gegensatze das Unglückliche, das Widersprechende Entfernung, Abneigung oft Scheue und Hafs erregt. Wenn nun dem Verrückten das Wesentliche des Menschen, der Verstand, wodurch der Mensch Mensch ist, abgeht, wenn er im Reden und Handeln sich jedem andern Menschen ungleich zeigt, wenn sein Benehmen, sein Aeusseres, wie sein Inneres, sein Aussehen, seine Gesichtszüge, selbst seine Ausdünstung ihn jedem andern an Leib und Seele gesunden Menschen ungleich

macht, so wird er aus der Menschheit herausgefallen, in die Klasse der Thiere gesunken betrachtet und behandelt. Man scheut seinen Umgang, man verliert die Achtung für ihn, die Zuneigung zu ihm, und die Theilnahme an seinem Schicksale. Man bestraft seine Handlungen wie jene der Thiere. Man vergifst, dafs die Menschenseele nicht aus der Menschenhülle entwichen, sondern nur durch Krankheit gehindert ist, sich normal zu äufsern.

Und was für äufsere Reitzmittel wirken auf den an einer Irrenanstalt angestellten Arzt, diese Lästigkeiten alle zu übertragen? Bezahlung vom Staate, Bezahlung von Privaten, Empfehlung durch die Geheilten?

Gewöhnlich steht die Bezahlung des Arztes vom Staate mit der Lästigkeit seines Geschäfts in einem ungleichen Verhältnisse, weil die Subsistenz des Arztes nicht auf seinen fixen Gehalt, sondern auf den Ertrag seiner präkären Praxis berechnet wird. Ich beziehe als Primär- und Hausarzt für die Behandlung sämmtlicher Pfründner und Pfründnerinnen, aller im Hause wohnenden Dienstpersonen, aller distinquirten oder gegen Bezahlung der Verpflegungskosten aufgenommenen Kranken, und dann der Irren einen jährlichen Gehalt von fünf hundert und sechzig Gulden [1], an den Akzidentien einen Schreib- nnd Taschenkalender, ohne mich jedoch darüber zu beklagen, oder um einen Kreuzer Zulage zu bitten.

---

1) Seitdem ich im Jahre 1806 von der zweiten in die erste Stelle eines Spital-Arztes vorgerückt bin.

Die Kranken selbst von der ärmern Klasse können nichts zahlen, die von der wohlhabenden Klasse glauben gröſstentheils genug gethan zu haben, wenn sie dem Institute die Verpflegungskosten entrichtet haben [1].)

1) Rücksichtlich der Verflegungsköſten muſs ich die Bemerkung machen, daſs mir das allgemeine vor 6—7 Jahren erst festgesetzte Regulativ nicht ganz billig scheine. Es muſs jeder, der seine Armuth nicht bescheinigen kann, täglich einen Gulden rhn. für Kost, Quartier, Bett und Weiſszeug, die Arzneien jedoch, und den vom Arzte verordneten Wein besonders bezahlen, nebstdem muſs er den dem Hause durch Einschlagung der Fenster, zerbrochene Effekten zugefügten Schaden ersetzen.

Für Wohlbemittelte ist dieser Ansatz, wo nicht zu gering, doch äuſserst billig, für Wenigbemittelte, die jedoch kein Orts-Attest ihrer Armuth beibringen können, ist der Anschlag zu groſs. So hatte ich vor ungefähr zwei Jahren einen Bauernsohn in der Irrenanstalt, dessen Vermögen in achthundert Gulden bestand, welches in seinem armen Dörfchen relativ viel ist; so daſs er kein Armuths-Attest bekommen konnte. Er wurde nach etlichen Monaten geheilt entlassen. Er muſste für tägliche Verpflegung einen Gulden, und seine Arznei besonders bezahlen (mit der Verordnuug des Weines hielt man schon, der Kösten wegen, so viel als möglich zurück.)

Als er ungefähr 8 oder 10 Monate zu Hause war, und dieser Verlust an seinem Vermögen ihn sehr kränkte, wurde er rückfällig und abermal zur Kur aufgenommen. Als abermaliger Rekonvaleszent sprach er von nichts als von den Kosten, die ihm sein Aufenthalt im Spital veranlaſste. Er bat mich daher dringend, ihn zu entlassen. Von seiner gänzlichen Wiedergenesung noch nicht genug überzeugt, versprach ich ihm, mich für ihn zu verwenden, daſs ihm die Kösten nachgelassen oder wenigstens vermindert werden möchten. Nach mehrerer Ueberzeugung von seiner Genesung entlieſs ich ihn. Es war über die Bezahlung seiner

Von Empfehlungen ist nicht viel zu erwarten da der Widergenesene, so wie dessen Familie sich schämt, von dem erlittenen Unglück zu sprechen. Je wichtiger die Krankheit, je gröſser die Narrheit war, die man geheilt hat, desto mehr scheut man sich, davon zu reden; man meidet den Arzt; Oft wenden Wiedergenesene das Gesicht von dem Arzte hinweg, wenn er ihnen auf der Straſse begegnet. Mehrmalen wurde ich in der Stadt zu einem periodisch Wahnsinnigen gerufen, bei andern Kranken im Hause wurden andere Aerzte gebraucht. Ich fuhr ehemals oft zu einer Wahnsinnigen an das Haus, als sie wieder genesen war, erkrankte ihre in einem andern Hause wohnende Schwester, deren Krankheit so bedeutend wurde, daſs ihr Arzt für gut fand, noch einen Arzt zum Concilium zu rufen; ich wurde vorgeschlagen,

---

Verpflegungskosten, die er an das Institut praenumerando bezahlen sollte, noch nichts entschieden. Als er endlich nach etlichen Monaten die Nachricht von der Erlassung seiner Kosten erhalten hatte, kam er von seinem 14 Stunden von hier entlegenem Dörfchen voller Freude zu mir, und dankte mit Thränen in den Augen für mein Verwenden für ihn.

Dahingegen hatte ich oft zahlbare Verrückte, für deren Verpflegung man gern mehr bezahlt haben würde.

Die meisten Irren kosten dem Spitale des Tages nicht 24 Kr., wovon ich ganz überzeugt bin. Die Zeche aber wird ohne den Wirth gemacht.

Wahr ist es allerdings, daſs kein sich oder seinen Umgebungen gefährlicher Kranke zu Hause so wohlfeil erhalten werden kann, weil bereits die nothwendigen Wächter oft mehr, als einen Gulden für Tag- und Nachtwache kosten. (Es soll wenigstens zwischen Wohl- und Halbbemittelten ein Unterschied gemacht werden.)

die Kranke aber verbath sich meine Person defswegen, weil die Leute, die mich so oft zu ihrer wahnsinnigen Schwester fahren gesehen, glauben könnten, auch sie seye wahnsinnig. In mehreren Häusern in der Stadt wurde ich nur zu jenen Kranken gerufen, denen es im obern Stocke fehlte. Es hat noch kein an einer Geisteskrankheit Geheilter, sey auch seine Geisteszerrüttung noch so wichtig gewesen, seinem Arzte einen öffentlichen Dank in einer Zeitung abgestattet, was andere an körperlichen Krankheiten Geheilte, die entweder den Willen oder das Vermögen nicht haben, ihren Arzt nach Gebühr zu bezahlen (vielleicht wegen Bezahlung der Einrückungsgebühren von Seite des Arztes selbst) so manchesmal thun.

Weniger schämt man sich, in Gesellschaften zum Lobe des Arztes von seiner grofsen Geschicklichkeit in Behandlung gewisser Galanterie-Krankheiten aus eigener Erfahrung zu sprechen.

Es würde sogar manchesmal dem Arzte von Seite der Eltern oder Geschwistrigen mit einem freundlichen Gesichte gedankt werden, wenn er ihren in die Irrenanstalt aufgenommenen Kranken, den sie für ausgesteuert und versorgt halten, ungeheilt im Spitale behalten würde, als wenn er ihn geheilt zurückstellte. Noch empört mich die Geschichte eines hartherzigen Vaters: —

Der 25jährige Sohn eines Vaters war lange Zeit, die in der Krankengeschichte nicht genau angegeben ist, wahnsinnig und zeitweis tobsüchtig. Er wurde zum Heilungsversuche in die Irrenanstalt aufgenommen, und nach zehn Monaten zu meinem grofsen Vergnügen geheilt. Ich liefs dem Vater

sagen, er möchte etliche Kleidungsstücke für seinen Sohn bringen, und ihn geheilt zurücknehmen. Der Vater kam aber ohne Kleider zu bringen.

In der Spitalapotheke stellte ich den wiedergenesenen Sohn in Beiseyn mehrerer Zeugen dem Vater vor. Der Sohn fragte nach seinen zu Hause gehabten Kleidern. Der Vater fuhr ihn hart an mit den Worten: „Ich gebe dir keine Kleider und nehme dich auch nicht mehr in mein Haus auf, du bist ein liederlicher, ein böser Mensch, du gehörst in das Zucht-Haus." Ich suchte dem Vater begreiflich zu machen, daſs seine ehemaligen Handlungen nicht von seinem Willen, sondern von seiner Geisteszerstöruug veranlaſst worden seyen, daſs sein Sohn itzt brav und arbeitsam sey (wovon ich mich überzeugt hatte.) Der Vater aber fuhr fort, seinen Sohn zu schimpfen und zu schänden, und die Wiederaufnahme ihm zu versagen, so daſs letzterer mit Thränen in den Augen seinem Vater sagte: „Du hast aber ein steinhartes Herz." Die harten Worte dieses gefühllosen Mannes ergriffen mich, so wie jeden Anwesenden, in dem Innersten. Ich wies dem Hartherzigen die Thüre, und sagte ihm, daſs er seinen Sohn nie wieder bekommen solle.

(Hätte der arme Wiedergenesene durch einen solchen Auftritt nicht auf der Stelle rückfällig werden können?)

Mein braver Gehilf wandte sich ungesäumt an einen groſsen Oekonomen in der Stadt, mit dem Ersuchen, diesen Menschen als Bauernknecht in Dienst zu nehmen. Der Oekonom nahm ihn auf, jedoch nur mit der Bedingniſs, ihn, wenn er rück-

fällig werden sollte, wieder in die Irrenanstalt aufzunehmen.

Nach ungefähr 6 Monaten erkundigte ich mich um das Betragen dieses Menschen bei dem Dienstherrn, der mir sagte, daſs er einer seiner fleissigsten und brävsten Knechte sey, daſs er daher seinen Lohn vermehrt, ihm einen Rock geschenkt habe, und bereits nach drei Jahren höre ich noch das nämliche von ihm.

Doch könnte ich auch mehrere Briefe aufzeigen, wenn Charlatanerie meine Sache wäre, in welchen mir Gelehrte, Gebildete und Ungebildete in die gefühlvollsten, herzlichsten Ausdrücken für das durch mein Streben wieder erlangte Kleinod ihres Verstandes feierlichst danken. So habe ich vor kurzem von einer gemeinen Bürgerstochter, die ich vor sieben Jahren nach einer mehrere Monate langen Behandlung in der Irrenanstalt geheilt habe, ein herrliches Briefchen voller Dank mit der Nachricht, daſs sie zeither (sieben Jahre) an Geist und Körper sich ganz gesund und wohl befinde, erhalten. Enthalten auch alle diese Briefe nur todte Worte, so geben sie doch meinem Herzen Leben, und mir Eifer und Muth in meinem oft sehr verdrüſsigen und beschwerlichen Geschäfte. Verbietet auch die Delikatesse und Bescheidenheit, öffentlich Gebrauch davon zu machen, so gewähren sie mir doch ein stilles Vergnügen.

Die Verschwiegenheit eines Irrenarztes ist in mancher Hinsicht eine wichtige Foderung. Wie oft erfuhr ich bei Verrückten Geheimnisse, deren Bekanntwerden theils ihnen, theils anderen sehr nachtheilig hätte werden können! Ich weiſs wohl,

zu welcher Zeit, in welchen Umständen solche Kranken Glauben verdienen. Kinder und Narren sagen die Wahrheit, ist ein unter dem Volke bekanntes Sprichwort.

Manchesmal mufste ich meinem Gehülfen, Wärter und Wärterinnen die Pflicht der Verschwiegenheit so nachdrucksam und ernstlich an das Herz legen, als sie Staatsdienern in ihren Geschäften von ihrer obersten Stelle anbefohlen ist.

Daran schon läfst sich ein Hindernifs finden, jungen Studierenden einen unbedingten Zutritt zu Irren zu gestatten, ihnen ein klinisches Kollegium zu lesen.

Ueberhaupt sind einem Arzte bei Behandlung der Irren ungeeignete Zeugen lästig und unangenehm. Es giebt Fälle, wo Furcht und Drohungen mehr auf Verrückte, als Sanftheit und Freundlichkeit wirken, wo gewaltsame und harte Mittel angewendet werden müssen. *Celsus* sagt schon: „Quos ratio non restituit, temeritas saepe adjuvat."

Wenn eine zärtliche Mutter, ein gefühlvoller Vater, ein theilnehmender Verwandter, ein in der Sache unkundiger Naseweis, oder gar ein heimlicher Feind des Arztes einen Verrückten in einem Zwangsstuhle sitzen, oder mehrere Eimer kaltes Wasser von einer ziemlichen Höhe auf seinen Kopf herabstürzen, oder nach gemachten reitzenden Einreibungen auf dem Kopfe, den Kopf in voller Eiterung, das Gesicht geschwollen, einen Nackenden auf Stroh in seinem Kothe liegen sieht, so glaubt man sich leicht berechtigt zu seyn, dem Arzte das Zartgefühl abzusprechen, ihn als einen Tyrannen in Gesellschaften zu verschreien.

Der Arzt wird daher gewiſs wünschen, solcher Zeugen erledigt zu seyn, wenn gleich solche Mittel nur durch die Nothwendigkeit geboten werden.

Welche öffentliche Beleidigung widerfuhr dem einsichtsvollen gründlich gelehrten Professor *Horn* in Berlin? Man unterwarf ihn einer kummervollen Untersuchung, weil er in seiner Irrenanstalt ein tobendes Frauenzimmer in einem erwiesen sehr porösen Sacke, in den er sie, wo zuvor schon andere, um ihre Wuth zu bekämpfen, stecken lieſs, zufälliger Weise gestorben ist. Was die bedauernswürdige Folge war, daſs der, durch die Untersuchung gleichwohl gerechtfertigte, so geschickte Arzt seine Stelle in der Charité aufgab.

Mir selbst machte ehemals ein Herr, dem ich untergeordnet war, den unverdienten Vorwurf einer Hartherzigkeit, als er einen Rasenden auf Stroh in seinem Unrath nackend liegend in dem Blockhause antraf. Ich machte ihm aber begreiflich, daſs dieser Mensch, dem schon meine Amtsvorfahrer eben so behandelt hätten, nicht anders behandelt werden könne, weil er in seiner Wuth alle Kleidungsstücke zerreisse, tobe und rase, daher nicht unter anderen seyn könne, sondern daſs er allein, und zwar in diesem Lokale aus Mangel eines besseren, entfernt von anderen seyn müsse, da er selbst bei dem Vorgefühle seiner ausbrechenden Wuth seinen Wärter bitte, ihn dahin zu thun. Ich sagte weiter, daſs dieser Mensch in seinem Sturme auf seinem Stroh sich glücklicher fände, als ein anderer auf dem sanftesten Sopha an der Seite seiner Geliebten. Und man beurtheilte mich in einem besseren Gesichtspunkte.

Wie sich nun aus dem bereits Erwähnten ergiebt, daſs nicht jeder Arzt zum Irrenarzte geeignet ist, so ergiebt sich auch, daſs nicht jeder Kandidat oder junge Arzt sich zum Assistenten eines Irrenhauses schickt. Dieser, der in dem Spitale selbst wohnt, daher mehr Gelegenheit hat, als sein Vorstand selbst, die Irren zu sehen und zu beobachten, muſs besondere Anlage, Neigung mit Verrückten aller Art umzugehen, das Unangenehme zu übertragen, guten Willen haben. Er muſs Scharfblick, Schnelligkeit im Auffassen der Gegenstände, im Entschlieſsen, und in Abwesenheit des Primärarztes jedes Moment der Ereignisse zu nützen, besitzen. Er muſs, wie der Meister selbst, Muth und Sanftmuth, Standhaftigkeit und Gefühl haben, um in dem Augenblick, wo er allein ist, und handeln muſs, nicht zu viel und nicht zu wenig zu thun. Es muſs ihn Liebe zu der Kunst und wahre Theilnahme an den Kranken in unverdrossener Thätigkeit erhalten. Er muſs Rechtschaffenheit, einen unbescholtenen Charakter und Selbstbeherrschung im Umgange mit den Unglücklichen des andern Geschlechts haben, um ihr Unglück nicht zur Fröhnung seiner Leidenschaften zu miſsbrauchen, wozu ihm so manche Gelegenheit gegeben ist.

Wäre es daher wohl nicht zweckmäſsig, dem Arzte selbst die Wahl seines Assistenten zu überlassen?

Ein weiteres Hauptbedürfniſs in einer Irrenanstalt sind tüchtige Dienstleute, welche die Kranken zu warten und zu pflegen haben. Sie können nicht nur das Schicksal solcher bedauernswür-

digen Menschen erleichtern, sondern auch zu ihrer Heilung durch ihr Benehmen viel beitragen, so wie sie im Gegenthei e das Loos derselben erschweren; ihre Heilung selbst oft durch ein einziges unschickliches Gewäsche mit denselben hindern können. Vorzüglich passen zu solchem Dienste nur gesunde, starke, gebildete, vernünftige, gewandte, unerschrockene und dennoch gefühlvolle, mit gutem folgsamen Willen beseelte Menschen. Zuchtknechte, versoffene, oder liederliche Gassendirnen taugen nicht zu solchen Diensten.

Der Dienst solcher Leute ist schwer, unangenehm und gefährlich. Der Anblick eines Rasenden bringt oft unerschrockene Menschen außer Fassung. Und wenn erst ein Rasender in seiner oft gähling ausbrechenden Wuth mit dem ganzen Aufwand seiner oft erhöhten Körperkräfte über eine Dienstperson herfällt, dann gehört allerdings Geistesgegenwart, Fassung, Muth und Kraft dazu, ohne dem für seine Handlungen unverantwortlichen tollen Menschen zu schaden, sich selbst unbeschädigt durchzubringen. Unerschrockenheit, Herzhaftigkeit und Gewandheit auf der einen, und gefühlvolle Theilnahme auf der anderen Seite sind Hauptrequisiten solcher Dienstleute.

Wenn nun die Gewandheit mit solchen Menshen umzugehen nur durch längern Umgang mit selben erlangt wird, so ist der öftere Wechsel solcher Dienstpersonen äußerst unzweckmäßig, man sollte vielmehr von Seite der Administration darauf sehen, Dienstleute, mit denen der Arzt zufrieden zu seyn Ursache hat, so lange als möglich

im Dienste zu behalten, und selbe nicht einer Kleinigkeit wegen fortschicken.

Nur zwei Wärterinnen fand ich, die ihren Dienst nach Wunsch leisteten, wovon die eine 40 Jahre den unheilbaren Irren diente, die sie wie ihre eigenen Kinder ansprach und behandelte, deren Werth unser höchstsel. Fürst-Bischof Franz Ludwig anerkannte, und sie selbst in eigener Person belohnte, welche in ihrem Dienste veraltete, und als gemeine Pfründnerin (ich begutachtete sie, aber ohne Wirkung, zur obern Pfründe) ihr Leben beschloſs.

Eine andere dient mit gleichem Eifer und gleicher Liebe bereits 30 Jahre, über deren Benehmen mir noch nie eine Klage zu Ohren gekommen ist.

(Auch in der Privatpraxis findet der Arzt oft einen Mangel an schicklichen Krankenwärterinnen. Wäre es dann wohl nicht gut gewesen, wenn man von denen vielen frommen Pflegen in der Stadt Würzburg z. B. eine Himmelskrone, eine Gabrielspflege, oder wie andere geheisen haben, die theils durch schlechte Verwaltung zu Grunde giengen, theils zu andern Zwecken verwendet wurden, eine Bildungspflege für Krankenwärterinnen verwendet hätte, in welche man arme Personen, die, im Lesen und Schreiben gewandt, sich zum Dienste der Kranken schicken, durch einen Arzt hätte unterrichten lassen, aus der der Kranke zu jeder Zeit gegen eine mäſsige Bezahlung eine, nach eingeführter Ordnung, zu fodern das Recht gehabt hätte.)

Ich komme nun zu dem Resultat meiner 26jährigen Dienstverrichtungen in Betreff der behandelten Unglücklichen selbst.

Bei meinem Eintritte in meine Dienstessphäre, ohne Einweisung oder irgend eine Belehrung von meinem Amtsvorfahrer, traf ich 52 Irren an, männlichen und weiblichen Geschlechts, von jedem derer man mit Horaz sagen konnte: Est tribus Anticyris [1]) insanabile caput.

Diese heilen zu wollen, würde keinem Arzte eingefallen seyn. Meine Sorge gieng also vordersamst dahin, im Ganzen eine der Menschheit würdigere Behandlung einzuführen, dann für Beseitigung der oben angeführten Mängel und Gebrechen so viel als möglich mich zu verwenden. Wie viele Mühe und Zeit und Schreiberei letzteres kostete, habe ich bereits erwähnt, und läſst sich in der juliushospitälischen und königl. Regierungs-Registratur nachweisen.

An einem periodisch Wahnsinnigen machte ich jedoch einen Versuch. Er war ein korpulenter Mann von ungefähr 40 Jahren, seiner Profession ein Metzger, der mehrere Jahre zuvor zweimal im Spitale geheilt entlassen, und rückfällig zum drittenmal vor ungefähr 12—15 Jahren aufgenommen worden war, dessen Wahnsinn nur zur unbestimmten Zeit mit Wuth wiederkehrte, bald länger, bald kürzer dauerte. Da die Rückkehr seines Anfalles sich durch ein ungewöhnliches trotziges Gesicht, kurze schnurrige Antworten, Ungeduld und Zorn ankündigte, gab ich ihm kurz vor dem Anfalle starke Gaben von Brechweinstein 8 Gran in einer Stunde, es erfolgte aber weder Brechen, noch Laxi-

1) Eine Insel, wo viel Nieſswurz wächst, welche das Hauptmittel gegen Verrücktheit der alten Aerzte war.

ren. Es war so viel, als wenn er ein Glas Wasser geschluckt hätte. Ein anderesmal liefs ich ihm Blasenpflaster an die Waden legen, nachdem ich die Stellen zuvor mit reitzenden Mitteln hatte reiben lassen; ich liefs die Blasenpflaster dick mit spannischem Fliegenpulver bestreuen, allein sie erregten nicht einmal eine Röthe, vielweniger eine Blase. Eben so fruchtlos blieben andere angewandte Mittel. Die Anfälle kamen von Jahr zu Jahr stärker, und dauerten länger, dessen ungeachtet wurde er alt, und starb erst vor einigen Jahren an einem kurzen Petechialfieber.

Ein etliche und vierzig Jahre alter Bauersmann von einem unweit von der Stadt gelegenen Dorfe lag fünf Jahre lang in einem Blockhause ohne alle Kleidung auf dem Stroh, mittelst einer Kette hart an die Wand angeschlossen. Bei jedem Besuche bat er mich mit gefalteten Händen um seine Befreiung. Er küfste mir die Hand, und klagte weinend, dafs er sich ganz lahm gesessen habe. Wohl dachte ich mir, dafs er nicht ohne dringende Noth bisher so hart behandelt worden seyn möchte; ich hörte jedoch kein Wort von ihm, welches eine Abwesenheit des Geistes verrathen, oder mir zur Fortdauer dieser Behandlung Ursache hätte geben können. Durch Nachforschen erfuhr ich endlieh, dafs er sein Weib umbringen, und das Dorf habe abbrennen wollen. Auch erfuhr ich, dafs er versucht habe, die Wand, an der er angeschlossen war, durchzubrechen, um sich zu flüchten. In Gegenwart einiger Zeugen hielt ich ihm dieses vor, und erklärte ihm, dafs dies die Ursache seiner harten Behandlung sey. Er gab

mir eine Antwort, die ich nicht besser von einem Rechtsgelehrten hätte erwarten können.

Nach vorläufiger am 2ten Mai 1798 dem Juliushospitälischen Rathe übergebener Vorstellung, liefs ich ihn abschliefsen, ankleiden, und zu den übrigen Verrückten in den untern Saal bringen. Jedoch mit seiner Geschichte nicht genau bekannt und seinem Geisteszustande nicht ganz trauend, liefs ich ihn mit einem sogenannten Springer an den Füfsen sicher machen. Angewandte Bäder und Einreibungen gewährten ihm den vollsten Gebrauch seiner Glieder, und ich fand jenes geschilderte Ungeheuer nicht an ihm. Er war ruhig, beleidigte Niemand, nur äufserte er einen Groll gegen sein Weib.

Nachdem ich ihn vom Monat Mai bis August beobachtet und behandelt hatte, seinen bei jedem Besuche mir geäufserten Wunsch, entlassen zu werden, mit der gesunden Vernunft in keinem Widerspruche gefunden, gab ich seiner wiederholten dringenden Bitte nach, und trug am 21ten August 1798 auf seine Entlassung an. Er wurde entlassen.

Im Monat Dezember hörte ich, dafs der Entlassene nicht nach Haus zu seiner Frau gegangen sey, sondern in dem Walde herumirre, und von seiner Frau angetragen worden sey, ihn wieder in die Irrenanstalt aufzunehmen.

Da mir das Benehmen des Weibes schon dadurch verdächtig war, dafs sie mich vor der Entlassung ihres Mannes aus der Anstalt, ehe sie noch wissen konnte, ob ihr Mann durch seine fünfjährige harte Kettenstrafe gebessert sey, oder nicht, mit einer angebotenen Schankung von 20 Eyern

zu bestechen suchte, ihren Mann lebenslänglich im Spital zu behalten, stimmte ich gegen die Wiederaufnahme, weil ich eines theils seine Scheue, bei seiner Frau zu wohnen, mehr für eine Wirkung der lebhaftesten Erinnerung seiner vermuthlich durch sein Weib veranlafsten harten Buse, und der bangen Furcht, ein gleiches Schicksal zu erfahren, als für eine Wirkung einer Geisteszerrüttung hielt, anderntheils der Aussage der Frau, dafs ihr Mann bisher immer im Walde herumgeirrt sey, keinen Glauben beimafs. Und dieser mein Unglaube scheint allerdings dadurch gerechtfertigt zu seyn, weil mir kein weiterer Antrag um seine Aufnahme zu Handen gekommen ist. Was ferner aus diesem Manne geworden ist, ist mir zwar unbekannt, doch weifs ich, dafs er weder sein Weib ermordet, noch das Dorf abgebrannt hat.

Hat man nicht schon die Erfahrung gemacht, dafs ein Weib seinen Mann, oder ein Mann sein Weib, oder eine Gemeinde einen ihr gefährlichen Mitnachbar vom Halse zu bringen, verschiedene schlechte Wege eingeschlagen habe?

War dieser Mann wirklich verrückt, wovon ich meines Orts keine Ueberzeugung hatte, und hätte er in seiner Verrücktheit sein Weib zu morden, das Dorf anzuzünden wirklich gedroht, und hätte er die Drohung sogar ausgeführt, so wäre er unzurechnungsfähig, unverantwortlich für seine Handlung, und die Behandlung im Spital, in einer milden Stiftung, barbarisch gewesen. War aber seine Drohung und Attentat mit Bewufstseyn geschehen, so war er für ein Zucht- und Strafhaus, nicht für eine Wohlthätigkeitsstiftung ge-

eignet. Ich finde keine Entschuldigung für eine solche Behandlung.

Welche Schilderung würde ein Fremder, der mit diesem an der Wand angeschlossenen, nackend auf einer Handvoll Stroh liegenden Menschen zu sprechen Gelegenheit gefunden, welche zu finden gar nicht schwer ist, und kein Merkmal einer Verrücktheit an ihm wahrgenommen hätte, von der Irrenanstalt zu Würzburg gemacht haben?

Vom Februar 1798 bis in October 1801 wurden 16 Irren männlichen, und 14 weiblichen Geschlechts in die Irrenanstalt aufgenommen, von welchen ersteren nur zwei, und einer, der zuvor schon aufgenommen war, geheilt entlassen wurden.

1) Ein junger, mit dem Laster der Selbstbefleckung sich sehr abgebender blödsinniger Mensch aus Sachsen wurde auf meinen Antrag seinen Eltern zurückgegeben. Das Gewerb der Selbstbefleckung, welches zwar hier nicht als Ursache, sondern als Wirkung des sich schon früher geäusserten Blödsinnes erscheint, brachte ihn doch immer tiefer unter die Stufe der Thierheit.

(Möchte doch folgender Brief, den ein im Militärdienste gestandener Mensch seinem geistlichen Freunde kurz zuvor, ehe er sich erschoſs, geschrieben hat, zur Warnung dienen, sich des Lasters der Selbst-Befleckung zu enthalten.

„Die Hochachtung, theuerster Freund! die ich immer für Sie als meinen Lehrer fühlte, und Ihre Theilnahme an meinem Schicksale flöſsen mir den Muth ein, Ihnen vor meiner Todesstunde mein Gewissen noch einmal kund zu thun. Sind doch dem Missethäter noch manche Vortheile zugestan-

den, warum sollte es mir nicht vergönnt seyn, an den Freund, der mich früher lange vom Selbstmorde zurückhielt, und den ich so hoch verehre, noch einige Worte zu richten? Ach! möchte der Mensch doch immer das Böse, wie eine gefährliche Hyäne fliehen! dann wäre die Welt ein Himmel, und ich stünde nicht so tief, als ich stehe. Was ist das für ein Zustand der Verworfenheit, in welchem ich vor aller Welt erscheinen muſs! In den tiefsten Abgrund des Unglücks, der mich verschlungen hat, stürzte mich einzig das Laster der — — — und von diesem rühren meine übrigen Fehler her. O daſs jeder junge Mensch sich mit Kraft gegen dieses Laster verwahrte, um nicht auch in diese Grube zu fallen, in der ich gegenwärtig liege. Durch dieses Uebel war mein Herz erkaltet für alles Gute — für jeden meiner Mitmenschen — ja für mich selbst, und krank, verdrüſsig, lebenssatt und elend trieb ich mich umher. So weit, bester Freund! ist es mit mir gekommen aus Mangel eines würdigen Strebens nach einen festen Charakter, den ich um so weniger erringen konnte, jemehr mich meine scheuſsliche Leidenschaft umschlungen hatte. Worte können Ihnen nicht schildern, wie qualvoll und unkräftig ich war, mich einem Laster zu entreissen, dem ich itzt so fürchterlich zollen muſs. Gott und die Natur fodern mich nun zur Rechenschaft auf.

Was werden die Menschen von mir sagen? Verachtet von allen, und unbedauert sinke ich dahin, und doch — kann es nicht anders seyn. Ja es sind keine leeren Worte — es ist eine innere — eine gerechte Stimme, die mir so gebeut. Wäre

ich doch einmal in mich gegangen! aber es ist nun vergebens, und zu spät kam meine Reue. Wie weit verleitete mich meine Unbesonnenheit — meine schändliche Wohllust! Sie zerrüttete meinen Geist, und als Sklave des Lasters gab ich mich nur der verkehrtesten Klasse der Menschen hin, und verachtete den Umgang mit edleren besseren Personen des weiblichen Geschlechts. Ich wuſste es, daſs ich übel that, war aber unfähig, meinen Hang zu beseitigen, und dem Grabe des Unheils zu entfliehen. Schon faſst mich die Verzweiflung. Ach! wie kurz ist das Leben, und dieses eine — so schöne Leben schnitt ich mir so erbärmlich ab! Hundert Jahre dürfen vergehen, und sie werden keinen so Unglücklichen, wie mich, erzeugen. Viele Kugeln umflogen mich in der Schlacht, ich ward getroffen, aber nicht getödtet, und sollte für mich hier aufbewahrt seyn. Doch genug, mein verehrter Freund! wehe thut es mir, Sie sobald verlassen zu müssen. Leben Sie wohl — befördern Sie diese Zeilen zur Publizität, damit junge Leute darin einen Spiegel finden, und einsehen lernen, wie tief man sinke, wenn man zügellos lebt. — Seyen Sie der Trost meiner Eltern, und gedenken Sie des unglücklichen, und Sie hochverehrenden)

N. N.

2) Ein Mann von 30 Jahren war von Jugend auf blödsinnig, man gab ihm ein Weib, um seinen Geist zu wecken, der aber immer tiefer bis in die Nullität herabsank.

3) Ein 38 Jahre alter, in einem benachbarten Fürstenthume als Actuar Angestellter wurde während dem Heilungsversuche von seinen Anverwand-

ten zurückgenommen. Dieser war nach *Arnold's* nosologischer Eintheilung ein methodischer Wahnsinniger (er irrte nur in falschen Voraussetzungen, so daſs er zwar subjective Wahrheit, d. i. Uebereinstimmung seiner Ideen, aber nicht objectiv, d. i. allgemein gültige hatte) mit dem man sich Stunden lang unterhalten konnte, ohne zu merken, daſs es ihm im obern Stocke fehle, bis man auf die Idee des Dein und Mein kam; dann suchte er zu beweisen, daſs die Monarchie Oesterreich, so wie die Provinz Würzburg und alle Länder in Europa sein Eigenthum seyen. Die groſsen Herren, sagte er, wissen das alles wohl, sie wollten mir nur so etwas auf das Spänchen geben, und steckten mich deshalb in das Spital.

4) Ein Häckersmann von 38 Jahren war von meinem Vorfahrer, Hofrath Wilhelm, nach längerer Behandlung als unheilbar entlassen, itzt wieder der Gefahr wegen für das Publikum als unheilbar aufgenommen.

5) Ein blödsinniger, der manchesmal in eine gefährliche Wuth verfiel, wurde gegen Einbringung seines Vermögens als unheilbar für immer aufgenommen.

6) Ein von Natur schwachsinniger, in der Erziehung vernachläſsigter, 20 Jahre alter Bauerntölpel wurde nach Hause geschickt.

7) Ein wahnsinniger Pfarrer unterband sich das männliche als ein ihm nur unnöthiges Glied mit einem Zwirnsfaden. Als man nach zweien Tägen von seinem Wärter erfuhr, daſs er keinen Urin lasse, wurde er genau untersucht, man fand bereits Zeichen das Brandes, welches die Section, da er nach etlichen Tagen gestorben ist, bewies.

8) Ein Bauer ungefähr 40 Jahre alt wurde geheilt entlassen, kam nach 6 Monaten zurück, entlief dem Spitale, stürzte sich im Angesichte des Wärters, der ihm nachlief, aber nicht einholen konnte, in den Main und ertrank.

9) Ein blödsinniger Bürgersmann von der Stadt wurde dem Bürgerspital übergeben.

10) Ein Bürger, in dessem schönen kollossalischen Körper von jeher ein kleiner Geist wohnte, wurde, nach langem Faseln aufser dem Spital, in die Irrenanstalt aufgenommen. Als ein zum Geitz sehr geneigter Mann, Vater von mehreren Kindern, verfiel er in einem Alter von 52 Jahren in den Wahn, er sey bestohlen worden, und sey jeden Augenblick noch mehr bestohlen zu werden in Gefahr, wo er hinsah, glaubte er Diebe zu sehen. Diese Idee bemeisterte sich seiner so, dafs er an sich selbst einen Dieben sah, ein Stück Holz nahm, und auf sich selbst hineinschlug, sprechend, ich will den Dieben recht abprügeln. ¡Bei dem Besuche der Irren sah ich diesen Mann mit gutem Appetite in der Gesellschaft seiner Unglücksbrüder sein Mittagmal verzehren. Kaum hatte ich den Saal etliche Minuten lang verlassen, wurde ich zurückgerufen, und fand die grofse menschliche Maschine an einem Schlagflusse dahin gestreckt.

11) Ein ungefähr 30 Jahre alter Kutscher verfiel gähling in Raserei, verwundete sich vor seiner Aufnahme, und starb bald nachher an seiner Verwundung.

12) Ein 38 Jahre alter Bauer verfiel nach einem verlornen Prozesse in Wahnsinn mit Tobsucht. Seine Aufnahme wurde sehr verzögert; Quacksal-

bereien und die zweckwidrigsten Mittel wurden gebraucht, seine physische Gesundheit äusserst zerrüttet, und er starb nach hartnäckiger Verweigerung alles Arzneigebrauches bald nach seiner Aufnahme.

13) Ein vom benachbarten Auslande eingebrachter Geistlicher von etlichen und 40 Jahren ass und trank nichts, nahm keine Arznei, liess sich den Puls nicht fühlen, weil das Betasten eines Priesters nach seiner Aussage eine Schande sey, und starb nach etlichen Tagen schon, unter fortwährender Ertheilung der Absolution.

14) Ein Rechtspraktikant von 36 Jahren, der nach angestrengtem Studieren der Venus und dem Bachus bedeutende Opfer brachte, und in Wahnsinn mit Tobsucht verfallen war, starb an einem Nervenfieber.

Zwei nur wurden geheilt entlassen, ein Bauer von etlichen und 40 Jahren, und ein eben so alter ausgewanderter Geistlicher.

Beide litten an allgemeinem Wahnsinne.

Ein dritter, der an fixem Wahnsinne und schon im Jahre 1797 (vor meiner Anstellung) aufgenommen worden war, wurde ebenfalls geheilt entlassen.

Von den 14 in diesem Zeitraume aufgenommenen Irren weiblichen Geschlechts wurden 9 geheilt entlassen.

1) Ein Bauernmädchen von 24 Jahren.

2) Eine unverheirathete Soldatentochter von 24 Jahren.

3) Eine ledige Person von etlichen und dreissig Jahren.

4) Eine Wittwe von 36 Jahren.

5) Ein Bauernweib, die ihr Kind zu morden im Begriffe war, von 36 Jahren.

6) Eine Bürgersfrau von bereits gleichem Alter.

7) Ein Dienstmädchen von 30 und etlichen Jahren.

8) Eine Häckersfrau von 36 Jahren.

9) Ein Judenweib von 44 Jahren.

Unter diesen war eine verliebte Närrin, deren Geist die Last der Keuschheit aus Mangel eines Liebhabers darnieder gedrückt hatte.

Drei litten an stätem Wahnsinne.

Vier an Wahnsinn mit Raserei.

Eine an Wahnsinn mit besonderer Zerstörungssucht.

Zwei von diesen wurden nach einem Jahre rückfällig wieder aufgenommen, und abermal geheilt entlassen.

Eine Frau vom Auslande von 40 Jahren wurde während der Behandlung zurückgenommen.

Ein 70jähriges blödsinniges und 66jähriges ebenfalls blödsinniges Weib starben bald nach ihrer Aufnahme an Abzehrung.

Zwei von Jugend auf blödsinnige (Mädchen sind als unheilbar zurückgeblieben.

Die Ursache, warum in dem Zeitraume von 1798 bis 1801 so wenige im Verhältniſs zu den folgenden Jahren Verrückte aufgenommen worden sind, lag nicht sowohl in der geringen Zahl der herumwandelnden Unglücklichen selbst, da bei einem leer gewordenen Plätzchen immer mehrere Suppliken eingekommen sind, als vielmehr an Mangel des Raumes, wenn in den Sälen der Verrückten nur 36 Personen untergebracht, und nur

26 in die Zimmer für Irren weiblichen und männlichen Geschlechts nach Abrechnung der Zimmer für das Dienstpersonale aufgenommen werden konnten, und diese letztere gröſstentheils mit anderen nicht dahin geeigneten Personen, wie ich oben bereits erwähnt habe, besetzt waren; und wenn die zur Aufnahme Vermögensloser dieser Art Kranken bestimmten Säle mit unheilbaren in den vorhergegangenen Jahren angefüllt waren, und nur durch den Todesfall eine Stelle erledigt wurde, in jene besonderen Zimmer nur zahlbare Irren in der ersteren Zeit aufgenommen werden konnten, so wird die Ursache der weniger aufgenommenen solcher Kranken sich leicht, theils im Mangel des Raums, theils im Mangel des zur Zahlung der Verpflegungskosten nöthigen Geldes finden lassen. Eben so wird die gröſsere Zahl der aufgenommenen Blödsinnigen in der oft Jahre lang verspäteten Aufnahme, wodurch der günstige Augenblick der möglichen Heilung verschwunden, der oft heilbare Wahnsinn, theils durch die Dauer der Krankheit, theils durch schiefe Behandlung, besonders durch das heillose übermäſsige Aderlassen in einen unheilbaren Blödsinn übergegangen ist, zu finden seyn.

Geisteskranke vom Auslande kamen ohnehin nicht in hiesige Irrenanstalt, die nicht schon Jahre lang zweck- und unzweckmäſsig behandelt und unheilbar geworden waren.

Erwägt man nun die Art der Krankheit der in dieser Periode aufgenommenen männlichen Subjekte selbst, so wird sich die geringe Zahl der Geheilten genugsam rechtfertigen.

Zusammenstellung

der vom Jahre 1798 bis am Ende 1823 in der Irrenanstalt des königlichen Julius-Hospitals aufgenommenen, geheilten, gebesserten, während der Kur zurückgenommenen, und gestorbenen Geisteskranken.

Jahr	Geschlecht	Zahl der Aufgenommenen	Vollkommen Geheilten	Gebesserten	Während der Kur Zurückgenommenen	Unheilbar Gebliebenen	Gestorbenen
Vom Jahre 1798 bis Ende 1801	weibliche	14	9	—	1	2	2
	männliche	16	2	—	1	6	7
1802	weibliche	8	4	1	—	2	1
	männliche	9	6	—	—	2	1
1803	weibliche	12	7	2	1	2	—
	männliche	9	4	1	1	3	—
1804	weibliche	10	6	1	—	2	1
	männliche	9	5	1	—	2	1
1805	weibliche	13	8	2	—	1	2
	männliche	10	7	—	—	1	2
1806	weibliche	13	8	1	1	2	1
	männliche	10	6	1	—	2	1
1807	weibliche	12	7	1	1	3	—
	männliche	9	4	1	—	2	2
1808	weibliche	9	5	1	—	1	2
	männliche	14	8	2	—	1	3
1809	weibliche	7	5	—	—	1	1
	männliche	9	5	2	—	2	1
1810	weibliche	16	6	3	1	3	3
	männliche	5	2	1	—	1	1
1811	weibliche	10	4	2	1	1	2
	männliche	5	2	1	—	1	1
1812	weibliche	12	6	2	—	2	2
	männliche	7	3	2	—	—	2
1813	weibliche	6	2	2	—	—	2
	männliche	12	8	2	—	—	2
1814	weibliche	8	6	—	—	—	2
	männliche	6	2	1	1	1	1
1815	weibliche	13	5	3	1	3	1
	männliche	13	8	—	1	2	2
1816	weibliche	16	13	1	—	—	2
	männliche	16	10	2	—	1	3
1817	weibliche	10	8	2	—	—	—
	männliche	16	11	3	1	—	1
1818	weibliche	18	14	2	—	—	2
	männliche	14	9	1	—	—	3
1819	weibliche	13	8	2	—	1	2
	männliche	16	9	2	1	1	3
1820	weibliche	15	10	—	—	4	1
	männliche	17	4	3	—	7	3
1821	weibliche	14	8	2	1	2	1
	männliche	11	5	1	—	3	2
1822	weibliche	11	7	2	—	2	—
	männliche	14	5	3	2	1	3
1823	weibliche	10	5	—	—	4	1
	männliche	11	6	—	1	2	2
Total-	Summe	528	292	62	17	79	78
	weibliche	270	161	32	8	38	31
	männliche	258	131	30	9	41	47

So wird von den unter Nro. 1, 2, 4, 5 und 6 bemerkten Blödsinnigen kein sachkundiger Arzt, wenn er auch mehr als ich selbst damals noch, in Behandlung solcher Kranken geübt gewesen wäre, eine Heilung erwartet haben.

Die Zahl der Verstorbenen wird sich durch die bemerkte Todesart hinlänglich rechtfertigen.

Günstiger war das Verhältniſs der geheilten zu den ungeheilten der in diesem Zeitraume aufgenommenen Irren weiblichen Geschlechts, und würde vielleicht noch etwas günstiger gewesen seyn, wenn nicht auch etliche von Natur aus Blödsinnige und Unheilbare unter denselben gewesen wären.

Uebrigens mag auch der glückliche Zufall, daſs ihre Aufnahme nicht so lange verschoben worden ist, zu dem günstigeren Verhältnisse beigetragen haben.

Von 1801 bis zum Schlusse des Jahres 1823 wurden jährlich mehrere Irren, zwar viele nicht zur Kur in die Heilanstalt, sondern nur in die Verwahrungsanstalt, als bleibende Pfründner aufgenommen, weil die für die Irren bestimmten zuvor von vielen andern benutzten Zimmer mehr zu ihrem Zwecke verwendet werden konnten, weil mehrere als ehemals geheilt entlassen wurden, und von Zeit zu Zeit einer dem andern Platz machte.

Ich lege eine Zusammenstellung der in einem Zeitraume von 26 Jahren aufgenommenen, geheilten, gebesserten, während der Kur zurückgenommenen ungeheilt aus der Irrenanstalt entlassenen und gestorbenen bei, aus welcher sich ergiebt, daſs im Ganzen 531 aufgenommen, 292 vollkommen ge-

heilt, 62 gebessert, 17 während der Kur zurückgenommen worden, 79 ungeheilt geblieben, 78 gestorben sind.

Ich erlaube mir dabei folgende Bemerkung zu machen:

Für die Aechtheit meiner Angabe in vorliegender Tabelle bürgen meine Bücher und die Registratur des königl. Juliushospitals, aus welcher letzteren schon die Zusammenstellung der aufgenommenen, geheilten, unheilbar entlassenen und gestorbeneu Irren 180 $^{7}/_{8}$ bis 18 $^{18}/_{19}$ auf gnädigsten Befehl an die königl. Regierung abgegeben worden ist, und hier buchstäblich erscheint. Wer demnach einen Zweifel haben sollte, dem steht die Einsicht meiner Bücher, und die dieſsfallsigen Belege in der Registratur des königl. Juliushospitals frei.

Im Betreffe des Verhältnisses der geheilten zu den ungeheilten [1]) bitte ich zu bemerken, daſs in dem königl. Juliushospitale Heil- und Verwahrungsanstalt beisammen sind, daſs also viele der Zahl nach bemerkten aufgenommenen Irren nicht zur Heilung, sondern zur Verwahrung als unheilbar, wie auch zur Verpflegung aufgenommen worden seyen, an denen gar kein Versuch einer Heilung gemacht wurde.

---

1) Von 1664 Verrückten, die in einem Zeitraume von zehn Jahren in Bedlamhospitale aufgenommen wurden, genesten 574, ungeheilt wurden entlassen 1090. In Charenton erlangten 33 von 97 ihre Genesung. Dagegen sollen von 10 Kranken, welche der Behandlung des Dr. Willis, in England, anvertraut sind, insgemein 9 wieder hergestellt werden, vorausgesetzt, daſs man die Kur wenigstens in drei Monaten nach der ersten Erscheinung der Symptome beginnt.

Der Arzt beschränkte sein Gutachten nur auf die zum Heilungsversuche geeigneten, die Aufnahme der unheilbaren Irren betrachtete er als eine Gnadensache, und überliefs die Entscheidung der königl. Regierung.

Begreiflich ist es, dafs der Arzt, dem die Wahl der aufzunehmenden Irren nach der Wahrscheinlichkeit einer möglichen Heilung allein überlassen ist, mehrere heilen kann, als der, dem ohne Rücksicht einer möglichen Heilung Kranke zugeschickt werden. So wie ein Rechtsanwalt mehrere Prozesse seiner Klienten gewinnt, der nur solche zur Vertheidigung annimmt, die zu gewinnen sind, als jener, der nur des Geldes wegen übernimmt, was ihm unter die Hand kommt.

Die bereits erwähnten Mängel der Irrenanstalt, hauptsächlich die verspätete Aufnahme der Kranken, werden dem Verhältnifs der Geheilten zu den Ungeheilten eine hinreichende Rechtfertigung, wenn eine nöthig seyn sollte, geben.

Mit Grund kann ich behaupten, dafs unter zehn, bei dem ersten Ausbruche der Krankheit aufgenommenen wenigstens acht geheilt worden seyen. Unter den Geheilten litten die meisten an Tobsucht und Raserei mit Zerstörungssucht, mehrere an melancholischen, stupiden Wahnsinn, an Wahnsinn von Gewissensskrupeln, welcher von psychischen Aerzten als schwer zu heilen angegeben wird; nur etliche von den Geheilten litten an fixen Wahnsinn, der oft in Blödsinn überzugehen pflegt.

Verrückte aus der israelitischen Familie fand ich schwerer als andere zu heilen; von sieben wurde nur einer vollkommen geheilt; ein anderer Ge-

heilter wurde rückfällig, und das zweitemal geheilt, ist bis jetzt noch gut. Etliche wurden gebessert und unschädlich.

3) Die meisten, die bald nach der ersten Explosion ihrer Krankheit aufgenommen worden sind, wurden in 6—8 Wochen, mehrere in 4 und 8 Monaten, nur wenige nach einem Jahre, und zwei nach drei Jahren geheilt.

4) Gebessert wurden meistens jene, deren Wahnsinn durch die lange Dauer der Krankheit, oder durch die zweckwidrige Behandlung in Blödsinn übergegangen war. Jene, die an angebornem Blödsinn litten, liefs ich unberührt, weil angeborner Blödsinn nicht als Krankheit, sondern als Defekt der Bildung, aufser dem Gebiete der Arzneikunde liegend, erscheint.

5) Die während derKurZurückgenommenen wurden entweder in andere Irrenanstalten, nach meinem Rathe selbst, verschickt, oder blieben als Unschädliche bei ihrer Familie.

6) Gestorben sind am Schlagflusse 15, mehrere an der Lungensucht, sonderlich weibliche Subjekte; an Brust- und Bauchwassersucht mehrere männliche Individuen, an Knochenfrafs zwei, am Brustkrebse eine, mehrere an Krankheiten des Unterleibs, und Abzehrungen.

Viele unter den aufgezählten Todten sind nicht in der Heil-, sondern in der Verwahrungsanstalt an Altersschwäche gestorben. Etliche sind an Selbstverletzungen und grober Mifshandlung vor ihrer Aufnahme abgegangen. Ein einziger, ein so ungestalteter, hockriger Mensch, dafs kein Zwangsmittel für ihn pafste, raste sich etliche Tage nach

seiner Aufnahme zu todt [1]). Fünf haben sich entleibt, unter denen ein Bauersmann von ungefähr 50 Jahren war, der in seinem Wahne geglaubt, er sey der verworfenste Mensch auf Erden, durch ihn würde nicht nur das Spital, sondern die ganze Welt unglücklich werden, der mich mehrmalen gebeten hatte, ihm Arznei zu geben, daſs er sterbe, weil er nicht besser sey, als ein wüthender Hund.

Nachdem man alles aus seinem Zimmer entfernt hatte, womit er sich hätte schaden können, fand man ihn Morgens an seinem Halstuche erhenkt.

Ein anderer junger Bauernbursch von 21 Jahren wurde als ein melancholischer, tiefsinniger Verrückter aufgenommen, der, weil er seines schweren Gehörs wegen bey der Conscription vom Militärdienste freigesprochen worden war, geglaubt, daſs er an dem Unglücke, daſs ein anderer wegen seiner Freilassung hätte Soldat werden müssen, Schuld seye, verlor aus Gewissens-Skrupel den Verstand, und die Lebenslust. Er wurde Vormittags um halb 10 Uhr in die Anstalt gebracht, und hatte sich schon um 10 Uhr, da der Wärter die Speisen unter die andern in demselben Platze wohnenden Kranken vertheilte, mittels seines Halstuches an den Fenstern seines Zimmers gehenkt; er wurde zwar durch die schnell herbeigeeilten medizinischen Gehülfen des Spitals nach vieler und

1) Sektions-Berichte werde ich, wenn mir der allgemeine Planeſtöhrer, der Tod, noch so viel Zeit läſst, mit mehreren Krankengeschichten nachliefern. Einstweilen folgen einige im Anhang.

nach fortgesetzter Bemühung zum Leben gebracht, starb aber, ohne zur Sprache gekommen zu seyn, den andern Morgen nach vorausgegangenen Convulsionen.

Ein dritter Bauernbursch von 24 Jahren, der seinen Vater in seiner Verrücktheit ermordet hatte, erhieng sich ganz unvermuthet, nachdem er so viel zu sich gekommen war, daſs er seine That bereut, und gebeichtet hatte.

Ein 4ter junger Mensch von 20 Jahren, Rechtspraktikant, wurde während ich Krankheitshalber nicht in das Spital kam, zur Kur aufgenommen, erhieng sich am 3ten Tage nach seiner Aufnahme.

Ein 5ter, ein Schullehrer von 50 und etlichen Jahren, Vater von 4 erwachsenen Kindern wurde zur Kur aufgenommen, nachdem er mehrere Aerzte in der Umgebnng und in der Entfernung gebraucht hatte. Er klagte auſser Blähungen und unbedeutenden Beschwernissen des Unterleibs über nichts als über einen Lebensüberdruſs. Er war ein von Natur groſser, starker und wohlgestalteter ansehnlicher, am Geiste sehr gebildeter Mann, der viele Jahre lang seinen Schuldienst in einem wohlhabenden Bauernorte zur allgemeinen Zufriedenheit versehen, und sich die allgemeine Achtung erworben hatte.

Mit diesem Manne unterhielt ich mich oft Stundenlang. Ich fragte ihn um die Ursache seines Lebensüberdrusses, ob er vielleicht häusliche Angelegenheit, ein unverträgliches Weib, oder ausgeartete Kinder habe? Worauf er mir antwortete, daſs er ein Wittwer sey, mit seiner Frau, wie mit einem Engel gelebt, daſs seine Kinder in ihrem

Betragen seiner Erwartung in allen Stücken zuvorkämen. (Von der Wahrheit dieser seiner Aussage überzeugte ich mich durch andere, die ihn und seine Familie auf das genaueste kannten.) Er gestand mir, dafs er schon lange mit dem Gedanken, sich selbst das Leben zu nehmen, umgegangen sey; nur habe er darauf gedacht, sein Vorhaben auf eine wenig auffallende Art auszuführen.

Nachdem ich ihm Muth zugesprochen, ihn versichert hatte, dafs dieser sein Eckel am Leben eine körperliche Ursache zum Grunde habe, welche durch pünktlichen Gebrauch der vorgeschriebenen Arzneimittel gehoben werden würde, sagte er mir nach einiger Zeit bei meinem Besuche, dafs es ihm besser gehe, dafs er mehr Lebenslust empfinde. Ich setzte meinen Heilplan fort, unterdessen entlief er nach ungefähr 8 Tagen an einem Morgen unvermuthet aus dem Spitale (das Einsperren in seinem Zimmer fand ich nicht für rathsam) ich dachte nun schon, dafs er sein lang gehegtes Vorhaben, sich selbst zu tödten, vollzogen haben würde, er kam aber am Abend gegen 9 Uhr wieder zurück. Bei meinem Besuche am folgenden Morgen erzählte er mir ganz freimüthig, dafs er den Mainflufs abwärts zwei Stunden weit gegangen sey, in der Absicht, von einem hohen Mainufer sich in den Main, wo er gleich ertrinken könnte, hinabzustürzen, da er aber kein solches Ufer gefunden, kein Geld, irgendwo übernachten zu können, gehabt habe, sey er wieder zurückgekehrt. Ich suchte ihm den Selbstmord verächtlich zu machen, und sagte, dafs

man in vorigen Zeiten Selbtsmörder an keinem geweihten Orte, sondern durch einen Henkersknecht unter einem Galgen habe begraben lassen, bis endlich die Aerzte behaupteten, dafs Niemand, ohne den Verstand verloren zu haben, sich selbst das Leben, über welches Gott allein Herr sey, nehmen könne, und daher keiner Zurechnung fähig sey. Er werde demnach als ein ganz gescheider, gebildeter Mann, als Schullehrer, als Vater seinen braven Kindern, seinen Zöglingen, und seinen Freunden und Bekannten die Unehre nicht hinterlassen wollen, als sey er als Bösewicht oder als Narr aus der Welt gegangen.

Ich gab ihm den weiteren Rath, wenn ihn ein so unglücklicherGedanke verfolgen sollte, sogleich seinem im nächst anstosenden Zimmer wohnenden Wärter durch ein Klopfen an die Wand ein Zeichen zu geben, um selbigen zu sich kommen zu lassen.

Dem Wärter gab ich die ernstliche Weisung, die genaueste Obhut auf diesen Mann zu haben, öfters und unvermuthet in sein Zimmer zu gehen, und ihn durch schickliche Gespräche zu zerstreuen.

Er schien meinem Worte Beyfall zu geben, nahm die vorgeschriebenen Arzneymittel ein, war ruhig, und in allen Stücken äufserst bescheiden und vernünftig. Nach 6—8 Tagen traf ihn sein Wärter am Morgen bey Eröffnung der Thüre mittelst seines Sacktuches an einen hölzernen Zapfen zum Kleider aufhängen an der Wand erhängt an. Alle angewandte Rettungsmittel waren zu spät und fruchtlos.

Von der Seele bedauerte ich diesen aller Ach-

tung werthen, und von allen denen, die ihn kannten, geschätzten Mann.

Ueberhaupt ist dem Selbstmorde der Verrückten schwer vorzukommen, weil solche, wenn man auch alles entfernt, womit sie sich tödten können, wenn man auch sogar Kleidungsstücke in der Nacht aus dem Wege schaffen würde, sie doch das Bettzeug selbst, oder sogar das Stroh dazu benutzen können, sich zu ersticken, und dann der Wärter zu viele zu bedienen hat, als daſs er für Einzelne die nöthige Obhut haben könnte, [1]) anderntheils die Zimmer zu klein sind, um bei jenen, des Selbstmordes Verdächtigen, einen Wärter übernachten lassen zu können. Bei zweien glückte es mir jedoch, denvorgehabten Selbstmord zu verhindern.

Einen belauschte ich durch ein ganz kleines, unbemerkbares Löchchen in der Thüre, und sah, daſs er seinen blechernen Löffel an dem Rande des Ofens wetzte, scharf machte, und an dem Halse prüfte, ob er scharf genug sey, sich den Hals einzuschneiden. Nachdem ich die Thüre rasch öffnete, ihm sein schändliches Vorhaben verhoben, lieſs ich ihm nicht nur den Löffel, sondern auch alles, mit dem er sich hätte schaden können, sorgfältig entfernen; allein er rannte bald hernach mit dem Kopfe an die Wand, um sich die Hirnschale einzustoſsen.

Zu gleicher Zeit rannte ein anderer aus gleicher Absicht eben so mit dem Kopfe an die Wand. Ich lieſs beiden Mützen von Leder machen, selbe mit Roſshaaren, gleich Fallhüten für Kinder, wohl

---

1) Ein jeder der Geisteskranken, die Dr. Willis in England behandelt, hat seinen eignen Wärter.

ausstopfen, die den ganzen Kopf und die Stirne bedeckten, und liefs ihnen die englische Zwangsweste anlegen, um das Abnehmen der Mütze zu verhindern. Beide verliefs endlich die Mordsucht. (Die nach *Autenrieth's* Vorschlage eingerichteten Zimmer sichern mehr als andere für Zerstörung der Wände, Fenster, und gegen den Selbstmord.)

Wenigstens 10 starben an äufserlichen Wunden, besonders an von ihrer Unsauberkeit entstandenem Decubitus (Aufliegen.)

Sechs, und zwar zwei, die an Knochenfrafs, und vier, die an Lungensucht gestorben, kamen vor ihrem Lebensende ganz zur Besinnung.

Wenn man übrigens erwägt, dafs die meisten Geistesabwesende über die Anwesenheit einer Krankheit keine Klagen führen, sondern der Arzt nur aus dem, dafs sie nicht, wie gewöhnlich aussehen, nicht essen, und allenfalls aus ihrer geänderten Laune ein Kranksey n derselben vermuthen, die Art der Krankheit aus mancherlei in die Sinne fallenden Momente selbst errathen mufs, dafs im Ganzen die Heilkunde bei den meisten Geisteskranken in Behandlung ihrer körperlichen Krankheiten, eine ars veterinaria, dafs oft die Entzündung, ehe man sie wahrnimmt, schon in Brand übergegangen ist, ferner dafs den meisten auf keine Art die nothwendigen Heilmittel beizubringen sind, dafs ihre Geisteskrankheiten so viele Veranlassungen zur körperlichen Krankheit geben, so wird man die scheinbar grosse Zahl der Verstorbenen gerechtfertigt finden.

Allgemeine Bemerkungen.

1) Das Geschlecht, 2) das physische Alter, 3)

den Stand, 4) die entfernten wahrscheinlichen Ursachen betreffend.

Es wurden mehrere weiblichen als männlichen Geschlechts aufgenommen, im Verhältnisse der aufgenommenen mehrere vom weiblichen Geschlechte, als vom männlichen geheilt.

2) Die meisten der Irren hatten das Alter von 20—40 Jahren, nur 3 von 13—15 Jahren, 10 von 50—60 Jahren, 3 nur von 60—70 Jahren.

Unter der Zahl der geheilten sind: 3 jüngere Subjecten; von 20 bis 40 Jahren die meisten; von 60 bis 70 Jahren nur eines.

3) Bereits jeder Stand machte seine Lieferung, mehr oder weniger.

Die Zahl der Unverheiratheten war gröſser als die der Verheiratheten. Die gröſste Zahl der Irren waren von dem bürgerlichen und Bauernstande. Die Zunft der Küfner lieferte im Verhältnisse der übrigen Handwerker die meisten.

Von Gelehrten und Studierenden waren etliche und fünfzig.

Zehn geistliche, drei Mönche, sieben von dem klerikalischen Stande.

Unter dem weiblichen Geschlechte waren zwanzig vom Stande.

In den ersteren Jahren wurden auch mehrere vom Militärstande, besonders sieben Franzosen aufgenommen, von denen die meisten geheilt worden sind.

4) Die entfernten, moralischen Ursachen der Geisteskrankheiten fand ich meistens in folgenden:

In schiefer und vernachläsigter Erziehung.

In abnormem Geschlechtstriebe, übertriebener

Befriedigung desselben, sonderlich in dem Laster der Selbstbefleckung, in Versagung der Befriedigung durch versagtes Heirathen, oder Untreue der Liebhaber, oder Eifersucht.

In häuslichen Zwistigkeiten. In mifslichen ökonomischen Umständen, Verlust des Vermögens.

In Gewissensskrupeln.

In Andächteleien, Pöschlianismus, falsch geleiteten Religionsbegriffen. — In der Trinksucht.

In der Prozefssucht und Rechthaberei

In dieGeisteskräfte überschreitendemStudieren.

In dem verderblichen Lottospielen.

Zwei Bürgersweiber verloren ihren Verstand, nachdem ihre Männer Verbrechenshalber öffentlich bestraft wurden.

Gleiche Ursachen wirken zwar auf viele andere Menschen, jene aber verlieren nur die Geisteskraft, welche eine im Organismus gegründete Anlage zu Geisteskrankheiten haben.

Organische Fehler fand man bei Sektionen oft, manche im Unterleibe, mehrere im Kopfe, doch führten meine so vielfältig gemachten Leichenöffnungen zu keinem Resultat im Betreffe der nächsten Ursache.

Nicht die in die Irrenanstalt aufgenommenen Geisteskranke waren es allein, welche ich behandelte, sondern auch mehrere in der Stadt, vom Inn- und Auslande nahmen theils aus eigenem Vertrauen, theils nach dem Rathe ihrer Aerzte selbst, meinen ärztlichen Beistand in Anspruch, nur wollte ich von meinen 26jährigen Dienstverrichtungen als Arzt an der Irrenanstalt in dem königl. Juliushospitale eine, zwar unabgefoderte, Rechnung mei-

nem vaterländischen Publikum vorlegen. Sollte diese meine unbefangene, vorgelegte Rechnung etwas zu dem Resultate beitragen, daſs in der Zukunft zum Heile jener Unglücklichen, die, von der Menschheit in die Thierheit herabzusinken, das bedauernswürdige Loos trifft, in meinem Vaterlande ein zweckmäſsiges Irrenhaus geschaffen [1]), ein mit einem gröſseren Umfange der Kenntnisse, und vorzüglicheren, einem Irrenarzte nothwendigen Eigenschaften geschmückter Arzt angestellt werden würde, so wird mein Wunsch und der hauptsächlichste Zweck dieser kleinen Schrift erreicht seyn. Wenn der gelehrte Professor *Autenrieth* in Tübingen bei seinen Vorlesungen über Geisteskrankheiten seinen Candidaten den Rath giebt, sich nie lange in einem fort mit Behandlung solcher Kranken abzugeben, weil man zu befürchten hätte, selbst geisteskrank oder ein Narr zu werden, so bin ich meines Orts hinlänglich belohnt, daſs ich nach 26jähriger Behandlung der Verrückten nicht selbst verrückt geworden bin. Uebrigens bin ich mit *Autenrieth* einverstanden, daſs es äuſserst ermüdend ist, sich mit der Behandlung Verrückter mit dem erforderlichen Eifer und der nöthigen Geistesanstrengung abzugeben, und ich möchte nicht täglich 40—50 solcher Kranken lange behandeln.

---

1) Eben jetzt höre ich, daſs der Ankauf eines Baues dahier, der zu einem Irrenhause eingerichtet werden sollte, von Seiner Majestät dem Könige allergnädigst beschlossen worden.

Nachtrag.

Vier Wochen später, als, unter dem 12ten März, das Manuskript gegenwärtiger Schrift an das königl. Ministerium nach München zur Erlangung der Erlaubniſs, gedruckt werden zu dürfen, ohne welche nach der königl. baierischen Constitution keine Schrift über Dienstsachen gedruckt werden darf, abgeschickt war, kam mir die im Drucke erschienene Materia medica psychica von Herrn Dr. *Schneider* zu Ettenheim zu Handen, in welcher dieser fleiſsige, mit der Litteratur sehr bekannte Arzt nicht nur die nothwendige Organisation einer zwekmäſsigen Irrenanstalt, sondern auch die nöthigen Eigenschaften eines psychischen Arztes so treu, so wahr und so umfassend beschrieben und geschildert hat, daſs dieser Betreff in meiner Schrift überflüssig dasteht. Ich war daher im Begriffe, mein Machwerk über diesen Gegenstand auszustreichen; in Anbetrachte jedoch, daſs vielleicht unsere Schriften nicht denselben Aerzten in die Hände kommen möchten, vielleicht nicht viele oder wenigstens nicht alle psychischen Aerzte dieses obwohl sehr schätzbare, doch sehr voluminöse Werk des Herrn Dr. *Schneider* lesen werden, und daſs ferner ich, wie Herr Dr. *Schneider* die Wahrheit gesagt, und daſs man Wahrheiten nicht oft genug sagen kann, so lieſs ich stehen, was und wie es aus meiner Feder geflossen ist.

Anhang.

Das lange vernachläſsigte Studium psychischer Krankheiten ist seit 40—50 Jahren nicht nur erwacht, sondern sogar ein Lieblingsstudium vieler denkenden Aerzte geworden, und wir sind durch Philosophie, Physiologie, Psychologie, Anthropologie und Anatomie in dem theoretischen Theile dieser Krankheiten vorgeschritten; unterdessen sind wir durch alle diese Wissenschaften noch zu keinem sichern Resultate weder im Betreff der nächsten Ursachen der Geisteskrankheiten, noch der speziellen Behandlung, noch zur Verhütung derselben durch eine allgemeine Seelendiät gelangt, die meisten bescheidenen Aerzte glauben vielmehr, daſs wir nie dahin gelangen werden; was vermuthlich eine Ursache mit gewesen seyn mag, warum unsere älteren Aerzte uns so wenig über diese Krankheiten schriftlich hinterlassen haben. *Cox*, der Engländer, sagt sogar: „Es lohnt der Mühe nicht, der nächsten Ursache nachzuforschen, da sich nicht erwarten läſst, selbige zu finden."

Wie ist es auch möglich, durch Philosophie, deren System bereits alle Jahrzehnde wechselt; durch Physiologie, in deren wichtigsten Momenten man noch so verschiedener Meinung ist; durch Anthropologie, in der man von so mancherlei An-

sichten ausgeht, in einer Krankheit, die zwar in einer organischen Abnormität ihren Ursprung hat, durch Störung eines immateriellen Wesens in seinen Funktionen sich äussert, auf ein sicheres Resultat ihrer nächsten Ursache und ihrer Heilung zu kommen? Wie können wir den abnormen Zustand des Geistes aus der Pathologie kennen lernen, wenn wir den normalen aus der Physiologie nicht genau bestimmen können. Wie verschieden äussert sich der Geist des Menschen nach seiner inneren Anlage, nach der Organisation seines Denkorgans, nach seiner Erziehung, Gewohnheit, Bestrebungen, Studien, Umgang mit Anderen, nach seinem Temperament, nach seiner Lebensart, seinem Alter und dem Klima, in dem er wohnt.

Die Anatomie, könnte man denken, müſste uns den gröſsten Aufschluſs geben. Allein, was haben uns die geschicktesten Anatomen in Hinsicht der Geistes-Operationen noch gelehrt, wenn sie uns das Gehirn, als das allgemein angenommene Denkorgan, bis auf die feinsten Faſsern zergliedert, und vor Augen gelegt haben? Wer kann uns ein Organ des Bewuſstseyns vorzeigen, worauf doch die Hauptsache ankömmt? Ich habe von Dr. *Gall* das Gehirn wie ein Sacktuch ausbreiten gesehen, ohne rücksichtlich auf Geisteskrankheiten etwas dabei gewonnen zu haben. Wäre etwas in der Heilung dieser Krankheiten dabei zu gewinnen, so würde dem *Gall* und *Spurzheim* der Gewinn am nächsten liegen, sie würden sich schon längstens in Heilung psychischer Krankheiten ausgezeichnet, und das ärztliche Publikum mit ihrer Heilmethode bekannt gemacht haben.

Ihre, aus ihrer Schädellehre hergenommenen Grundsätze sind ohnehin längst schon von Aerzten gründlich widerlegt. Und was gewinnt auch der technische Arzt, wenn er weiſs, und wenn es wahr seyn sollte, daſs unter diesem oder jenem erhabenen Stückchen Knochen der Hirnschale das Organ der Gemüthlichkeit, des Mordsinnes, der Kinderliebe u. s. w. liegt?

Durch kein System der Philosophie, wie sie auf einander folgten, durch keine auch noch so sublime Spekulation, und keine auch noch so geistreich ausgedachte Hypothese konnte man den Schleier lüften, unter dem uns so manche, so viele Geheimnisse der Natur verborgen liegen. Was ausser der Sphäre unserer Sinne, hinter uns liegt, ist uns unerklärbar, und es ist genug, wenn wir begreifen, daſs manche Dinge nicht zu begreifen sind.

Was wir immer wissen, wissen wir nur aus drei Quellen, aus eigener Erfahrung, aus der mitgetheilten (die Logik nennt sie das Zeugniſs) und aus der Vernunft. Keine dieser Quellen allein aber genügt, uns die Wahrheit zu entdecken; die Vernunft muſs immer mit der Erfahrung gepaart seyn. *Zimmermann*, der schweitzer Arzt, sagt in seinem Werke über die Erfahrung: „Die Erfahrung ohne Vernunft betrügt, die Vernunft ohne Erfahrung lügt." Daher kömmt es, daſs uns Gelehrte ohne Erfahrung, mit aller ihrer Vernunft im Dunkeln lassen, oder gar auf Irrwege führen, so wie uns andere mit ihren Erfahrungen, die sie nicht mit hinreichender Vernunft gemacht haben, gegen ihren Willen betrügen. Manche erheben zu bald

eine oder die andere gemachte Beobachtung zur unverdienten Würde der Erfahrung. Andere geben uns aus niedriger Gewinnsucht, oder aus Kitzel als Schriftsteller zu erscheinen, Erfahrungen an, die sie nie gemacht haben; woher es wohl kommen mag, daſs man so mancherlei Arzneipräparaten, die man für unfehlbare Mittel gegen diese oder jene Krankheit ausposaunt hat, in den Apotheken als unnütze, veraltete Körper findet, wovon Hospitalsärzte häufige Beweise haben.

Man lerne hieraus, nicht zu leichtgläubig, jedoch auch nicht ungläubig zu seyn.

Die mit den ausgezeichnetesten Talenten prangenden, in der Theorie tief gegründeten Aerzte sehen täglichmehr ein, daſs sie mit aller ihrer Theorie, mit ihren Spekulationen und Hypothesen in der praktischen Arzneikunde nicht durch den dornigten Weg kommen, und fodern andere auf, welche besondere Gelegenheit haben, in dieser oder jener Branche Krankheiten Erfahrungen zu machen, diese dem ärztlichen Publikum mitzutheilen; so wie *Spurzheim* in seinen im Jahre 1818 erschienenen Beobachtungen und den damit verbundenen Gemüthskrankheiten; wie *Davis*, der Uebersetzer des *Pinel*'schen Werkes, wie der groſse Theoretiker Professor *Nasse* gethan. Erstere machen es sogar den Aerzten zur Pflicht, ihre Beobachtungen über Geisteskrankheiten mitzutheilen [1]).

---

1) Diese Pflicht erfüllten so lobenswerthe, so manche deutsche Aerzte, sonderlich die trefflichen psychischen Berliner Aerzte *Horn* und *Neumann*, so wie auch *Hufeland* in seinem sehr beliebten Journale viele praktische Fälle psychischer Krankheiten bekannt gemacht hat.

Um diesem Rufe wenigstens in etwas zu folgen, will ich, nachdem ich im Jahre 1823 das Resultat meiner Beobachtungen im Allgemeinen in die viel gelesene Zeitschrift des Herrn Professor *Nasse* in Bonn niedergelegt habe, welche von einsichtsvollen Aerzten gut aufgenommen worden sind, für itzt einige individuelle Fälle geheilter und ungeheilter, verstorbener und geöffneter Irren meinem Werkchen anhängen, mit dem Vorsatze, wenn Freund Hayn mir keinen Strich durch die Rechnung machen wird, mehrere in einem besonderen Werke folgen zu lassen.

Ich werde die Fälle nur geschichtlich hingeben, das Wie und das Warum der Erforschung anderer überlassen.

Da psychische Krankheiten meistens chronisch und langwierig sind, öfters mehrere Monate und Jahre lang dauern, so würde man die Geduld der Leser zu sehr ermüden, wenn man die jeden Tag gegebenen Mittel benennen, das Befinden der Kranken jeden Tag angeben wollte. Ich werde nur die angewandten Mittel im Allgemeinen, und die, auf welche besondere Wirkung erfolgte, insbesondere, und die Dauer der Krankheit im Ganzen anzeigen.

Uebrigens wird jeder bescheidene Leser verzeihen, wenn ich auf dem empirischen Wege, nachdem kein rationeller aufzufinden war, von einem Mittel zum anderen übergegangen bin, bis ich nach vielen und langen Versuchen endlich zum Zwecke, oft auch nicht, gekommen bin.

Ich weiſs wohl, daſs die Irrenanstalt, der ich 26 Jahre vorgestanden, unter die kleinen gehört; sie gab mir jedoch Gelegenheit, wenn im Durch-

schnitte jährlich nur 20 Individuen, da in manchem Jahre die Zahl sich auf 26—28 belief, in die Anstalt aufgenommen wurden, mehrere Hundert dieser Kranken zu beobachten.

Zahlreicher würden meine Kranken gewesen seyn, hätte die Beschränktheit des Raumes in der Anstalt mehrere aufzunehmen gestattet.

Rechne ich noch die ausser der Irrenanstalt Behandelten dazu, so kömmt doch ein nicht ganz unbedeutendes Sümmchen heraus.

1. Geschichte.

(Wahnsinn.)

N. N. ein junger Mensch von 26 Jahren, in einem nahe an Würzburg gelegenen Landstädtchen von gesunden Eltern in dem Häckersstande geboren, war in seinem Kinds- und Knabenalter gesund, zeigte in der Schule Talent, lernte gut lesen und sehreiben. Im Jahre 1800 kam er, das Küffnershandwerk zu lernen, nach Würzburg. Nach seinen Lehrjahren gieng er in die Fremde, kam als Küffnersgesell nach Frankfurt am Main zu einem Manne, der grofse Weingeschäfte machte. Durch seinen Fleifs, Treue und Gewandtheit in seinem Geschäfte erwarb er sich nicht nur Vertrauen und Liebe bei seinem Herrn, sondern auch Bekanntschaft in angesehenen Häusern. Er las gerne Zeitungen und andere Bildungsschriften; lernte etwas französich, und machte sich allenthalben beliebt: er war häuslich, und ersparte sich in 6 Jahren bereits 800 Gulden.

Im Jahre 1808 kam ihm die Lust zu heirathen. Er reiste nach Hause zu seinen Eltern; diese schlugen ihm eine bemittelte Häckerstochter zum Hei-

rathen vor, die, wie es schien, seinen Beifall nicht hatte. Das Zureden der Eltern, der Reitz des Vermögens bewogen ihn endlich jedoch zur Verlobung mit derselben. Er wurde Bürger; drei Tage vor der anberaumten Trauung stand er sehr frühe auf, sagte seinem Vater, er könne diese rohe und ungeschickte Person nicht heirathen, er habe in Frankfurt andere Frauenzimmer kennen gelernt, er wolle sich eine holen. Er brach in harte Schimpfreden gegen seine Eltern aus, warf ihnen vor, sie meinten es nicht gut mit ihm, sie seyen keine Eltern, sie seyen Teufel u. s. w.

Er gieng fort, schlug den Weg nach Frankfurt ein. Bei seiner 2ten oder 3ten Einkehre traf er in dem Wirthshause ein schlecht gekleidetes, aber schönes Mädchen an, wie er selbst sagte; er sprach sie an, ob sie ihn nicht heirathen wolle, er würde sie gleich besser kleiden, und er könnte sie gut nähren. Er beleidigte mit Reden in eben diesem Wirthshause vier fürstl. primatische Reuter, lief endlich davon in den Wald. In einem andern Wirthshause misshandelte er den Wirth, und machte mehrere derlei Exzessen, bis er endlich in Aschaffenburg von der Polizei aufgegriffen nach Würzburg geliefert, nach dreitägigem Aufenthalt auf der Polizeiwache am 17ten Junius in die Irrenanstalt aufgenommen wurde.

Am ersten Tage seines Aufenthalts allda erzählte er seine letztere Reise, beklagte sich über Misshandlung auf der Polizeiwache, schimpfte über seine Eltern und Geschwistrige, und gab sich als Ueberwinder Napoleons aus. Er verlangte Schreibmaterialien, die man ihm gerne gab, theils um

ihn ruhig zu erhalten, theils um seinen irrigen Ideengang, die Art seiner Geistesverirrung kennen zu lernen. Er schrieb Proklamationen als Sieger der Franzosen, setzte den Kaiser von Oestreich in seine verlornen Länder ein, befahl dem Stadtmagistrate zu Frankfurt, seine grofsen Siege bald möglichst durch den Donner der Kanonen bekannt zu machen, in den Kirchen Te Deum halten zu lassen, Brod und Wein unter seine tapfern Krieger auszutheilen, und schimpfte mitunter derb über den Kaiser Napoleon. Von diesen seinen Siegen glaubte er sich so überzeugt, dafs er selbe gegen alle Einwendungen mit einem Schwall von Worten zu betheuren suchte, Manifesten bald in deutscher, bald in französischer Sprache an Souveraine und Städte ergehen liefs, und war stolz darauf, dafs eben er von Gott als der Ueberwinder des grofsen Tyrannen, wie er Napoleon nannte, auserwählt sey. So brachte er den ganzen Tag mit Schreiben zu. In den folgenden Tägen schrieb er seine eigene Biographie, und diese zwar mehrmalen, doch jede, die man ihm wegnahm, der andern immer bis auf die Worte und Ausdrücke einander ganz gleich. Dem Stadtmagistrate seines Geburtsortes und seinen Anverwandten schrieb er, dafs man ihn in seinem Geburtsorte für einen Narren halte, der er nicht sey, sondern sie, seine Landsleute, seyen dumme, unerfahrne Menschen.

Aus seiner Biographie entdeckte sich eine lange und vertraute Bekanntschaft mit einem Frauenzimmer zu Fr.

In seiner gröfsten Geistesverirrung zeigten seine Schrifteu ein bewundernswürdiges Gedächtnifs

rücksichtlich der Belesenheit der längst vergangenen Zeitungsnachrichten.

Das Schreiben war nun einmal sein Lieblingsgeschäfte; er suchte sich durch Bitten und Beten Schreibmaterialien zu verschaffen. Da diese Beschäftigung ihn mehr zur Ruhe brachte, gestattete man sie ihm; als er es aber zu weit damit trieb, und man befürchtete, es möchte seine irrende Phantasie zu seinem Nachtheile beschäftigen, las man seine Schreiberei nicht mehr, liefs sie ungeachtet und ungelesen liegen, nahm sie ihm nicht mehr ab, und so verliefs ihn seine Schreibsucht von selbst, ohne ihm die Schreibmaterialien geradezu versagen zu müssen, was ihn unruhig gemacht, zu Zorn und Wuth gereizt haben würde.

Die veranlassenden Ursachen dieser auf solche Art sich äufsernden Verrücktheit mögen sich allenfalls auf folgende Weise entwickelt haben:

Dieser mit regem Geiste und einem lebhaften Temperamente begabte junge Mensch wurde in seiner frühen Jugend bei seinen eben nicht sehr bemittelten Eltern gering genährt und erzogen; in seinen Lehrjahren, laut seiner selbst gelieferten Biographie, eben nicht gut gehalten, kam in seiner Fremde gleichsam in eine andere Welt, bekam bessere Kost, Umgang mit gesitteten und spekulativen Menschen, wurde durch Lesen verschiedener politischer Schriften mit einer gröfseren als ihm bisher bekannten Welt bekannt; wurde geachtet, sah sich in seiner Ersparnifs von 800 Gulden reich; glaubte vermöge seiner Geistesanlage und sich erworbenen Gewerbs-Einsichten

durch Spekulation und Handlung auf gröſsere Reichthümer und Ehrenstellen Anspruch zu haben. Er kömmt itzt nach Hause, von Jerusalem nach Bethlehem, oder von Theben nach Böotien, sieht sich unter rohen Menschen versetzt, muſs sich mit schlechterer, sechs Jahre lang nicht mehr gewöhnter Kost begnügen, übersieht seine Eltern und Geschwistrige an Verstand, soll auf Zudringlichkeit seiner Eltern ein Mädchen zum Weibe nehmen, die sich vielleicht nicht getraut, ihm in das Gesicht zu sehen, auf sein Kompliment kaum eine Antwort zu finden weiſs, da vielleicht seine ehemalige Bekannte ihm mit Liebkosungen zuvor gekommen war. Er hat sich aber nun einmal mit diesem Mädchen auf Zureden seiner Eltern, vielleicht auch auf den Reitz ihres höher angegebenen, als später gefundenen Vermögens zur Ehe verlobt, er weiſs sich nicht mehr mit Anstand aus der Sache zu ziehen. Was Wunder also, wenn seine Phantasie um so thätiger wird, je geringer und unangenehmer die Wirkung, der Reitz auf seine äuſseren Sinne ist? Er phantasirt nun von seinen Unterhaltungen in seinem vorigen Aufenthalt, von seinem gedachten Glücke, er denkt nach, wie weit er es noch hätte bringen können; es fallen ihm die vielen gelesenen Zeitungsnachrichten ein, von denen er in der groſsen Handelsstadt viel hat sprechen und urtheilen hören; er hängt dieser seiner lieb gewordenen Idee so lange nach, bis ein gänzlicher Wahnsinn an die Stelle der Realität getreten ist. Er hat nun die Willkühr über ein Organ seines animalischen Lebens durch erhöhte Reitzung oder Thätigkeit desselben verloren.

Es mögen nun auch physische Ursachen, schlechte Kost, Mifsbrauch hitziger Getränke, wie es bei Verlobungsgeschichten oft geschieht, dem materiellen Momente, der im Körper liegenden Disposition, ohne welche keine Geisteskrankheit entsteht, den letzten Anstofs zur Explosion der Verrücktheit gegeben haben.

Wenn gleich keine sichere Prognose bei Geisteskrankheiten, der uns zur Zeit noch unbekannten nächsten Ursache wegen gestellt werden kann, so erscheint doch selbe bei gegenwärtigen Individuum mehr günstig als ungünstig, weil 1tens keine Erbanlage [1]) zu entdecken, 2tens die Krankheit noch nicht lange gedauert, 3tens nicht von der Art ist, von welcher die Erfahrung der Aerzte zeugt, dafs sie nicht, oder schwer zu heilen sey; 4tens das Subjekt jung ist, und 5tens kein physischer Fehler sich in dem Organismus zu erkennen giebt, der eine Unheilbarkeit ausspräche; seine körperlichen Verrichtungen giengen vielmehr normal von statten; er afs und trank wie ein Gesunder, er hatte seine natürlichen Ausleerungen, nur der Schlaf war gestört, was das Gewöhnlichste bei Geisteskranken ist.

Die Indikation und die Indicata lagen daher nicht so auf platter Hand. Doch bestimmte mich sein jugendliches Alter, sein lebhaftes Tempera-

---

1) *Perfect* und noch Andere behaupten zwar, dafs alle Geisteskrankheiten von einer Erbanlage entstehen, womit ich aber schon deshalb nicht einverstanden seyn kann, weil Erbkrankheiten so schwer, wie die meisten Aerzte angeben, zu heilen sind, und nicht so viele geheilt werden würden.

ment, seine Lebenskraft, sein vollblütiges Aussehen, selbst die lebhafte Aeusserung seiner Geisteskrankheit, seine Thätigkeit durch kühlende Arzneien und vegetabilische, wässerige Diät herabzusetzen. Ich ordnete ihm daher Salpeter in einer Mixtur; liefs ihm zur Nahrung nur Suppen und Gemüfs, zum Trunke Wasser geben. Als durch mehrere Tage lang fortgesetzten Gebrauch dieser kühlenden Mixturen nichts erzweckt, er vielmehr aufbrausender wurde, die ganze französische Armee in Staub verwandelte, suchte ich, durch Erregung eines beständigen Reitzes im Magen und anhaltenden Eckels, ihn mehr durch das unangenehme Gefühl in seinem Innern auf sich selbst aufmerksam zu machen, ihn von seiner Phantasie abzuleiten, und liefs ihm am 24ten Junius vier Gran Brechweinstein in sechs Unzen destillirtem Wasser aufgelöst mit einer Unze Oxym. squillit., alle Stunde einen Löffel voll nehmen. Da aber diese Gabe keinen Eckel erregte, sondern die vorgesetzten Speisen mit gleichem Appetit genommen wurden, vermehrte ich täglich die Gabe des Brechweinsteins um 2 Gran, so dafs er am 2ten Julius 12 Gran des Tages nahm, ohne eine Veränderung weder in seinen geistigen noch thierischen Verrichtungen wahrzunehmen. Er afs und trank, was er bekam, und predigte von seinen grofsen Siegen, gab sich als das Werkzeug Gottes an, sprach mit Verachtung von seinen Eltern, Anverwandten und Landsleuten, die er sämmtlich für dumme Menschen hielt.

Auf die Gabe von 15 Gran Brechweinstein in einem Tage erfolgte am 3ten Julius eine kleine

Diarrhöe, worauf der Patient viel ruhiger wurde. Ich liefs ihm daher am 4ten nur 10, den 5ten und 6ten aber, weil die Diarrhöe nachgelassen hatte, wieder 12 Gran, den 7ten und 8ten 15 Gran nehmen, worauf abermal eine Diarrhöe erfolgte, weswegen bis zum 14ten damit ausgesetzt wurde; den 14ten Junius, sowie den 15ten, 16ten bekam er wieder 12 Gran, nebstdem Abends 3 Gran Bilsenkraut-Extrakt. Den 17ten nahm er wieder 15 Gran tart. emet., worauf er anfing, Eckel zu bekommen, und keine Speisen mehr zu sich nahm.

Zwar wurde er im Ganzen am Geiste etwas ruhiger, es liefs sich manchesmal ein kleiner Strahl des Verstandes blicken, der aber bald durch die wiederkehrende Verirrung verscheucht wurde. Die körperlichen Funktionen jedoch durch einen zu lange anhaltenden Eckel und zu langes Fasten nicht zu sehr zu schwächen, stand ich itzt von dem Gebrauche des Brechweinsteins ab, und nahm seines reitzbaren Temperaments, und der geäusserten Reitzung seines Nervensystems, der noch immer wiederkehrenden Unruhe und schlaflosen Nächte wegen meine Zuflucht zu meinem lieben Bilsenkraut. Ich ordnete ihm am 18ten alle 2 Stunden 3 Gran Bilsenkraut-Extrakt, womit er bis zum 24ten fortfuhr. Er nahm täglich 36 Gran, gewifs eine aufserordentliche Gabe, wenn besonders dieser Extrakt mit solcher Pünktlichkeit, wie in unserer Hospitals-Apotheke, bereitet wird.

Statt aber, nach meiner Absicht, ruhiger und weniger verirrt zu werden, wurde er unruhiger und stürmender. Ich kam daher wieder zum Brechweinstein, von dem ich doch wenigstens einen

Anschein von Besserung gefunden hatte. Ich liefs ihn mit einem halben Gran in wenigem Wasser alle Stunde anfangen, liefs mit jedem Tage um einen halben, und späterhin mit einem ganzen Gran steigen, und so bis den 7ten August fortfahren, worauf am 8ten eine Diarrhöe eintrat. Es wurde daher damit aufgehört.

Sein Wahnsinn dauerte unterdessen fort, nur änderte sich die Form; statt dafs er sich bisher für den von Gott bestimmten Ueberwinder Napoleon's ausgab, Befehle an Regenten und seine Armee ergehen liefs, fiel er auf den Gedanken, Handelsgeschäfte zu treiben, schrieb seinen Eltern, verlangte Geld, um viele tausend Eier einzukaufen, und mit diesem Handel grofsen Gewinn machen zu können. Als aber das Geld zu seinem vorgehabten Handelsplan ausblieb, und der Handel selbst nicht in's Leben kam, wurde er ganz rasend. Ich fieng daher am 10ten August mit dem Gebrauche der Belladonna an. Ich liefs ihn alle 2 Stunden 3 Gran von der Wurzel in Pulver nehmen, und liefs ihn die Gabe bei fortdauernder Raserei täglich um einen Gran vermehren, so, dafs er am 30ten August des Tags 80 Gran nahm, worauf keine andere Wirkung erfolgte, als dafs seine Pupille sehr erweitert, sein Gesicht so geschwächt wurde, dafs er nichts mehr lesen und schreiben konnte. Der Wahnsinn aber dauerte fort.

Ich sah mich nun auch von diesem von so manchem physischen Arzte so hoch gerühmten Mittel verlassen, und mufste mich nach einem andern umsehen.

Da seine körperlichen Verrichtungen noch gut von statten giengen, seine Lebenskraft sich in vollem Maaſse äuſserte, so entschloſs ich mich zu einem Versuche mit der Digitalis p. Ich lieſs ihn daher am 1ten September 4 mal des Tages 2 Gran in Pulver nehmen, lieſs dergestalt damit steigen, daſs er am 8ten September 24 Gran nahm, worauf Eckel, Brechen und Herzklopfen eintrat.

Mein Assistent ordnete ihm eine Mixtur von Aq. Menth. piperit. und Mucilag. G. arabic., lieſs ihn alle Stunde einen Löffel voll nehmen.

Am 9ten bekam er seines auſserordentlichen Durstes wegen Elixir. acid. Haller. mit syrup. Rubiidaei.

Am 10ten erfolgte eine Diarrhöe, welche bis am 14ten andauerte. Als die Stuhlgänge wässerig waren, keine Exkremente abgiengen, gab man ihm eine Mixtur mit etwas Opium.

Nach gehobenem Durchfall stieg mit der körperlichen Lebhaftigkeit die Geistesunruhe. Man gab ihm Aq. Lauroceras zu 20 Tropfen des Tags 4 mal, und stieg auch mit dieser Gabe, so, daſs er alle 2 Stunden 20 bis 24 Tropfen nahm.

Auch in diesem Mittel fand man kein Heil.

Die Bemerkung, daſs der Geist gewöhnlich um so ruhiger, manchesmal von seiner Verirrung augenblicklich zurückgekommen war, jemehr der Unterleib durch Durchfälle beunruhigt wurde, und daſs man durch den Gebrauch der übrigen seither angewandten Mittel nicht zum Zwecke gelangte, verleitete mich neuerdings auf den Unterleib besonders zu wirken (ob ich gleich denselben nicht für die Werkstätte des Denkens ansah). Ich ord-

nete ihm wieder tartar.emet. mit tartar. Tratarisat-Extract Tarax. und Chelidon. mit oxym. in einer Mixtur, und stieg mit jedem Tage mit dem tartar. emet., so dafs ich bis Anfangs Oktobers 6 Gran in einer Mixtur mit den benannten anderen Mitteln gestiegen war, wodurch zwar kein Durchfall, jedoch täglich eine leichte Oeffnung erhalten wurde.

Allmählich fieng der tolle Mensch nun, nachdem er von seinen grofsen Siegen und Heldenthaten shon eine Zeit lang nichts mehr gesprochen hatte, auch seine Spekulationen aufzugeben, und zu sich selbst zu kommen, an. Seine gänzliche Wiedergenesung gieng alsdann rasch vorwärts, so dafs er am 9ten Oktober entlassen wurde.

Etliche Jahre später verheirathete er sich in einem nahe gelegenen Dorfe. Ich sah ihn seither zwar nur einmal, als er mich vor etlichen Jahren seiner Kranken Magd wegen um Hülfe anrief, doch hörte ich von keinem Rückfalle.

Diese en fronte sthehende Krankengeschichte würde vielleicht von einem Arzte, der sich den Namen eines Gelehrten zu erwerben sucht, nicht an das Tageslicht gefödert worden seyn, weil sie mehr den Schein eines empirischen Verfahrens als einer rationellen Behandlung giebt; ich aber, der ich zwar nicht wünsche, von meinen Amtskollegen für einen rohen Empiriker gehalten zu werden, liefere die Geschichte mit der Behandlung wie sie war, und überlasse die Beurtheilung billig denkenden und sachkundigen Aerzten, erlaube mir jedoch die Bemerkung, dafs nach meiner individuellen Ansicht meine eingeschlagene Verfahrungsart nicht aus der Luft gegriffen und ohne

allen Grund geschehen sey. Da kein physischer Fehler, keine Stöhrung körperlicher Verrichtungen auf einen bestimmten Heilplan hinwieſs, so gab das jugendliche Alter, die Lebhaftigkeit des Temparaments, der Genuſs des Weines, wozu dieser Mensch mehr als ein anderer Gelegenheit hatte, sein äuſseres Ansehen, und endlich die Art seines Wahnsinnes einen Wink, die Thätigkeit seines Gefäſssystems herab zu stimmen, die gereitzten Nerven zu beruhigen. Ich fieng daher meine Behandlung mit rein antiphlogistischen Mitteln, mit einer vegetabilischen Diät an.

Blut lieſs ich keines nehmen, weil ich die Verminderung der Blutmasse durch die Diät, durch Abgang des Schlafes, durch vermehrte Ausdünstung, wozu das Toben des Kranken Anlaſs gab, und durch andere Ausleerung erwarten konnte, weil mich meine frühere Erfahrung schon überzeugt hatte, daſs die eingebildete Vollblütigkeit, die Congestionen gegen den Kopf durch die Entfernung eines Reitzes im Gefäſs- oder Nervensysteme sicherer auf eine andere Art geheilt werde; weil ich endlich so viele Blödsinnige vor mir sah, denen vor ihrer Aufnahme in die Irrenanstalt in ihrem ebenfalls mit Raserei verbundenen Wahnsinne Blut genug abgezapft worden ist.

Kalte Umschläge, Douchebäder, Stuhlausleerungen befödernde Mittel heilten die Blutanhäufungen in dem Kopfe öfters sicherer. Die kalten Umschläge waren nur bei diesen Kranken seiner beständigen Unruhe wegen schwer anzuwenden, Douchebäder waren zu selbiger Zeit noch nicht eingerichtet.

Kam ich gleich von einem Mittel zu dem andern, so hatte ich doch immer denselben Zweck im Auge, nämlich die gereitzten Nerven zu beruhigen. Auch die psychischen Mittel wurden dabei nicht vergessen, in soweit die Anwendung derselben möglich war. Selbst der Brechweinstein wurde als ein indirekt-psychisches Mittel angewandt.

Von der Wirkung eines jeden Mittels mich hinreichend zu überzeugen, brauchte ich nicht jeden Tag ein anderes, sondern ich setzte mit jedem Mittel meinen Versuch so lange fort, bis mich ein Umstand mahnte, davon ab- und zu einem andern überzugehen.

Wäre nun auch wirklich meine ganze Behandlung eine blose Empirie gewesen, so wäre sie doch in Geisteskrankeiten mehr als in jeder anderen körperlichen Krankheit durch die Erfahrung anderer Aerzte längst gerechtfertigt. Aerzte von ausgezeichnetstem Rufe gaben mir die Ehre, meine Irrenanstalt zu besuchen, ich zeigte selben manche schon Monate lang behandelte Irren, sie gaben mir den Rath, schon längstens fruchtlos an denselben gebrauchte Mittel zu versuchen. Ausharrende Geduld, von einem Versuche zum andern überzugehen, ist bei Behandlung Verrükter durchaus nothwendig, um zum Ziele zu kommen.

Liefert eben diese Krankengeschichte kein Resultat, wie man Narren heilen soll, so giebt sie doch Momente an, wie man ein Narr werden kann. Ferner giebt sie einen Beweis, welche ungeheure Gaben von den differentesten Mitteln Verrückte ohne Beeinträchtigung ihrer physischen Gesundheit vertragen.

Besagter Kranke nahm vom 18ten Junius bis 9ten Oktober:

Eine Unze, ein Quentchen und 34 Gran Brechweinstein.

Eine halbe Unze 48 Gran Bilsenkraut-Extrakt.

Eine Unze 5 Qentchen 36 Gran Belladonna-Wurzel-Pulver.

Ein Quentchen 28 Gran Hba. Digital. p. in Pulver.

Fünf Quentchen Aq. Lauroceras.

Sechs Unzen Extract. Chelidon.

Wer sollte sich wohl über solche aufserordentliche Gabe nicht wundern? 1)

Ueberhaupt hält es oft schwer, bei derlei Kranken eine Ausleerung von oben oder unten zu erwirken. Selbst das Hauptmittel der älteren Aerzte, die schwarze und weifse Nieswurz waren oft nicht kräftig genug, eins oder das andere, Brechen oder Darmausleerung hervor zu bringen, mehr noch als alle andere Mittel wirkte mir etliche Mal auf Beföderung des Stuhls die Tra Colocynth, innerlich genommen, und äusserlich in den Unterleib eingerieben.

Unter allen in dieser Krankengeschichte benannten Mitteln fand ich die Digitalis, als das eingreifenste in den thierischen Organismus, nie konnte ich lange von dieser Gebrauch machen, ohne dafs die Funktionen des Körpers merklich gestört worden waren.

Mein dermaliges Lieblingsmittel, die Einreibung der Brechweinsteinsalbe, war damals schwer

---

1) Mit dem Brechweinstein bin ich in anderen Fällen bis zu einem Quentchen gekommen, welches in 12 Stunden genommen wurde, ehe ein einzigesmal Brechen erfolgt ist.

anzuwenden, aus dem Grunde, weil man bei Anwendung derselben den Kranken gewöhnlich in den Zwangsstuhl setzen muſs, und unsere vorräthigen Zwangsstühle noch nicht so eingerichtet waren, daſs man einen Eingeriebenen so lange, als es nothwendig gewesen wäre, darin hätte erhalten können, ohne daſs seine Gliedmassen angeschwollen wären.

II. Geschichte.
(Wahnsinn.)

N. N. eine Schifferstochter von einem Landstädtchen unweit Würzburg, 26 Jahre alt, erlitt in früherer Jugend mehrmals Konvulsionen. In der Folge bildete sich der Körper kräftig aus. Sie erstand keine besondere Krankheiten. Die sich im 14ten Jahre einstellende Monatsreinigung floſs in der Folge zwar regelmäſsig, kündigte sich aber meistens durch Kopfschmerzen und Schmerzen im Unterleibe an. Sie versah mit gröſster Ordnung die Haushaltung des Vaters; man bemerkte nie die mindeste, auf Geisteskrankheit hindeutende Anlage.

Durch einige, ihren Vater betreffende Unglücksfälle, durch Lektür von Romanen, vielleicht auch durch geraubte Aussichten zu einer ehelichen Verbindung verfiel sie vor 14 Monaten in eine Schwermüthigkeit, welche nach drei und mehreren Wochen in einen bedeutenden Anfall von Manie übergieng, wobei sie aber weder sich noch andern gefährlich war. Aderlässe, kalte Umschläge über den

Kopf, Laxiermittel minderten die Heftigkeit des Uebels. Sie verfiel wieder in eine mehrere Wochen andauernde Melancholie, wobei sie zu allen Geschäften untauglich war. Nach und nach nahm sie jedoch wieder Antheil am häuslichen Geschäfte. Sie sprach mit Zusammenhang, nahm Antheil an Gesellschaft, doch bemerkte man eine grofse Schwäche des Gedächtnisses, dabei war sie sehr reitzbar.

Vor drei Wochen unternahm sie eine Reise. An dem Aufenthaltsorte mögen einige ihre Phantasie leicht aufregende Umstände das beinahe erloschene Uebel aufgeweckt haben. Sie wurde geschwätzig, allein ohne Zusammenhang; sie afs mit gröfster Gierde, schlief wenig, wurde ohne Ursache beleidigend, und in diesem Zustande in ihre Heimath gebracht.

Der bemerkte Zustand verschlimmerte sich so, dafs solcher als ein sehr hoher Grad von Manie erklärt werden mufs.

Aderlässe, Senfumschläge, Fufsbäder, Laxieren und Eckel erregende Arzneien schienen das Uebel zu mindern, bald wurde aber die Hoffnung wieder getrübt. Sie wird immer hastiger, heftiger, Andern gefährlich; weswegen der Vater um die Aufnahme zur Kur in das Juliushospital bittlich nachsuchen will. Durch die Gewährung dieser Bitte ist die Heilung um so eher zu erreichen, als das Uebel noch nicht lange gedauert, und die häuslichen Umstände mehr zur Steigerung und Vermehrung des Uebels geeignet sind.

N. den 9ten Juni 1817.

So lautete buchstäblich der Bericht eines unserer geschicktesten Gerichts-Aerzte.

Schon am 11ten Junius wurde die Unglückliche in die Irrenanstalt gebracht. Sie war ein blühendes, wohlgestaltetes reitzendes Frauenzimmer. Ihre innere geistige und gemüthliche Seite stand itzt in einer grofsen Disharmonie mit der äusseren leiblichen. Die weibliche Sanftmuth und Bescheidenheit war verloren; sie war hastig, heftig im Reden und in ihrer Bewegung, sie sprach viel durcheinander, schrie, sang, lachte und weinte, je nachdem ihre verirrte Phantasie ihr dieses oder jenes Objekt vorhielt. Der Contrast ihres regelmäfsig und angenehm gebildeten Körpers mit ihrem aus aller Norm und Schranke getretenen Geiste machte diese Person um so bedaurungswürdiger, je mehr ihre Geistesbildung mit jener ihres Körpers zuvor im Einklang stand. Am schmerzlichsten war allerdings diese traurige Veränderung dem Vater, dem sie sein Hauswesen so gut besorgt hatte.

Die vom Hrn. Distrikts-Arzte angegebenen Momente: der Verfall des väterlichen Vermögens, die dadurch entfernt gewordene Aussicht zu einer ehelichen Versorgung, und dann die fleifsige Romanen-Lektüre, sind allerdings wichtig genug, den Geist wankend und fallend zu machen. Schon eines dieser Momente wäre, laut Erfahrung, im Stande gewesen, den Geist zu zerrütten; doch halte ich das Romanenlesen für Frauenzimmer für eine der gefährlichsten Klippen. Viele brave, mit schönen Geistesanlagen ausgeschmückte Frauenzimmer sah ich an dieser Klippe scheitern. Sie verloren an dem vorgestellten Schönen den Geschmack des Wahren, an dem Unerreichbaren das Erreichbare;

sie fielen aus der wahren Welt in eine eingebildete; da die Menschen nicht leisten konnten, was sie in ihrer chimärischen Welt suchten, bekamen sie einen Abscheu gegen die Menschen (so wie auch die Romanenheldinnen Anderen bald zum Eckel werden.) Sie fielen in traurige Mifsmuth, Melancholie, und endlich in Wahnsinn und Raserei. Die schönste Blüte ihres jugendlichen Geistes war dahin.

Dafs unsere Kranke N. viel gelesen, ihr Gedächtnifs sehr in Anspruch genommen hatte, ergab sich schon daraus, dafs sie *Schiller's* Gedichte seitenweis herdeklamirte. Ich erstaunte oft, dafs sie bei ihrer gänzlichen Geisteszerrüttung lange Stellen aus diesem beliebten Dichter, ohne ein Wort zu verfehlen, daher sagte.

Ihre körperlichen Functionen waren zwar nicht besonders verlezt, doch änderte sich manchesmal ihr Puls, der Appetit war ungleich, der Schlaf meistens gestört.

An der, bei der ersten Explosion der Krankheit von dem sehr verläfsigen, geschickten Distrikts-Arzte eingeschlagenen Behandlung läfst sich nichts ausstellen. Auf Aderlässe, kalte Umschläge auf den Kopf, und Laxiermitteln wurde zwar die Heftigkeit des Anfalls gemäfsigt, sie verfiel jedoch wieder in eine Melancholie (eine andere Form des Irrseyns) sie war daher nicht geheilt; diese Melancholie verlor sich jedoch nach etlichen Wochen wieder, wornach sich eine Geistesschwäche merken liefs. Was während dieser Zeit gebraucht wurde, hat Hr. Distrikts-Arzt nicht beigesetzt, möglich, dafs nichts gebraucht wurde!

Bei dem zweiten Anfalle der Manie wurden wieder Aderlässe, Senfumschläge, Fufsbäder, Laxieren und Eckel erregende Arzneien gebraucht, welche anfänglich zwar das Uebel zu mindern schienen, das aber bald darauf viel heftiger und bedenklicher wurde.

Die fehlgeschlagene Behandlung eines Arztes, der systematisch zu handeln gewohnt ist, dessen praktische Kenntnisse allgemein bekannt sind, gab mir einen deutlichen Beweis, dafs mit Aderlassen und Laxieren bei dieser Person nichts auszurichten sey, und ein anderer Heilplan eingeschlagen werden müsse, doch setzte ich anfänglich die Eckel erregenden Mittel noch eine Zeit lang fort, dabei aber liefs ich laulichte Bäder brauchen. Nachdem ich binnen 8 Tagen keine Besserung fand, die Unglückliche noch fort lärmte, sang und deklamirte, gab ich ihr 4 mal des Tags 2 Gran Digital. p.; sie verlor zwar nach mehrere Tage fortgesetztem Gebrauche dieses Mittels die Lebhaftigkeit ihrer körperlichen Bewegungen, sie sprang nicht mehr so lärmend in und aus dem Bette, doch war der Geist noch sehr verrirt, und schwärmte im Universum herum, und ich konnte ihr die angelegte Zwangsweste noch nicht abnehmen,

Um mehr nächtliche Ruhe und Schlaf zu verschaffen, liefs ich sie vor der Schlafeszeit 3 Gran Bilsenkraut-Extract und ein Glas Mandelmilch nehmen. Auch dieses machte nur Zeitweis Wirkung. Bei fortdauernder Exaltation endlich kam ich zur Douche. Sie wurde in ein laulichtes Bad gesetzt, auf den abgeschornen Kopf kaltes Wasser von einer Höhe von ungefähr 40 Schuhe im dicken

Strahle herab gegossen, anfangs 3 grofse Giefser, späterhin zu einem und anderthalb Eimer.

Hart verstand sie sich zu dieser Operation, sie spreitzte sich sehr, sie schrie aus vollem Halse: Ich bin schon getauft, ich will nicht mehr getauft seyn, ich bin lutherisch, (sie war evangelischer Religion). Ihres Widerstrebens ungeachtet wurde diese Operation mehrere Tage fortgesetzt, und sie hatte die gute Wirkung, dafs sie sanfter, ruhiger und stiller wurde, von der Romanenwelt mehr zur natürlichen, wirklichen, und zu sich selbst zurückkam.

Der Schlaf wurde ruhiger, der Appetit natürlicher, die Menstruation war in der Ordnung, und alle körperlichen Verrichtungen neigten sich zum normalen Zustande.

Noch war jedoch der Geist schwach, wankte hie und da, und kam manchesmal aus dem Geleise.

Ich liefs sie die bekannten antihysterischen Mittel nehmen, infus. valer. Liq. c. c. Castor, Gummi asae foetid. und gab ihr fleifsig Himbeersaft mit Hallers saurem Elixier zu trinken, besonders da sie viel Durst hatte.

Und so trat endlich ein schöner Geist in den schönen Körper zurück, und die brave Haushälterin konnte ihrem Vater nach einer beinahe 4 Monate langen Kur zurückgegeben werden.

Sie besorgte das Hauswesen noch etliche Jahre, verheirathete sich dann an einen Handwerksmann, hatte aber nach einigen Jahren das Unglück, durch einen Schlagflufs an einer Seite gelähmt zu werden, so dafs sie bis itzt noch etwas gelähmt ist, wobei sie jedoch ihre häuslichen Geschäfte versieht.

Bemerkung.

Dafs die Douchebäder das meiste zur Heilung dieser Person beigetragen haben, ist kein Zweifel, sie wirkten somatisch und psychisch, durch die Erschütterung mittels des mechanischen Reitzes auf Kopf und Nerven, und durch die Furcht selbst für diese Erschütterung.

Dafs Manie, Tollheit und Raserei, noch viel weniger andere Formen von Geistesverirrungen kein Hauptmittel in wiederholten Aderlässen finden, wie man in so vielen Schriften liest, erwahrt sich auch in dieser Geschichte.

Wahrscheinlich wirkten die von unserm braven Distrikts-Arzte angegebenen Momente, Traurigkeit wegen der Abnahme des elterlichen Vermögens, entfernte Aussicht für eheliche Versorgung, Romanenlektüre nachtheilig auf die Verrichtung des Unterleibs, auf das Ganglien-System, verursachte Melancholie, der Reflex des Sonnengeflechts auf das Cerebral-System brachte die gänzliche Geisteszerrüttung zu Stande.

III. Geschichte.

(Mania.)

Ein Schuhmachergeselle N. N. 24 Jahre alt, mittlerer Statur, sanguinischen Temperaments, war vorher gesund, und erstand von seiner früheren Jugend an keine lebensgefährliche Krankheit. Aus der vom Distrikts-Arzte vorgelegten Kranken-

geschichte gieng über seine Verhältnisse sowohl, als auch die Veranlassung und den Verlauf der Krankheit Folgendes hervor:

Er stand jüngsthin bei einer Schusterswittwe in einem Dorfe in Arbeit, welche er zu heirathen gedachte. Nach fehlgeschlagener Absicht arbeitete er noch im Orte, und versprach sich mit einem dortigen Mädchen, weshalb er in seine Heimath kehrte, um bei dem königlichen Landgerichte ein Zeugnis über seinen Vermögensstand zum Behufe seiner Ansäſsigmachung zu bewirken. Es war dieſs in der letzten Hälfte des vorigen Monats, wo er ruhiger und stiller, als gewöhnlich und in den Gedanken ganz vertieft war. In diesem Zustande blieb er einige Zeit, wo er in seinem Geburtsorte eines Abends bei einem Trinkgelage im Wirthshause allerlei verworrenes und unzusammenhängendes Zeug plauderte, schrie, lärmte und unter Toben zum Fenster hinaus sprang. Des andern Tags lief er nach M., packte jeden Unbekannten als einen Bekannten an, fragte nach seinem Mädchen, bald nach diesem, bald nach jenem auswärtigen Bekannten, pfiff von der Ferne einem Geistlichen, rief ihm zu, er wolle beichten, lieſs sich in M. rasieren, und während des Geschäftes sprang er auf, verlangte das Messer, um sich den Hals selbst zu rasieren u. s. w.

Der Kranke wurde am 29ten September 1820 zu dem Distrikts-Arzte gebracht, wo er Folgendes an ihm fand: Der Blick desselben war wild, alle seine Reden und Handlungen zeugten von einer äusserst lebhaften und in gröſste Unordnung gerathenen Phantasie, abwesende Personen zu seinem

geliebten Gegenstande stellte er sich in Unbekannten vor, er wurde wild, schrie, sprang mit gleichen Füſsen auf seine Tabaksdose, suchte zu entfliehen etc.

So wurde er unter starker Begleitung in seinen Geburtsort zurückgebracht. Die Nacht über raste er, suchte durch das Fenster zu entfliehen, und gieng die wachhabenden Männer mit Messer und allerlei Instrumenten an, bis man sich seiner bemächtigte, und ihn band. Gegen Morgen endigte sich der Paroxismus; der Patient wurde ruhiger, der Blick wieder stier und fixirt; er murmelte entweder für sich in den Bart, oder sprach sonst verworrenes Zeug. Der Puls war voll, sonst normal, so wie die übrigen Funktionen.

Aus dem bisher Gesagten ergab sich, daſs die vorliegende Gemüths-Krankheit, welche sich anfänglich als stille Melancholie äusserte, in Manie übergegangen war.

Was die disponirende und Gelegenheits-Momente betrifft, so muſs bemerkt werden, daſs der Vater des Kranken, aber schon im hohen männlichen Alter, auf den Tod seiner Frau einen ähnlichen Anfall erlitt, wovon er aber wieder hergestellt wurde. Uebrigens mag nebst sonstigen Ausschweifungen eine unglückliche Liebe die Gelegenheitsursache, bei vorhandenen Anomalien der Gehirn- und Nerventhätigkeit, und gestörtem Verhälltnisse des irritablen Systems in diesem vorliegenden Falle seyn.

Die Prognose stellte der Distrikts-Arzt dahin, daſs, da der Patient jung, und der Krankheitszustand noch neu sey, selbe nicht ungünstig seyn

könne, wenn er bald in die Heilanstalt des königl. Iuliushospitals aufgenommen würde.

Die innere Behandlung war bisher rein antiphlogistisch, aber was läſst sich bei den äusseren schädlichen Einflüssen von einer rohen Volksklasse erwarten, die den Wahn haben, daſs solche Verunglückte nur durch Miſshandlungen und Schläge geheilt oder gebessert werden können.

Dieſs enthielt die unter dem 4ten Oktober 1820 von dem Distrikts-Arzte abgefaſste Krankengeschichte. Am 16ten desselben Monats kam folgender Nachtrag hinsichtlich der ärztlichen Behandlung: Die nächtlichen Anfälle der Raserei suchte man durch kopiöse Venäsektionen, groſse Gaben von Nitrum, und sodann durch eine Auflösung von Brechweinstein in steigenden Gaben zu bekämpfen. Hiedurch gelang es, daſs er seit 4 Tagen nicht nur ruhiger ward, sondern auch mehr Besinnung, mehr Bewustseyn zurückkehrte. Seit dieser Zeit wurde die ärztliche Behandlung, da eine Auflösung von 20 Gran Brechweinstein endlich durchschlug, ausgesetzt.

Die Bitte um Aufnahme in die Irrenanstalt wurde wiederholt. Am 17ten Oktober traf er ein, bekam diesen Tag noch ein laulichtes Bad. Es wurden ihm herb. Digital. p. gr. ij. Extract. Hyosciam. Grj. Sachar. alb. gr. x. vorgeschrieben, täglich 4mal ein Pulver zu nehmen. Er bekam die 4tels Kost, welche in einer Fleischbrühe mit einem Eyerdotter, oder einer Gersten-, Reis-, Habermehl-Suppe und etwas gekochten Obst, 2 Loth Semmel besteht. Zum Getranke Wasser.

Am 18ten war er ziemlich ruhig, nur verlangte

er mehr zu essen. Am 19ten brach er sein Nachtgeschirr zusammen, am 20ten warf er sein Trinkgeschirr und Halstuch zum Fenster hinaus.

Man hielt ihn zum Arbeiten an, er sägte mit andern Irren Holz.

Er war bald mehr, bald weniger halsstärrig, nur durch vermehrte Kost, eine gröſsere Brodportion und etwas Kalbfleisch konnte man ihn zum Gehorsam bringen. Man blieb bei der ersten Verordnung der Pulver, die er aber manchen Tag hartnäckig verweigerte.

Er tobte und raste zwar nicht, doch war er stolz und halsstärrig, schwätzte tolles Zeug, schnitt die Schöse von seinem Rocke ab, machte seinen Rock zu einem Kamisol.

Auch die halbe Portion Mittags in einer Fleischsuppe mit eingeschnittenem Weiſsbrod, $^1/_2$ lb. Kalbfleisch in einer Sauçe in 4 Loth Semmel, Abends in einer Suppe, einer Sauçe und 4 Loth Semmel bestehend, war nicht mehr im Stande, ihn zum Gehorsam zu bringen, er verweigerte die Pulver zu 3 Gran Hbae Digital. ohne Extr. Hyosciami so hartnäckig, daſs man ihn in den Zwangssessel setzte und dadurch zum Medicinnehmen bewog.

Am 22ten November bekam er alle Stunde einen Löffel voll von 6 Gran Tr. emetic. in 2 Unzen Wasser aufgelöst, worauf Brechen und Laxieren erfolgte. Dieses Frfolgs ungeachtet lieſs ich ihn den Tr. emet., den 13ten, 14ten, 15ten jedoch nur zu 4 Gran in 6 Unzen destillirtem Wasser fortnehmen.

Am 17ten bekam er häufiges Abweichen, es wurde nun mit allem Arzneigebrauche ausgesetzt.

Da er aber am 22ten in der Nacht sehr stürmisch war, wurde ihm am 23ten folgende Mixtur verordnet: R. tart. solubil unc. ß. tart. emetic. grij oxym. simpl. unc. j. Aq. fontan. unc. vi M. d. s. alle 2 Stunden 2 Löffel zu nehmen, womit bis zum 30ten fortgefahren wurde.

Die gemüthliche Seite zeigte sich in dieser Zeit zwar etwas besser, er ward etwas höflicher, weniger trotzig, der Geist aber war noch abnorm; und machte mancherlei dumme Streiche, schnitt verschiedene Figuren auf seine Dose von religiöser Bedeutung. Inzwischen beschäftigte er sich auch wieder mit Holzsägen.

Bei neuerlich eingetretener Gemüthsveränderung aber, Aeusserung des Stolzes und Halsstärrigkeit, steckte man ihn am 4ten Dezember in ein Blockhaus (ein kleines Behältniſs mit einem kleinen vergitterten Oberfenster in dem Viehhofe) und lieſs ihn einen Tag lang Fastag halten.

Am 5ten wurde er wieder in sein Zimmer gebracht, und die Salbe aus 1 Drachma Tr. emetic. und einer Unze Schweinfett bestehend, in den Kopf eingerieben, welche, obgleich sich kleine Pusteln sehen lieſsen, am 8ten wiederholt, bis zum 10ten fortgesetzt wurde, worauf am 11ten das Gesicht so anschwoll, daſs er kein Auge mehr aufthun konnte. Man hörte itzt auf einzureiben, und gab ihm folgende Mixtur: R. Aq. Rubiidaei unc. vi Nitr. depur. drach. ij. tart. solubil. unc. ß syrup. commun. unc. ß. M. d. s. alle St. 1 Löffel voll.

Diese Mixtur nahm er am 12ten, 13ten und 14en, wo er noch eine Klystier bekam.

Der Kopf wurde mit dem Bleicerat bedeckt.

Die bisher eingetretene Ruhe, die Gelassenheit und Folgsamkeit änderte sich aber schon am 18ten wieder in die vorige Unfolgsamkeit und Trotzigkeit um, man verordnete ihm daher am 18ten folgende Mixtur: Aq. flor. Chamomill unc. vi Tri emet. gran. tart, tartaris unc. ß oxym. simpl. unc. 1 alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen.

Er nahm sie zwei Tage, zeigte sich aber so widerspenstig und ungezogen, daſs man ihn am 20ten Abends wieder in das Blockhaus versetzte; und da das erstere Einreiben keine andauernde Eiterung hervorgebracht hatte, die Pusteln wieder abgetrocknet waren, den andern Tag wieder die Salbe mit Tri. emet. Drachm. 1 Axung. porc. unc. 1, bis zum 23ten einreiben lieſs, worauf am Gesicht wieder ein Oedem, am Kopfe häufige Pusteln erschienen.

Die letzt verordnete Mixtur wurde bis zum 30ten Dezember fortgenommen. Die Geschwulst des Gesichts verlor sich.

Am 31ten, da der entzündliche Zustand der Kopfbedeckungen gänzlich verschwunden, die Pusteln in Eiterung standen, bekam er des Tags 3mal 12 Tropfen von einer halben Unze Kirschlorbeerwasser, worin ein halber Skrupel Belladonna-Extract aufgelöst war.

Am 1ten Januar 1822 war er äusserst stürmisch, zerbrach sein Trinkgeschirr, seinen hölzernen Stuhl, und brannte die Haare auf dem Rucken seiner Hand ab.

Man legte ihm die Zwangsweste an, gab ihm 4 mal im Tage 15 Tropfen von letzt erwähnter Verordnung, und lieſs bis zum 6ten damit fortfahren.

Er besserte sich auffallend, dahingegen fand man am 7ten Jänner eine Eiterung an den Mandeln, man setzte mit den Tropfen aus, und schrieb Borax im Eibischdekokt mit Rosenhonig zum Gurgeln vor.

Die angefangene Besserung dauerte nun fort; der bisherige Tolle beträgt sich ganz vernünftig. So dauerte aber auch die Eiterung an mehreren Stellen des Kopfes fort.

Am 17ten Jänner zeigten sich mehrere Bocken im Gesichte, man liefs ihn einige Tage in ein laulichtes Bad setzen, worauf diese verschwanden. Aller Arzneigebrauch hörte auf.

Von Tag zu Tag kehrten seine Geisteskräfte mehr zurück. Man hätte ihn geheilt entlassen können, wäre die noch fortdauernde Eiterung am Kopfe nicht im Wege gestanden.

Er wurde nun als Wärter anderer Irren gebraucht, zu welchem Geschäfte er sich fürtrefflich schickte, bis man ihn nach gänzlich geheilten Eiterflächen des Kopfes am 12ten März 1822 entliefs. Nach zwei Jahren suchte mich dieser Mensch sauber gekleidet, am Geiste und Leibe ganz gesund, in dem Hospitale auf, um mich abermal von seinem Dankgefühle zu überzeugen. Bis itzt noch ist er, laut erhaltenen Nachrichten, ganz gesund und wohl.

Bemerkung.

Aus dieser Geschichte geht abermal hervor, dafs häufiges Blutlassen die Sacra anchora nicht sey, an welcher so viele Aerzte Heil und Trost suchen.

Kopiöse Aderlässe haben zwar nach dem berichtstellenden Arzte die Wuth gemäsigt, den Kranken

ruhiger, aber nicht gescheid gemacht. Dafs häufiges Blutlassen einen Tobenden zahm macht, ist leicht zu begreifen, und aus einem rasenden, schädlichen Menschen einen stillen und unschädlichen zu machen, ist zwar immer ein Gewinn, doch ist ein stiller Narr auch ein Narr. So blutscheu bin ich jedoch nicht, dafs ich durchaus alles Blutlassen in solchen Arten Geisteskrankheiten verwerfen wollte, nur der, nach meiner Erfahrung, zu allgemeine Gebrauch kann meinen Beifall nicht erwerben, tollatur abusus, maneat usus. Ich glaube, hierin mich auf das Zeugnifs mehrerer erfahrener psychischer Aerzte berufen zu dürfen.

Ferner dient diese Geschichte zum Beweis, dafs man die Zwangsmittel nicht allgemein entbehren kann, wie einige Aerzte behaupten, und dafs unter den Zwangsmitteln, besonders die Zwangsweste und vorzüglich der Zwangsstuhl bei manchem, gegen welchen letzteren ein sehr geschätzter Arzt in seiner neuest erschienenen Schrift ein ungünstiges Urtheil ausgesprochen hat, durchaus nothwendig und wirksam sey. Ich habe keinen Rasenden gefunden, der seinen Kopf ohne Zwang zum Einreiben der schmerzerregenden Salbe hergegeben, und ohne Zwangsweste durch Reiben und Kratzen seine Schmerzen nicht vermehrt, die Heilung eiternder Stellen nicht verhindert hätte.

Dafs die Einreibung der Brechweinstein-Salbe, von deren Nutzen ich mich schon sehr oft überzeugt habe, auch den gröfsten Antheil an der Heilung dieses Kranken gehabt habe, geht daraus hervor, weil auf keines der angewandten somatischen Mitteln die Besserung dieses Kranken so dauer-

haft blieb, als bei anhaltender Eiterung der Kopfbedeckungen.

IV. Geschichte.

(Fixer Wahnsinn.)

N. N. 19 Jahre alt, kleiner untersetzter Statur, Brunette, cholerischen Temperaments [1]), war, die gewöhnlichen Kinderkrankheiten ausgenommen, bis zu den Jahren der Pubertät gesund, aber immer etwas zurückgezogen, nie so heiter und lustig, wie es gewöhnlich diesem Alter zukömmt. Der Ausbruch ihrer Periode war mit einigen, doch nicht bedeutenden Beschwerden verbunden, nachher stellte sich diese zwar regelmäſsig, doch gering ein. Vor ungefähr einem Jahre, im Julius 1820, aber fing ihre Periode an in Rücksicht der Zeit etwas unordentlich zu werden; der Fluſs wurde bedeutend weniger, und auch schmerzhaft; von dieser Zeit an wurde sie etwas düsterer und noch mehr zurückgezogen, obgleich ihr Aussehen blühender wurde, als es vorher war. Bisher brauchte sie noch keine Arzneien.

Zu Anfange des Jahrs wurde dieselbe von den in ihrem Wohnorte herrschenden Masern befallen, zu einer Zeit, wo gerade ihre monatliche Periode

---

1) Die Temperamente ſind nicht so leicht zu beſtimmen, wie manche Aerzte wähnen; die meiſten Temperamente ſind angeboren, nur manche erworben, und können durch Umſtände geändert werden.

Man lese hierüber *Heinroths* Anthropologie und *Lehnoseks* Darſtellung des menschlichen Gemüths.

eintrat. Der Verlauf der Masern war zwar regelmäſsig, aber verzögert wegen nicht gehörig beobachtetem diätetischen Regime, und die Periode wurde unterdrückt. Nach dem Verlaufe der Masern klagte dieselbe einen fixen Schmerzen in dem linken Hypochondrio, welcher anfänglich auf die Vermuthung einer Metastase der nicht gehörig entschiedenen Masern führt, und diesem gemäſs behandelt wurde; allein nach und nach trat bedeutendes Leiden des Gemeingefühls ein, welches auf die fixe Idee von Zerplatzen des Unterleibs führte. Die monatliche Periode erschien trotz der anhaltend angewandten Emenagogis nicht; es zeigte sich blos von Zeit zu Zeit ein ganz geringer Schleimabgang, verbunden mit einer unangenehm kitzelnden Empfindung in der Mutterscheide. So steigerte sich das Leiden zu einer Mania hysterica ex anomalia Menstrui, wogegen sie itzt seit vier Wochen Arznei zu nehmen nicht mehr beredet werden konnte.

Die Entstehungsart der Krankheit, die vorliegende Ursache derselben, die Dauer derselben, der Mangel einer Familienanlage dazu, lassen bei geregelten Verhältnissen eine glückliche Kur mit Wahrscheinlichkeit erwarten.

N. N. den 18ten Juli 1821.

So lautete die Krankengeschichte des Gerichts-Arztes, der sie mit Zuziehung eines Arztes von der Stadt bis hieher behandelt hatte.

Am 19ten Julius traf das brave, von Eltern mehr als bürgerlichen Standes auf dem Lande geborne, wohl gesittete und gebildete Mädchen in der Irrenanstalt ein, abgehärmt, traurig und nie-

dergeschlagen. Die Kranke klagte jammernd und weinend, daſs in ihrem Unterleibe alles in der gröſsten Unordnung, die Nerven ganz zerstöhrt, der Unterleib voller Lappen und Sammetflecken, daſs sie die unglücklichste Person auf Gottes Erdboden, und unheilbar sey; daſs sie nicht sitzen, liegen und stehen, nichts essen, und nicht schlafen könne; bath weinend, mit zusammen gefalteten Händen inständig, man möge ihr ja nicht zumuthen, etwas zu essen oder Arznei zu nehmen. Alles Einreden half nichts, Vernunft- und Trostgründe waren fruchtlos.

Da sie bei ihrer Ankunft Durst klagte, wurde ihr syrup. mineral. mit Wasser zu trinken verordnet, die 4tels Kost, welche in einer Portion Fleischbrühe mit einem Eierdotter, eingeschnittenem Weiſsbrod, oder Gersten, Reis, Haberschleim nebst gekochtem Obst besteht, vorgeschrieben.

Am folgenden Tage, den 20ten Julius, traf ich sie im Bette mit der Behauptung an, sie könne nicht aufstehen, ich verordnete Folgendes: tart. emet. gr. ij. Aq. destill. comm. unc. IV. alle St. einen Löffel voll zu nehmen; worauf ein gelindes Erbrechen folgte.

Am 21ten sagte sie mir beim Besuche, daſs sie in der Nacht nicht geschlafen hätte, die Wärterinnen aber, die sie in der Nacht mehrmalen besuchten, betheuerten, daſs sie geschlafen habe. Alles Bittens ungeachtet, man möge ihr nichts zu essen vorstellen, aſs sie heute mehr, und klagte nicht mehr über Neigung zum Brechen.

Ich lieſs daher die zwei Gran Brechweinstein statt in 4, itzt in 6 Unzen Wasser auflösen, und

alle Stunde einen Löffel voll nehmen, um statt des Brechens nur einen anhaltenden Eckel zu erregen.

Am 22ten nahm sie gleiche Portion. Gegen Abend merkte man einen kleinen, härtlichen, etwas frequenteren Puls.

Am 23ten beim Gebrauche derselben Portion klagte sie nicht über Eckel, stand auf, blieb aber nicht lange ausser Bette, verbath sich, ihr etwas zu essen zu geben, sie aſs jedoch, wenn sie allein war.

Am 24ten verordnete ich statt des Tart. emet. Rad. Ipecacuanh. in folgender Form: Rad. Ipecacuanh. drachm. I. infunde Aq. ferv. q. s. Colaturae unc. VI. adde syrup. simpl. unc. ß. M. d. s. alle 2 Stunden 1 Löffel voll zu nehmen.

Am 25ten war sie wieder eine Stunde ausser Bette, klagte sehr über Neigung zum Brechen, weswegen die Gabe der Ipecacuanh. um einen Skrupel vermindert wurde.

Mit dieser Gabe fuhr man fort bis zum 29ten, an welchem Tage ein kleiner Durchfall eintrat. In diesen Tägen blieb sie länger ausser Bette, und beschäftigte sich mit Nähen oder Stricken. Am 28ten gieng sie sogar im Garten spatzieren, aſs viel und mit Appetit, unterdessen dauerten ihre Klagen über die Stücke, Lappen und Sammetflecken in ihrem Unterleibe, und über ihr groſses Unglück dergestalten fort, daſs man sie kaum ertragen konnte. Da sie gleich einem Gesunden aſs, trank, schlief und sich Bewegung machte, behauptete sie, nicht essen, gehen, sitzen, liegen und schlafen zu können. Sie versicherte wegen ihrer ganz verdorbenen

Nerven weder Schmerzen zu haben noch sterben zu können, da sie kein Mensch wie andere sey.

Man setzte die Mixtur aus, liefs ihr am 30ten auf beide Waden tüchtige Senfumschläge mit Sauerteig und Essig legen, um durch ein Gefühl von Schmerzen ihre kranke Phantasie zu heilen. Dabei gab man ihr Himbeersaft mit Hallers saurem Elixir zum Getranke.

Am 31ten klagte sie über starke Schmerzen von dem Senfteige. Man gab ihr ein laulichtes Bad.

Am 1ten August gieng sie mit ganz aufrechtem Körper spatzieren. Sie bekam die vorige Mixtur mit 1 Skrupel Rad. Ipecacuanh. in 6 Unzen Wasser infundirt, womit sie bis den 6ten fortfuhr.

Am 4ten, da sie mit ihrer chimärischen Behauptung fortfuhr, wurde sie mit der Salbe von einem Quentchen Brechweinstein mit einer Unze Schweinfett auf dem Kopfe eingerieben.

Am 6ten klagte sie Schmerzen am Kopfe, ohne jedoch von ihrer irrigen Idee abzugehen.

Am 7ten machte sie Versuche, mit einer Scheere eine Vene am Arm zu öffnen.

Am 9ten zeigte sich Geschwulst am Gesichte, welcher sich bis zum 11ten sehr vermehrte, so dafs man ihr trockene Kräutersäckchen von Chamillen und Hollunterblüthen überschlagen liefs. Unterdessen zeigten sich die Pusteln auf dem Kopfe mit einer starken Entzündung, so dafs man durch Fomentation von Hba. Malv. und Alth. dem Uebel steuerte.

Sie fuhr jedoch mit ihren lästigen in ihrer Phantasie gegründeten Klagen fort, meine Geduld auf das äusserste zu prüfen. Sie wandte alle mit Schmei-

cheleien und süfsen Worten verbundene Beredsamkeit auf, mich zum Glauben zu bewegen, dafs ihre Klagen gegründet seyen. Sie hiefs mich einen Vater, küsste mir die Hand, und bath um Gottes willen, ihr zu glauben, und machte bereits meine Geduld wankend. Nachdem ich mich genugsam überzeugte, dafs mit allen ihr dagegen gestellten Vernunftgründen nichts auszurichten sey, erklärte ich ihr, dafs ich sie nicht mehr besuchen würde, wenn sie mich ferner mit ihren dummen Klagen behellige. Ich besuchte sie auch mehrere Tage nicht, verschrieb ihr jedoch das Kirschlorbeerwasser täglich 4 mal zu 20 Tropfen zu nehmen, und liefs sie Mandelmilch trinken. Sie beklagte sich endlich bei meinem Gehülfen und bei den Wärterinnen, dafs ich sie nicht mehr besuchte, bedauerte es sehr, dafs sie mich beleidigt habe, unterdessen gieng sie spatzieren, ward ruhig, afs mit Appetit; als ich sie endlich wieder besuchte, sprach sie nichts mehr von ihrer Narrheit, sprach vernünftig, und suchte mich so zu täuschen, dafs ich sie bereits für geheilt hielt. Inzwischen kam ihre Mutter, sie sprach mit selber so vernünftig, wie mit mir, bath selbe, sie mit nach Haus zu nehmen. Um meine Einwilligung befragt gestattete ich, sie versuchsweis mitzunehmen. Munter und dem Anscheine nach vergnügt begleitete sie ihre Mutter zu einer Anverwandtin in der Stadt; kaum aber war sie in das Zimmer getreten, fieng sie ihr voriges verdrüfsiges Lied wieder an, sagte weinend, sie sey nicht geheilt, und könne nicht geheilt werden, machte Spektakel auf Spektakel. Ich wurde sogleich gerufen, und mufste die Kla-

gen wieder hören, die ich schon so oft zu meinem Ueberdrusse gehört hatte. Auf meinen Rath wurde sie sogleich, jedoch nur mit grofsem Zwange, wieder in das Spital gebracht. Ich gab ihr zu verstehen, wie sehr sie durch diese schändliche Täuschung mein Vertrauen verloren habe. Ich liefs sie das Kirschlorbeerwasser in steigender Gabe fortnehmen bis zum 31ten August, mufste aber immer die alten Klagen anhören. Die Sammetfleken, die Fetzen und Klumpen, die zerstörten Nerven in ihrem Unterleibe blieben einmal wie das anderemal in ihrer Phantasie, und waren die Quelle ihres Wimmerns und Weheklagens, wenn man sie besuchte; unterdessen gieng sie spatzieren und zwar mit Gesellschaft im Garten, ausser Haus und ausser der Stadt. Sie afs, trank mit Appetit und schlief ganz gut, ob sie gleich betheuerte, sie schlafe nicht, und esse nur aus Noth, weil sie essen müsse.

Nachdem nun die bisher gebrauchten Mittel nicht zum erwünschten Ziele geführt haben; ihre Menstruation nicht zum Vorschein gekommen war, verschrieb ich ihr am 31ten August folgende Mixtur: R. Trae Lim. Mart. pomat. Aq. Cinamom. aa unc. ij. syrup. cort. aurant. unc. i. alle 2 St. 1 Löffel voll zu nehmen; nachdem sie diese 3 Tage genommen hatte, verordnete ich folgende Pillen: R. Lim. mart. finiss. drachm. i. Extract. Rhei drachm. ß. Extract. centaur. m. drachm. ij. M. f. Pilul. gr. iii. consperg. pulver. cort. Cinam. D. s. Dreimal im Tage 4 Stücke zu nehmen. Dabei wurde täglich ein aromatisches Kräuterbad gebraucht, womit bis zum 14ten Septemb. fortgefahren wurde.

Während der Zeit hatte ich die Ehre, von einem der gerühmtesten praktischen Aerzte in Wien in meiner Irrenanstalt besucht zu werden, der mich versicherte, mit dem Gebrauche des Lorbeerpulvers am öftesten die unterdrückte Menstruation in Gang gebracht zu haben; ich schrieb ihr daher dieses Pulver zu 6 Gran dreimal im Tage zu nehmen auf, und liefs damit fortfahren bis zum 1ten October: allein es blieb ohne Erfolg, die Menstruation stellte sich nicht ein; das Mädchen wurde jedoch mit jedem Tage ruhiger, zeigte mehr Lebenslust, sprach nichts mehr von seinen Albernheiten; nur dann, wenn man sie fragte, ob sie noch an ihre Thorheiten glaube, sagte sie ganz ruhig, es ist halt doch so. Aus ihrem ganzen Benehmen liefs sich jedoch bemerken, dafs sie eines Anderen überzeugt seye, und nur Scham, so etwas Närrisches gedacht u. geglaubt zu haben, hielt sie ab, das Geständnifs ihrer Heilung laut werden zu lassen. Es wurde nach meiner subjektiven Ueberzeugung, dafs es wirklich von seinem Wahne geheilt sey, am 31ten Oktober entlassen, gieng vergnügt nach Hause, betrug sich vernünftig, ob es gleichwohl seine Heilung in der ersteren Zeit nicht eingestehen mochte, wurde arbeitsam, und liefs keine Klage mehr laut werden. Das zuvor so artige Mädchen wurde das vorige wieder. Es besuchte mich, und zwar erst kürzlich wieder mit Dankgefühl für meine ihm bewiesene Geduld.

Die veranlassenden Momente dieses fixen Wahnsinnes bestimmt anzugeben, möchte schwer seyn. So gegründet auch der Verdacht auf die unterdrükte Menstruation war, so erregt doch das, dafs

viel früher ihr Geist, als diese selbst in das Geleise kam, da selbe eine geraume Zeit später erst eintrat, einen nicht ungegründeten Zweifel.

Ueberhaupt bemerkte ich aus den vielen, von Aerzten erhaltenen Berichten, daſs man die erregende Ursache der Geisteskrankheiten zu oft in der ausgebliebenen Menstruation zu finden glaubt, und mit der Hoffnung, diese leicht herzustellen, die günstigste Prognose im Betreffe der Heilung der Geisteskrankheit selbst zu stellen beliebt.

Aus dieser Geschichte geht hervor, daſs man mit Beweisgründen den Wahn eines Irren nicht heilen kann.

Pinel hat dieses schon durch folgendes Beispiel bewiesen: *Sgambari*, ein gelehrter Jesuit, verlor sich in den Wahn, er sey Kardinal, sein Provinzial wollte ihn durch mancherlei Gründe von diesem Wahne heilen. *Sgambari* setzte ihm folgendes Dilemma entgegen, und sagte: „Entweder bin ich Kardinal, oder ich bin es nicht; im ersteren Falle geben Sie mir die Ehre, die mir als solchem gebührt; im zweiten Falle, wenn ich nicht Kardinal, sondern ein Narr bin, so sind Sie ein grösserer Narr als ich, wenn Sie mich mit Ihren Reden gescheid machen wollen.“

Ferner lehrt die Geschichte, daſs es nicht räthlich sey, Irrenden zu lange in ihrem Wahne nachzugeben, um sie nicht darin zu bestärken; daſs es aber eben so unräthlich sey, ihnen anfänglich gleich zu widersprechen, um sich ihres Vertrauens zu bemeistern, ohne welches der Arzt bei Verrückten nichts erzielen kann.

V. Krankengeschichte.

(Melancholischer Wahnsinn.)

N. N. 32 Jahre alt, die Frau eines wohlhabenden Bürgers und Handwerksmannes, von zartem Körperbaue, melancholischem Temperamente, von gesunden Eltern geboren, fromm und christlich erzogen, war von früher Jugend auf oft unpaſs, und litt vorzüglich an Kongestionen gegen den Kopf, besonders in ihrem 19ten Jahre, wo ihre Periode, die sich in der Folge regelmäſsig wiederholte, eintrat. In ihrem 22ten Jahre wurde jedoch diese Ausleerung 2 Monate durch einen eben zur Zeit der Menstruation gehabten Schrecken gehemmt, worauf sich Spuren von Trübsinn merken lieſsen, die sich jedoch nach eingestellter monatlicher Reinigung wieder gänzlich verloren.

Im Jahre 1816 heirathete sie, und lebte mit ihrem braven Manne bis zum Jahre 1821 zufrieden.

Beim Beginnen ihres ehelichen Lebens entdeckte sie in ihrer rechten Brust nach innen zu ein kleines Knötchen von der Gröſse einer Erbse, ohne jedoch Schmerzen oder sonst eine Unbehaglichkeit, selbst beim Anfühlen desselben zu spüren. Im 2ten Jahre ihrer Ehe empfieng sie, und gebar einen starken, gesunden Knaben, stillte denselben 7 Monate lang, ohne irgend einen auffallenden Nachtheil für ihren Körper zu verspüren, ausser daſs das Knötchen zu der Gröſse eines Sechskreuzerstückchens in ihrer Brust anwuchs, jedoch dabei unschmerzhaft blieb.

Man brauchte nichts dagegen. Im Jahre 1820, wo sie zum zweitenmale schwanger war, wurde

der bisher unschmerzhafte Knoten unter bedeutender Anschwellung schmerzhaft. Der zur Hülfe gerufene Arzt suchte vergebens durch Einreibungen und Pflaster den Zustand des leidenden Theils zu bessern. Auf diese war der Heilplan allein beschränkt, da warme Fomentationen oder Kataplasmen sogleich rothlaufartige Entzündung der Brust und heftige Kongestionen gegen den Kopf, und in Folge dieser; bedeutende Beängstigungen hervorriefen.

In dieser Periode hatte die Frau das Unglück, 2mal von heftigen Schrecken überrascht zu werden, indem einmal in der Mitte der Schwangerschaft dieselbe von einem Obstlager herunterstürzte, das anderemal kurz vor dem Ende derselben ihr Gatte in Folge eines apoplektischen Anfalles ihr plötzlich leblos in die Arme stürzte. Beide Zufälle konnten gewiſs nicht anders als nachtheilig auf den ganzen Zustand der Leidenden und auf ihre Brust insbesondere wirken. Dessen ungeachtet trat zwei Monate vor ihrer Niederkunft die Sekretion der Milch in beiden Brüsten ein, und erhielt sich trotz der gehabten Gemüthsbewegung. Die Geburt gieng regelmäſsig vorüber, nach Beendigung des Nachgeburtsgeschäftes stellte sich eine bedeutende Hämorrhagie ein, gegen welche die Hebamme in den ersten Augenblicken sogleich kalte Fomentationen anwandte, die auch hinreichend waren, die Blutung auf der Stelle gänzlich zu hemmen, so daſs sich in der Folge nicht ein Tropfen von der Reinigung mehr zeigte.

Im Wochenbette selbst öffnete sich die bisher fortdauernd geschwollene und schmerzhafte Brust

nach innen gerade unter der Brustwarze, ohne dafs die Härte derselben sich verminderte. Auch itzt blieben Salben und Pflaster ohne Nutzen. Warme Ueberschläge wurden, wie früher nicht vertragen. Die Milch wurde auf Anrathen des Hausarztes, da das Kind nicht anfiel, durch Säuglinge eine Zeit lang unterhalten, und endlich entfernt.

Die fortdauernden Schmerzen in der Brust, der beständige Abgang von Eiter und Jauche, die vielen und vergebens angestellten Heilversuche machten die Frau glauben, dafs sie am Brustkrebse leide. Zu dieser Furcht gesellte sich die Ahndung, dafs ihr neu gebornes Kind Fehler der Sinnesorgane haben möchte, welches man ihr bisher verhehlte. Diese Umstände zusammen wirkten im Monat September so auf die Kranke, dafs der Hang zur Einsamkeit, ein Insichgekehrtseyn, und zuweilen kleine Spuren einer fälschlich aufgeregten Phantasie sich äusserten. Dabei wurden ohne äussere Veranlassung die Kongestionen gegen den Kopf häufiger und heftiger, weshalb der Arzt gelinde abführende Mittel, Sinapismen, Halbbäder, nebst einem Holztrank anordnete, jedoch ohne Erfolg.

Man schien zu dieser Zeit noch in den Heilplan mehr Rücksicht auf die äussere Brustkrankheit, als auf das Gemüthsleiden zu nehmen, indem man die Behandlung der Brust einem geschickten Wundarzte übergab.

Im Monat Oktober verlor sich die Milch in den Brüsten; die gute Frau erfuhr gähling, dafs ihr Kind blind sey, beide Umstände mochten nun hauptsächlich ihre schon länger wankenden Geistesfunctionen in einen ganz abnormen Zustand

versetzt haben. Schnell gieng die schon lange bemerkte Melancholie in einen hohen Grad des Wahnsinnes über. Es fixirte sich bei ihr die Idee, sie sey der Teufel, das Unglück der Welt; sie verfluchte ihre Mutter, ihren Mann. Es offenbarte sich bald die Neigung zum Selbstmord, und in einem unbeachteten Augenblicke stürzte sie sich aus einem Fenster des zweiten Stockwerks, verletzte sich den Mund, und verlor etliche Schneidzähne.

Da der Leib der Kranken sehr aufgetrieben war, vermuthete man eine Schwangerschaft, fuhr noch fort, ihr gelind auf die Stuhlausleerung wirkende Arzneien zu geben. Es wurde zum Beistande des Hausarztes ein zweiter Arzt gerufen, der anfänglich auch an einer Schwangerschaft glaubte; beide kamen jedoch von ihrer Meinung zurück. Sie suchten nun auf andere Art Hülfe zu schaffen, ohne jedoch mit einander im Einklang zu stehen. Brech- Laxier- und narkotische Mittel, Aderlässe, Vesicantien, halbe und ganze Bäder, kalte Fomentationen über den Kopf wurden durcheinander, bald dieses, bald jenes angewendet, Laxiermittel waren jedoch die häufigsten.

So verordnete der eine Arzt am 1ten November 1821:

R. Infus. Anagalid. rad. valerian. aa unc. ij.

Tr. Rhei aquos. syrup. rubiidaei aa unc. i.

Tart. solubil. unc. ß. sal. sedat. Homberg. Extract. Hyosciam. aa drachm. ß. M. d. s. alle 2 St. 2 Löffel voll.

Der andere am 23ten November:

R. Gumm. Asae foetid. Extract. valerian. aa drachm. ij.

Opii pur. gr. xII. olei cajeput. gtt. xx. M. f. Pillul. gr. ij. Morgens und Abends jedesmal 6 Stücke zu nehmen.

Eben dieser letztere verordnete am 13ten Oktober:

Aq. Laxativ. v. unc. ij.
Aq. sem. anisi unc. I.
Sal. mirab. Glauber. Mann. elect. aa unc. ß.
Eleosach. anisi drachm. I. auf 3mal zu nehmen.

Der erstere am 16ten Oktober:

Aq. Lauroceras. unc. ij.
Flor. Tiliae. unc. I.
Pulv. incident.
Sal. essent. acid. tartari
Sedativ. Homberg.
Extract. gratiol. aa drachm. ß.
Camphor. scrup. I.
Gumm. arab. trit. drachm. ß.
Syrup. Rubiidaei unc. I.
M. d. s. alle 2 St. 1 Löffel voll zu nehmen.

Derselbe am 24ten Oktober Folgendes:

R. Aq. Lauroceras unc. iij.
Aq. Semin. anisi.
Syrup. domestic. aa unc. I.
Pulv. purgant. drachm. ß.
Tartar. solubil. drachm. vI.
emetic. gr. ij.
M. d. s. alle 2 St. 1 bis 2 Löffel voll zu nehmen.

Am 22ten Januar 1822 wurde von eben diesem Arzte verordnet.

R. Pulv. incident.
nitr. antimoniat.
Camphor. aa drachm. ß.

Opii puriss. gr. ij.
M. divid. in iij. part. aequal.
D. s. alle 3 bis 4 Stunden ein Pulver zu nehmen.

Mit diesem wurde 9 Tage lang fortgefahren, alsdann wieder Laxiermittel gebraucht.

Am 28ten Januar kam man wieder zur folgenden Mixtur:

R. Aq. Lauroceras. unc. iij.
Tartar. solubil. drachm. ij.
Pulv. rad. Jalapp. drachm. i.
Camphor. drachm. ß.
Gumm. arabic. drachm. i.
Extract. Opii. gr. iij.
Syrup. Menth. unc. i.
M. d. s. alle St. 1 Löffel voll zu nehmen.

Derlei sonderbare Mischungen wurden bis zum 13ten März fortgebraucht, an welchem Tage abermals Folgendes verordnet wurde:

R. Aq. Lauroceras. unc. iij.
Tart. solubil. unc. ß.
Sal sedativ. Homb. drachm. ß.
Syrup. papav. alb. unc. ß.
M. d. s. alle 2 St. 2 Löffel voll zu nehmen.

Unter dieser Behandlung nahm die Geisteszerrüttung von Tag zu Tag zu; sie wurde so wüthend, daſs sie gefesselt im Bette gehalten werden muſste, um sie und ihre Umgebungen vor Schaden zu verwahren.

(Die Arzneien wurden nicht pünktlich, und nur mit Zwang genommen; was eigentlich noch das Beste war, vermuthlich noch besser gewesen wäre, wenn sie die vom 16ten Octob. an verordnete gar nicht genommen hätte.

Im Monate März wurde die Patientin ruhiger, die Wuth verlor sich nach und nach, und gieng in einen melancholischen fixen Wahnsinn über.

Das Geschwür der Brust wurde schon geheilt, jedoch blieben die Knötchen, die sich bis in die Achselhöhle erstreckten.

Durch die lang angedauerte Raserei, und die unzweckmäſsig angewandten Mittel hatte der körperliche Zustand allerdings gelitten, vorzüglich schienen die Assimilations-Organe ergriffen zu seyn, indem häufiges Erbrechen eintrat. Dieses hatte jedoch keine bestimmte Zeit; es setzte oft Tage lang aus, kömmt dann häufiger wieder, und schien mit dem psychischen Zustande der Kranken in genauer Verbindung zu stehen, indem bei heftigen Aufregungen auch häufiges Erbrechen zum Vorschein kam.

Die Kranke verlangte itzt bei einigen hellen Intervallen in das Juliushospital.

Dieses nun ist der Auszug der mir von einem dritten Arzte eingeschickten Relation.

Am 29ten April 1822 wurde die Kranke in die Irrenanstalt gebracht. Sie war eine am Körper wohl gebildete Person, in ihrem schönen Gesichte las man den Kummer in ihrem Herzen. Sie faselte in der fixen Idee, Sonne und Mond und alle Elemente seyen verändert und zerstöhrt; die Sonne scheine nicht, der Mond leuchte nicht, und aus der Erde wachse nichts mehr. Sie sey die unglücklichste Person auf der Welt, sie hätte nicht heirathen sollen, ihr Kind sey blind, ihr sey nicht zu helfen, sie habe schon sehr viele Arzneien eingenommen, die ihr nichts geholfen hätten, und

keine Arznei könne ihr helfen. Sie habe zwar Vertrauen auf meine Wissenschaft, aber helfen könne ich ihr unmöglich. Sie wollte sogleich wieder nach Haus.

Sie hatte einen etwas aufgetriebenen Leib; Stuhl- und Harnabsönderung waren in der Ordnung; die Menstruation aber zeigte sich von ihrer Niederkunft an nicht mehr. Ihr Pulsschlag war normal, die Wunde an der Brust war vernarbt; Knötchen aber fand man noch in derselben, die aber unschmerzhaft waren; dabei waren Drüſsen am Halse etwas angeschwollen. Sie aſs zwar, doch, nach ihrer Aussage, ohne Appetit. In der Nacht schlief sie Stundenweis und träumte oft. Ihre Krankheit war melancholischer Wahnsinn. Sie sprach über manche Gegenstände ganz vernünftig, nnr weinte sie oft, war äusserst kleinmüthig, und lieſs sich nicht überzeugen, daſs es am Firmament und auf der Erde noch eben so, wie sonsten zugienge. Ueberhaupt merkte man an ihr eine sehr religiöse Erziehung. Nachdem ich sie zwei Tage beobachtet hatte, lieſs ich 3 Tage lang alle Stunde einen Löffel voll von 2 Gran Brechweinstein in 4 Unzen Wasser aufgelöst nehmen; und schon am 4ten Mai die Salbe von tart. emet. Drachm. I. Axung porc. unc. I. auf den abgeschornen Kopf einreiben.

Da auf den Brechweinstein groſse Neigung zum Erbrechen erfolgte, lieſs ich am folgenden Tage 2 Gran Brechweinstein in 6 Unzen Wasser auflösen, alle St. einen Löffel voll nehmen.

Am 5ten Mai statt dessen Rad. Ipecacuanh. drachm. I in 6 Unzen Wasser infundiren, mit etwas syrup. simpl. alle St. 1 Löffel voll nehmen.

Die Diät war die $^{3}/_{4}$tels Kost, welche in einer Portion Fleischsuppe, einem halben Pfund Kalbfleisch, bald eingemacht, bald gebraten mit etwas gekochtem Obste und etwa für 1 Kr. Weiſsbrod besteht.

Da sie keine hinreichende Oeffnung hatte, verordnete ich etwas Bittersalz in Zichorie-Wurzeldekokt.

Ich suchte sie aufzumuntern, ihr Muth zu zusprechen, lieſs ihr Baumwollen zum Strümpfstriken geben, abwechselnd Charpie zupfen.

Am 7ten wurde die Salbe zum Einreiben, da die erstere Portion den gewöhnlichen Ausschlag nicht genug hervorbrachte, wiederholt, worauf zwar die gewöhnlichen Pusteln hervorkamen, jedoch war die Eiterung nicht stark und dauerte nicht lange an, der Gemüthszustand hatte sich nicht geändert, man hörte immer die vorigen Klagen; der äusserste Miſsmuth dauerte in einem fort.

Aus doppelten Zwecken ihres Seelen- und Körperleidens, der Drüsenverhärtung an der Brust wegen, lieſs ich sie 3 mal des Tags ein Pulver aus Rad. Belladonn. gr. ij. und Calomel g. ß mit etwas Zucker. nehmen, womit bis zum 3ten Juni fortgefahren wurde. Dabei lieſs ich sie bei guter Witterung im Spitalgarten in Begleitung einer Wärterin spatzieren gehen; ich selbst fuhr etliche mal mit ihr um die Stadt herum. Ich führte sie auf allerlei Gespräche, zeigte ihr die schöne Vegetation um die Stadt herum, den reichen Seegen Gottes. Sie sprach gröſsten Theils vernünftig, in ihrem Zimmer seufzte und ächzte sie noch immer, und äusserte ihre Sehnsucht, zu den Ihrigen

zurückkehren zu dürfen. Sie hatte sich zwar gebessert, sie nahm mehr Antheil an dem, was ausser ihr vorgieng, ihr Geist war jedoch mit traurigen Gedanken beschäftigt.

Auf sehnliches Verlangen, jemand von ihrer Familie zu sehen, erlaubte ich ihrem Manne und Bruder einen Besuch bei derselben; da sie aber heftig verlangte, mit selben nach Haus zu gehen, und nach ihrer Abreise trauriger wurde, fand ich für gut, Niemanden mehr von ihrer Familie einen Zutritt zu derselben zu gestatten. Nach meiner Abreise in ein vaterländisches Bad übernahm sie der Hospitalsarzt, H. Professor *Schönlein*. Dieser verordnete ihr ferner das Calomel mit der Digitalis jedes zu 1 Gran 3 mal im Tage zu nehmen; liefs ihr eine Salbe aus daph. mezer. drachm. ij. zu einer Unzen Unguent. Alth. in den Rücken einreiben, womit bis zum 13ten Junius fortgefahren wurde.

Sie schien sich mit jedem Tage zu bessern.

Die Familie schickte mir einen Arzt von ihrem Wohnorte an meinen Aufenthalts-Ort, der sie in der Anstalt besucht und so gebessert gefunden, dafs er glaubte, man könne sie ihrem sehnlichsten Wunsche gemäfs nach Hause nehmen, wozu ich aber nicht rathen konnte, eben aus dem Grunde, weil das zu heifse, und ungestümme Verlangen, entlassen zu werden, mich an der gänzlichen Heilung zweifeln liefs, ich rieth vielmehr sie zu bereden, bis zu meiner Zurückkunft, die bald erfolgen würde, zu bleiben. Man folgte diesem meinem Rathe. Nach 8—14 Tagen kam aber derselbe Arzt wieder mit gleicher Vorstellung, und suchte mir begreiflich zu machen, dafs die Person im

Stande sey, ihre häuslichen Geschäfte zu besorgen, dafs bei längerer Zurückhaltung ein gänzlicher Rückfall zu befürchten sey. Gleichwohl an ihrer gänzlichen Herstellung noch immer zweifelnd willigte ich zu einem Versuche ein.

Man führte sie am 23ten Julius nach Haus, kaum aber war sie einen Tag bei den Ihrigen, so wurde sie wieder so verrückt und so rasend, dafs man sie den folgenden Tag, am 25ten Julius, wieder zurück in die Anstalt brachte.

Herr Professor *Schönlein* liefs sie wieder Pulver aus 1 Gran Calomel und 1 Gran Herb. digital. alle 3 Stunde nehmen, verordnete ihr folgende Salbe zum einreiben: R. Unguent. Alth. olei Hyosciam. coct. aa unc. ß. Pulveris Herb. Belladon. Drachm. i. Mit beiden Mitteln, dem äusserlichen und dem innerlichen, wurde fortgefahren bis zum 7ten August.

Bei meiner Rückkunft am 5ten August fand ich sie noch mit ihrer irrigen Idee beschäftigt, traurig, weinend und ächzend. Ich liefs ihr die Pulver noch fortnehmen, die Salbe noch einreiben. Da sie am 6ten mehrmaliges Abweichen bekam, verordnete ich ihr am 7ten folgendes Pulver: R. Rad. Belladon. gr. ij. calomel. gr. $\frac{1}{4}$ sachar. alb. gr. x. täglich 4 mal ein Pulver zu nehmen; mit der von H. Professor *Schönlein* verordneten Salbe liefs ich noch fortfahren.

Mit diesem Pulver wurde bis den 4ten September, bereits ein Monat, fortgefahren, und zwar so, dafs ich mit der Belladonna bis zu 5 Gran 4 mal des Tags stieg.

Am 18ten August stellten sich die Zeichen der Vergiftung ein; sie klagte über Eingenommenheit

des Kopfes, Schwindel; Erweiterung der Pupille, Doppeltsehen, rauher Hals fanden sich ein. Der Puls war klein, unterdrückt und langsam.

Man liefs ihr sogleich einen Kaffee machen, und eine Klystier von Essig geben, und setzte etliche Tage mit den Pulvern aus; am 23ten wurden sie wieder, jedoch des Tags nur 14 Gran Belladonna, bis den 6ten September gegeben, wo ihr das Kirschlorbeerwasser alle 2 Stunden 20 Tropfen zu nehmen verordnet wurde, womit sie vom 6ten bis zum 20ten September fortfuhr.

Nachdem nun auf den bisherigen Gebrauch aller Medikamente kein erwünschter Erfolg erzielt wurde, suchte ich kräfiger auf die Wiederherstellung der Menstruation zu wirken. Ich verordnete ihr das Elixir. Proprietat. [1]) täglich 3 mal zu 30 bis 40 Tropfen zu nehmen, liefs ihr am 26ten September wieder die Brechweinstein-Salbe auf den Kopf einreiben, und zwar 5—6 Tage lang, bis nämlich der Kopf voller Pusteln, das Gesicht aufgeschwollen war.

Zwar stellte sich keine Reinigung ein, doch bekam sie allmählich mehr Lust an dem Umgange mit Menschen, ihr Jammmern und Weheklagen hörte bereits auf, ob sie gleich noch oft wie ein Kind dummes Zeug schwätzte.

---

1) Elixir. proprietatis.
c. acid. vinoso Vitrioli wurde in der Hospitals-Apotheke nach folgender Vorschrift bereitet:
Pulv. Myrrh. elect. unc. 1.
Aloes succotr. unc. ß.
Croci Drachm. ij.
Spirit. Vitriol dulc. lb. 1.

Am 8ten Oktober verordnete ich ihr folgende Pulver: R. Extract. Taxi baccat. gr. ij. Eleosach. Sabinae. gr. x. 3 mal im Tage eines zu nehmen; liefs ihr nebstdem Dampfbäder von erweichenden Kräutern an die Geburtstheile machen, dabei wurde sie zu mehrerer Bewegung angehalten. Sie wurde täglich ein auch 2 mal zu einer ihr bekannten Bürgersfrau begleitet, welche sich sehr freundschaftlich und liebevoll mit ihr abgab, sie nach meinem Unterricht unterhielt.

Mit diesen Pulvern wurde bis zum 21ten Oktober unausgesetzt fortgefahern; allein es zeigte sich kein Menstruum, und sie blieb läppisch und kindisch in ihren Reden und Handlungen, und man hatte Ursache, einen eintretenden und unheilbaren Blödsinn zu fürchten.

Ich liefs ihr eine gute Kost geben, suchte ihr die möglichste Unterhaltung zu verschaffen.

Am 21ten Oktober verordnete ich ihr folgende Mixtur: R. Herb. sabin unc. ß. coq. Aq. comm. unc. IX. ad reman. unc. VI. colat. adde syrup. simpl. unc. I. M. d. s. alle 2 St. 1 Löffel voll zu nehmen.

Sie fuhr, nebst den Dampfbädern, damit fort, bis zum 5ten November, wo dieser Mixtur ein Skrupel Myrrhen-Extract beigesetzt wurde, und nebstdem Fufsbäder mit Senfmehl nebenher genommen wurden.

Am 30ten November erschien endlich der so lange erwartete Glücksstern, die monatliche Reinigung trat ein; bei meinem Besuche am Morgen kam mir die so lange leidende, und trauernde gute Frau mit den freudigsten Mienen entgegen, eröffnete mir die frohe Erscheinung; sagte mir, dafs

sie nun gänzlich geheilt sey, und gab mir über alles bisher bei ihr, und in ihr Vorgegangene Aufschlufs, die Reinigung flos 2 Tage. Die Geisteskranke schien nun ganz wiedergenesen zu seyn, ihre Reden und Handlungen waren ganz regelmäfsig.

Allein der so schön und hell erschienene Stern gieng in der Nacht vom 7ten auf den 8ten Dezember traurig wieder unter. Sie träumte, wie sie Morgens erzählte, von Sonne und Mond. Sie gab durch eine übertriebene Fröhlichkeit Zeigen eines Wahnsinnes von einer andern Form. Sie sprach lauter verliebtes Zeug, sprach mir zu, wieder zu heirathen, wollte mich Küssen, und schien, als eine zuvor äusserst religiöse, bescheidene, und schamhafte Frau nun in den Dienst der Venus übergehen zu wollen; Medicin hielt sie itzt für Gift. Alles zeigte nun einen aufgereitzten Geschlechstrieb, der aller Wahrscheinlichkeit nach durch die stark wirkende, gebrauchte Emmenagoga hervorgebracht worden ist. Der Puls war zwar lebhaft, doch nicht hart, das Gesicht heiter und etwas feurig.

In diesem Stande der Dinge nun verordnete ich ihr folgende Mixtur: R. Nitr. puriss. drachm. ij. oxym. simpl. unc. I. Aq. fontan. unc. VI. M. d. s. alle 2 St. 2 Löffel voll zu nehmen, zum Getrank bekam sie Limonade, eine vegetabilische Diät.

Am 9ten verordnete ich ihr 4 mal des Tags einen Gran Herb. digital. p. mit 1 Gr. Calomel. und liefs ihr 20 Blutigel an die Geburtstheile setzen In den folgenden Tagen bekam sie nichts als Elixir. acid. Haller. mit Himbeersaft zum Getranke.

Der erwähnte letztere Sturm legte sich, sie wurde wieder ruhig, ihr voriger religiöser Sinn kehrte wieder zurück, so wie ihr ganzes Benehmen mehr Gegenwart der Vernunft bewiefs.

Am 16ten Dezember nahm ich sie auf den Wunsch ihrer Familie in mein Haus. Sie afs mit mir und den Meinigen am Tische, und zwar mit gutem Appetit. Sie sprach sehr gerne von ihrer früheren Lebensweise, von dem, was sie von ihren Eltern in ihrer Erziehung gehört, von ihren Landesleuten, und äusserte im Ganzen noch grofse Geistesschwäche. Bei jedem Wanken in ihrem Gespräche suchte ich sie ins Geleise zu bringen. Ich liefs ihr zur Stärkung ihrer Nerven die Tra Valerian. anod. mit Liq. c. c. nehmen. Bei der Aeusserung, jemand von ihrer Familie zu sehen, und von ihrer Vaterstadt, von ihrem Haushalt sprechen zu können, sorgte ich, dafs eine ihr sehr angenehme Verwandte ebenfalls zu mir in das Haus kam, die sehr viel Geist und guten Willen hatte, ihre Freundin zu unterhalten.

Nachdem die Patientin bereits 4 Wochen bei mir im Hause gewohnt, mit dem Gebrauche der erwähnten Tinktur, mit Fufsbädern von Salz und Aschen fortgefahren hatte, besserte sich ihr Geisteszustand von Tag zu Tag; nur ihre Reinigung, deren Wiederkehr sie in meinem Hause noch abwarten sollte, zeigte sich nicht. Sie wurde im Monat Januar von ihrem braven Manne abgeholt; lebte zu Hause gesund und übernahm nach und nach die Besorgung des Hauswesens, wurde bald, ohne dafs sich die monatliche Reinigung wieder eingestellt hatte, schwanger, gebahr ein zwar ge-

sundes Kind, welches jedoch nach einer entstandenen Entzündungsgeschwulst, wie ich hörte, starb.

Die Frau aber, die ich im vorigen Sommer besuchte, lebt bis itzt noch am Geiste und Körper gesund.

Aus dieser langen, dem Leser lästigen Geschichte, lassen sich folgende Bemerkungen ziehen:

1) Wie leicht Schrecken und Kummer die Explosion einer Geisteskrankheit in einem dazu geneigten Subjekte erwecken können. Wie gefährlich es sey, einer Kindsbetterin Fehler an ihrem gebornen Kinde geradezu zu entdecken.

2) Wie viel an aufmerksamen, sorgfältigen Wärtern bei Verrükten, besonders bei solchen, welche Neigung zum Selbstmorde haben, gelegen sey.

3) Welche ausharrende Geduld dem Arzte der Verrükten nothwendig ist.

4) Wie schwer oft die erregenden, mitwirkenden Ursachen auszumitteln seyen, welchen Antheil im gegenwärtigen Falle das Brustleiden, die noch nicht gehobenen Knötchen in der Brust, die Milch-Sekretion; die gestöhrte Funktion der Geschlechts-Organen, an der Geisteskrankheit gehabt haben.

5) Wie nothwendig die Verbindung der direkt- und indirekt-psychischen Mittel mit den somatischen; die Entfernung von dem Orte, wo, und von den Umgebungen, in welchen der Mensch seinen Verstand verloren hat, sey.

6) Wie schwer es sey, die gänzliche Wiedergenesung auszusprechen.

Ich habe bereits immer bemerkt, daſs es mit der Heilung so lange noch nicht ganz richtig sey, als der scheinbar Wiedergenesene noch so sehr auf die Entlassung aus der Irrenanstalt dringt. Gewöhnlich haben Irren bei ihrer gegründeten Wiedergenesung nicht auf ihre Entlassung gedrungen, so ungerne sie auch während ihrer Krankheit in der Irrenanstalt waren, sie bathen mich vielmehr, sie so lange darin zu behalten, als ich es für gut fände; welches ebenfalls der Fall bei dieser Person zuletzt gewesen ist.

7) Welche somatische Mittel bei dieser Person den gröſsten Antheil an ihrer Heilung hatten, ist schwer zu bestimmen.

Die Mittel, die sie acht Monate lang brauchte, bestanden hauptsächlich in dem Tart. emetic. in kleinen Gaben, als Ekel erregendes, und in noch kleineren als ein auf das Drüsensystem wirkendes Mittel, in Belladonna. In wiederholter Einreibung des tart. emet. mit Axung. porc. dann in Emmenagog., unter welchen letzten die Tra Sabina sich am kräftigsten zeigte, und letzlich in den nervenstärkenden Tropfen von Tra Valerian. anod. mit Liq. c. c.

Daſs die in ihrem Hause gebrauchten Mittel nichts nutzten, bewundere ich nicht so sehr, als ich bewundere, daſs sie nichts schadeten. So dreist ich auch bei Irren manche Mittel zu geben pflege, so wagte ich es doch nie, das Kirschlorbeerwasser als einen Vehikel zu einer Mixtur Löffel voll weis zu geben, wie es ein alter Arzt nach einer in der Krankengeschichte vorkommenden Mischung gab. Ueberhaupt wird kein Arzt, wie ich glaube, eine

Mischung von Kampfer, von Brechweinstein, Gratiola, Jalapp. opium. tart. solubil. G. arabic. ohne Lachen lesen. Man suchte zu laxieren, brechen, Schweis zu erwirken, zu reitzen, zu besänftigen und zu stärken zugleich; man mogte ungefähr gedacht haben, nutzt eines nichts, nutzt das andere.

VI. Krankengeschichte.

(Mania.)

Bericht des Gerichts-Arztes.

N. N. Ein gewesener Kandidat der Philosophie, 20 Jahre alt, von kleiner Statur und sanguinischer Körpers-Konstitution, hatte das Unglück, seit kurzer Zeit aus Hipersthenie seines psychischen und physischen Organismus in einen Wahnsinn zu fallen, der zur fixen Idee militärische und religiöse Ueberspannungs-Aeusserungen dem unterzeichneten Arzte paroxismusweise vorphantasirt hat.

Unter diesen Umständen ist durch Reitzentziehung etwas Besserung eingetreten, welche nur in der wohlthätigen Heilanstalt des k. Juliushospitals zu Würzburg nach und nach durch ärztliche und geistliche Behandlung bei einer regulirten Diät und passenden Heilmitteln ihre Vollendung und Bestand erhalten kann; indem dessen Aeltern, arme Schustersleute, sich selbst kümmerlich nährend, weder für Arzneien, noch für Diät und Wart

etwas leisten können, und überhaupt in dieser kleinen Hütte seines Krankenlagers gar keine weitere Rettung zu hoffen seyn konnte; von welchem Rande des Unglücks die hohe Wohlthätigkeit des Juliushospitals noch retten kann.

Dieses wird andurch nach Pflichten gewissenhaft bezeugt.

N. den 17ten Jänner 1820.

N. N., Distrikts-Arzt.

Diese buchstäblich kopirte Schrift rechtfertigt meine pag. 30 angebrachte Klage über mangelhafte Krankengeschichte.

Auf einem andern Wege erfuhr ich, daſs dieser junge Musensohn sich bei seinem sehr mittelmäſsigen Talent entweder aus Schreib- oder Brodsucht in das Feld der Dichtkunst gewagt, seinen Pegasus zu sehr gespornt, daſs er mit ihm stürzte, und der arme Jüngling den Kopf verlor.

In einem elenden Zustande des Geistes und des Körpers kam er am 30ten Jänner des Jahres 1820 in die Irrenanstalt.

Mit Krätze bedeckt, abgemagert und rasend fand ich ihn. Gleich beim Eintritte wurde er in ein laulichtes Bad gebracht.

Am 2ten Tage schon zerriſs er seine Kleider, war den ganzen Tag und die Nacht hindurch unruhig. Es wurde mit dem Baden täglich fortgefahren; nebstdem bekam er am 3ten Februar alle halbe Stunde einen Eſslöffel voll einer Auflösung von 4 Gran Brechweinstein in zwei Unzen destillirtem Wasser, worauf Brechen und Ruhe erfolgte. Es wurde einen Tag damit ausgesetzt. Am 5ten aber, da er wieder stürmte, bekam er alle Stun-

de 1 Löffel voll von 2 Gr. emet. in 2 Unzen Wasser; am 6ten aber, bei fortdauerndem Toben, erhielt er 6 Gran tart. emet. in 4 Unzen Wasser aufgelöfst, alle Stunde 1 Löffel, und nun wurde täglich mit 2 Gran tart. emet. gestiegen. Bis mit der Dose auf 12 Gran gestiegen war, erfolgte ein mässiges Brechen; man gieng wieder auf 6 Gran zurück, und stieg bis zu 8 Gran, worauf kein Brechen mehr erfolgte.

Seines Krätzausschlages wegen wurde ihm am 7ten schon das Unguent. Werlhof. des Tages zweimal eingerieben, womit bis zum 13ten fortgefahren wurde.

Wegen eingetretenen mäſsigen Speichelfluſses und sich äussernder Erosionen in dem Munde wurde dieses Liniment weggelassen, und folgendes verordnet: R. Flor. sulph. unc. ij. Sapon. comm. unc. i. Aq. fontan. q. s. ad formand. Liniment. Dabei bekam er dreimal des Tags 10 Gran Schwefelleber, und zum Mundausspülen Infus. salv. unc. vi. Borac. venet. Drachm. i. Mell. depurat. unc. i.

Mit dieser Behandlung wurde bis zum 23ten Februar fortgefahren.

Der Ausschlag verlor sich gänzlich; die Raserei aber dauerte fort. Es wurde nun die Salbe von tart. emet. drachm. ij. Axung. porc. unc. i. auf dem Kopf eingerieben, welche nach 3 Tagen häufige Pusteln und Geschwulst des Gesichts hervorbrachte.

Man gab ihm Species demulcent. zum Getranke, und bedeckte den Kopf mit einem Cataplas. von Species emollient.

Es erfolgte eine starke Eiterung, die er durch Kratzen vermehrte.

Immer schrie und lärmte er noch fort, hielt sich äusserst unsauber, liefs Urin und Exkremente in das Zimmer und in das Bett gehen, und zerstörte, was ihm in die Hände kam.

Am 3ten März bekam er täglich 4 mal 2 Gran Digital mit etwas Zucker; die er bis den 8ten in dieser Dose fortnahm.

Er klagte dabei über Hunger, so dafs man seine bisherige Speisportion vermehrte, und ihm etwas mehr Fleisch und Brod gab, worauf er manche Nacht ruhig wurde.

Vier Tage lang liefs ich ihn alle 2 Stunden 2 Gran Digitalis nehmen.

Die Eiterung an dem Kopfe war seines Reibens wegen so stark, dafs die Hirnschale an einer Stelle einen halben Zoll breit blos lag.

Es wurde nun mit den Pulvern ausgesetzt. Vom 15ten März fieng er an sich sauber zu halten. Am 22ten fängt die Heilung des Kopfes an, geht jedoch langsam vorwärts, so dafs er am 4ten April mit Kalchwasser und später mit Goulardischem Wasser verbunden werden mufste.

Noch war der Kranke verwirrt, er hielt sich jedoch sauber, war manchen Tag ruhig und schlief manche Nacht gut. Allein es kam wieder der ekelhafte Krätzausschlag zum Vorschein. Man verordnete ihm wieder warme Bäder, das Unguent. Werlhof. zum einreiben; nebstdem liefs man ihn täglich 3 mal einen Theelöffel voll von einem Pulver aus Flor. Sulph. unc. 1. pulv. rad. Liquirit drachm. ij. nehmen.

Nachdem den ganzen Monat Mai hindurch mit diesen letztern Mitteln fortgefahren wurde, heilte allmählig der Ausschlag, die Haut wurde rein. Die Geistesverrwirrung dauerte, zwar in einem weit geringern Grade, doch noch fort. Er schwätzte viel, zwar gelassen, doch durcheinander.

Erst in der Mitte des Monats Junius fieng eine auffallende Besserung an, die Besinnung kehrte zurück; er sah seine Thorheit ein, und betrug sich der Vernunft gemäſs.

Man gab ihm nebst einer wohlnährenden Kost täglich eine halbe Maaſs Bier; und da man keine Spur einer Verirrung mehr bemerkte, wurde er am 8ten Julius, nach einem 8 Tage über 5 Monate langen Aufenthalt in der Irrenanstalt, am Geiste und Körper gesund entlassen.

Er besuchte mich zeither etlichemal, und erzählte mir ganz guten Muthes, daſs er in einem entfernten Institute seine Studien fortsetze.

Unbekannt mit dem Masse seiner Geisteskräften verstieg sich dieser junge Mensch in eine Sphäre, in der er seinen Verstand verlor, wozu ihn Mangel an Nahrung und Kleidern, Armuth auf der einen, zu früher und unzeitiger Trieb, sich durch Dichtkunst bekannt zu machen, auf der andern Seite verleitet haben mag.

Daſs sein Krätzausschlag weder die Geisteskrankheit veranlaſst, noch geheilt hat, ist daraus klar, daſs diese vor dem Ausschlage schon sich geäussert, und nach geheiltem Ausschlage noch fortgedauert hat.

Mehr Antheil an der Heilung hat, nach meiner Ueberzeugung, das Einreiben der Brechweinstein-

Salbe auf dem Kopfe. Mehrmalen bemekte ich, daſs nach der Heilung der auf dem Kopfe erregten Eiterung der Verstand erst zurück kehrte.

Diesen aufgezählten Geschichten geheilter lasse ich andere verstorbener Irren mit den beigesetzten Sektionsberichten folgen.

I. Ein ungefähr 23 Jahre alter, sonst immer gesunder, starker Bauernsohn wurde, bei sehr kalter Winterszeit zur militärischen Konscription berufen. Er erfror auf der ungefähr 4 Stunden weiten Reise die Füſse. Schwächte schon die übermäſsige Kälte den Kreislauf seines Blutes, so schwächte diesen noch mehr die Furcht, Soldat werden zu müssen. Etliche Tage darnach schon merkte man eine Abnahme seiner, vermuthlich zuvor schon nicht sehr groſsen Geisteskräfte, welche von Tag zu Tag so abnahmen, daſs er bald ganz blödsinnig wurde. Nach zwei Jahren wurde er in einem äusserst groſsen Grad des Blödsinnes in die Irrenanstalt gebracht, ohne daſs in seinem väterlichen Hause, nach Zeugniſs des Districts-Arztes, Hilfsmittel an ihm gebraucht worden waren.

Alle innerlich und äuſserlich angewandten Mittel halfen nichts; auch die stärksten Reitzmittel vertrug er, ohne ein Merkmal einer Empfindung zu geben. Er gab äusserst selten eine Antwort; und gab er eine, so war sie ein Zeuge seiner Verwirrung. Er lag beständig im Bette; er aſs nur, was man ihm mit Zwang beibrachte. Er zehrte nach

und nach ab, und löschte ohne besondere Zufälle aus.

Bei der Sektion fand man das Cranium etwas dicker, als gewöhnlich; die Venen der beiden Hemisphärien des Gehirns, besonders jene des rechten, stark mit Blut angefüllt; unter der Arachnoidea ausgeschwitzte Lymphe; die Substanz des Gehirns sehr fest, besonders die Substantia medullaris, vorzüglich über das Cornu descendens ventriculi lateralis; in den Seitenventrikeln viel Wasser. Das Corpus callosum hatte die gewöhnliche Festigkeit. Die thalami nervorum opticorum waren über die Hälfte geschwunden, und hatten eine schmutzig weifse Farbe. Die Corpora striata waren ungewöhnlich hart. Die glandula pituitaria angeschwollen. Die nervi oculi motorii dicker, und ebenfalls fest. Die Glandula pinealis war von gewöhnlicher Gröfse, aber ohne Hirnsand[1], nur ein einziges kleines Körnchen fand sich aufser derselben. Das Cerebellum zeigte sich etwas fester. Der Canalis vertebralis war mit Wasser angefüllt.

In den übrigen Höhlen des Körpers fand sich nichts Ungewöhnliches, aufser einer spannenlangen Verengerung des Grimmdarmes.

II. Geschichte.

Eine ledige Person, 26 Jahre alt, hatte von früher Jugend an brav und fleifsig gedient; gebar vor zwei Jahren im ledigen Stande ein Kind, wel-

---

1) Prosector *Hesselbach*, der Vater, fand den Mangel des Hirnsandes so oft bei Irren, dafs es ihm besonders auffiel.

ches nach einem halben Jahre starb. Von dieser Zeit an verfiel sie allmählig in melancholischen Wahnsinn. Seit einiger Zeit hatte sie eine ziemlich ausgebildete Form dieser Gattung von Wahnsinn erreicht. Sie war meistens in sich gekehrt, zurückgezogen, still, scheute Leute und Gespräche, und machte mit unter verkehrte Handlungen.

Dieses war das gerichtsärztliche Zeugniſs, worauf sie am 9ten Jänner 1818 in die Irrenanstalt aufgenommen worden ist.

In der Irrenanstalt selbst war sie sehr still, niedergeschlagen, heftete ihren Blick auf die Erde, sprach nicht mehr, als man sie fragte. Die Antworten bestunden gewöhnlich in ja und nein. Auf die Frage, warum sie so niedergeschlagen, und melancholisch sey? antwortete sie gar nicht. Sie hielt sich übrigens sauber, machte ihr Bette, reinigte ihr Zimmer, spann und verrichtete andere kleine Handarbeiten, die man ihr zugemuthet, und äuſserte in ihren Handlungen nichts Vernunftwidriges, nur Schlaffheit und Trägheit. Ihre körperlichen Funktionen giengen regelmäſsig von statten, nur die Menstruation war schon längere Zeit ausgeblieben. Sie sah gut aus, hatte eine rothe, lebhafte Gesichtsfarbe, aſs, trank, schlief, und hatte ihre regelmäſsige Leibesöffnung gleich einem Gesunden, der Puls war auch normal.

Man fieng den Heilungs-Versuch mit warmen Bädern, mit Dämpfen an die Geburt, mit gelind eröffnenden Mitteln, um die monatliche Reinigung herzustellen, an. Lang nahm sie eine Mixtur von Extract. Chelidon. M. Drachm. ij. tartar. tartarisat. unc. semis. Trae Rhei aquos. Unc. ij. Aq. flor. Chamomill. Unc. vi.

ohne daſs eine vermehrte Stuhlausleerung oder sonst eine Wirkung erfolgte.

Lange Zeit wurde sie elektrisirt; auf die stärksten Schläge erfolgte nur eine unbedeutende Erschütterung, keine Veränderung im Pulse und in der Körperwärme. Sie wurde immer träger, unempfindlicher und stumpfsinniger. Sie bekam sodann Kampfer in Naphta aufgelöst in steigenden, groſsen Gaben; die warmen Bäder wurden fortgesetzt. Es erfolgte keine Veränderung weder am Körper noch am Geiste.

Man schritt zu einem Infus. Herbae Sabinae mit Extr. Myrrh. und Hellebor. n. welches sie in starken Gaben bereits zwei Monate lang nahm, mit fortgesetzten warmen Bädern. Alles dieses wirkte weder auf ein noch auf das andere System. Sie blieb am Körper und am Geiste, wie sie war.

Es wurde nun nach abgeschorenen Haaren eine Salbe von tartar. emet. drachm. ij. Axung. porc. unc. I. auf dem ganzen Schädel eingerieben, worauf zwar die gewöhnlichen Pusteln entstanden, die ganze Kopfbedeckung in Eiterung kam, aber weder eine Aeuſserung von Schmerzen, noch eine Aenderung des Stumpfsinns erfolgte. Sie wurde vielmehr täglich gefühlloser, arbeitete gar nichts mehr, blieb bereits den ganzen Tag auf einem Flecke mit auf die Brust hängendem Kopfe stehen; sie hielt sich jedoch noch sauber, und gieng auf den Abtritt, wo aber die Hin- und Herreise (eine Entfernung von ungefähr 20 Schritten) eine Stunde und länger dauerte.

Zu essen verlangte sie nicht, aſs jedoch, wenn man es ihr vorstellte.

17

Da ein aufserordentlicher Torpor im ganzen Körper, sonderlich im Unterleibe nicht zu verkennen war, gab man ihr den tartar. emet. zu 4 Gran in 4 Unzen Wasser aufgelöst, alle St. 1 Löffel voll; man schritt bis zu einer Gabe von 24 Gran, die sie in 10 Stunden nahm, ohne Erfolg einer Ausleerung.

Es wurde ihr ein Emplast. irritans aus tart. emet. mit resina pin. in das Genick gelegt, welches die Haut zwar etwas wund machte, sonsten aber keine Wirkung hervorbrachte.

Eben so wenig Erfolg hatte ein lang unterhaltenes Haarseil auf dem Nacken.

Kalte, oft wiederholte Bäder blieben gleicher Maafsen fruchtlos.

Einmal, wie das anderemal stand sie den Tag hindurch wie eine Bildsäule, sprach- und bewegungslos, auf einem Platze. Das Kinn war fest auf die Brust gedrückt; die Hände waren am Bogenrande der Rippen verschränkt, und nur mit gröfster Mühe konnte man den Kopf in die Höhe, die Hände auseinander bringen. Die Augen waren halb geschlossen, und die Fliegen krochen ungestört auf den Augenliedern herum. Die Pupille war erweitert, wenig beweglich; die Gesichtsfarbe blauroth; die Backen voll und hängend; der Mund fest verschlossen; die Haut am Hinterhaupte liefs sich in eine grofse Falte aufheben. Hob man ihr mit Mühe einen Arm in die Höhe, so blieb er die längste Zeit in dieser Stellung, ohne herabzusinken. Für Stechen und Kneipen war sie empfindungslos. Die Respiration war langsam, kaum vernehmbar. Die Füfse waren etwas angelaufen.

Sie verbreitete einen widrigen Geruch um sich her. Der Puls war langsam, nicht schwach. Harn- und Stuhlausleerung hatte sie zwar, letztere doch nur alle 4 Tage.

Sie kleidete sich doch in diesem Zustande der Apathie noch allein an, und hielt sich rein.

Nachdem bisher alle gebrauchten Mittel nichts gefruchtet hatten, schritt ich zum Gebrauche der Naphta phosphorat.; ich liefs mit 4 Tropfen anfangen, und stieg bis auf 30 Tropfen, zweimal des Tags zu nehmen. Ueber zwei Monate wurde damit fortgefahren, Bäder von aromatischen Kräutern wurden dabei gebraucht; nach dem Bade der abgeschorne Kopf und das Rückgrad stark gebürstet. Nichts vermogte sie aus ihrer Insichversunkenheit herauszureifsen. Man gab endlich, nach einem bereits zwei Jahre lang fortgesetzten Heilungsversuche, die Hoffnung zu ihrer Wiedergenesung auf, und stand von allem Arzneigebrauche ab.

Am 8ten Junius im Jahre 1821 stellte sich ein trockener Husten ein, die Haut wurde trockner und heifs; der Puls schnell und härtlich. Sie afs nichts mehr, und blieb im Bette liegen; sie hustete täglich mehr, ohne Auswurf. Man gab ihr eine Mixtur mit Salmiak, Eibischdekokt, Bilsenkraut-Extract und Süsholzsaft, wozu noch bei abnehmender Harnausleerung Meerzwiebelsaft gesetzt wurde. Die Arznei war ihr schwer einzubringen.

Sie fieng itzt an zwar leise, doch verständlich und vernünftig zu sprechen.

Sie nahm durchaus keine Speisen," genofs nichts als Wasser; man wendete daher Malzbäder an, und gab ihr Klistiere vom Eygelb und Fleisch-

brühe. Der Husten wurde zwar etwas gemäſsigt, blieb jedoch trocken.

Der Puls war frequent, das Athmen wurde kurz und ängstlich. Man lieſs ihr ein Vesicans auf die Brust legen.

Da sie in diesem Zustande 3 Wochen gelegen war, erschienen an den Füssen Flöhstichen ähnliche Fleckchen (Petechiae), die um die Knie herum zusammenfloſsen, und ins Blauliche spielten. An einigen Stellen entstanden gelbliche Streifen (Vibices). Endlich gesellten sich Sehnenhüpfen, Zähnenknirschen hinzu, und die zeither ruhige Kranke, welche ganz vernünftig gesprochen hatte, verfiel in ein Delirium, sprang aus dem Bette, und betheuerte, daſs sie in einem fremden Zimmer sey. Nachdem dieser Zustand zwei Tage lang gedauert hatte, verschied sie, 4 Wochen nach eingetretenem Brustleiden, und einem Aufenthalte in der Irrenanstalt vom 19ten Jänner 1818 bis den 6ten Julius 1821.

Bei der am 8ten Julius vorgenommenen Sektion fand sich Folgendes:

Kopfhöle. Der Schädel war an den Schläfen eingedruckt, und lief gegen das Stirnbein spitz zu. Am äussern Umfange des Schädels sah man keine Spur einer Naht ausser der lambdaförmigen. Nach weggenommener Hirnschale erschienen die venösen Gefäſse der dura mater stark mit Blut überfüllt. An manchen Stellen der d. mater bemerkte man Verdickungen und Verknöcherungen vom Umfange eines Sechskreuzerstücks. Die nadelförmigen Knochen lagen so übereinander, daſs sie einen Stern bildeten. Diese Desorganisationen be-

fanden sich unter dem rechten Seitenwandbeine, wo die d. mater an die falx major stöſst.

Am vordern Obertheile des linken Hemisphärs des groſsen Gehirns bemerkte man einen Auswuchs, welcher mit der d. mater stark verwachsen war. Zwischen den Hirnhäuten fand sich eine ausgeschwitzte sulzige Masse. Die Masse des groſsen Gehirns war sehr trocken und compakt. Das Septum lucidum dicht. Die Ventrikel ohne Wasser. Die Zirbeldrüsse (glandula pinealis) sehr groſs und sehnenartig. Die Masse des kleinen Gehirns war weicher als die des groſsen. Die medulla oblongata widerstand beinahe dem Fingerdrucke, so hart war sie anzufühlen.

Brusthöle. In der rechten Brusthöle befanden sich 3 Maaſs helles, gelbliches Wasser. Die rechte Lunge war voll Tuberkeln. Das Herz sehr klein und schlapp. Im rechten Ventrikel ein Polypp.

Bauchhöle. Die dicken Gedärme hatten das Volumen der dünnen. Das Colon descendens war 3 Quer-Finger in der Länge so verengert, daſs kaum eine Federspule durchgeschoben werden konnte.

Die Rückenmarkshöle zeigte nichts Abnormes.

III. Geschichte.

Ein Bauernsohn, der in seiner früheren Jugend gesund war, fieng in seinem Jünglings-Alter an, Merkmale eines vagen Wahnsinnes zu äussern, der manchmal in Wuth übergieng. Eine genaue

Nachricht über die Entstehung, Zunahme und Behandlung seiner Geisteszerrüttung konnte ich mir nicht verschaffen, weil seine Eltern gestorben waren, und er längere Zeit unter der Vormundschaft gestanden ist.

Nachdem seine Geisteskrankheit von Zeit zu Zeit zugenommen, öftere Anfälle von Raserei eingetreten waren, wurde er in seinem 36ten Lebensjahre, nach verjährter seiner Krankheit als unheilbar in die Irrenanstalt aufgenommen.

Am Körper war er vollkommen gesund, er zeigte sich eigensinnig, trotzig, und im Ganzen wie ein sogenannter Stusser; manchmal gerieth er in Zorn und mifshandelte Andere, so dafs man ihn einsperren, und in geringer Kost halten mufste, worauf er gewöhnlich nach etlichen Tagen zu besserer Besinnung kam, besseres Benehmen versprach, und um Freilassung bat. Er hielt gewöhnlich lange sein Versprechen: er arbeitete alsdann fleifsig, besonders verrichtete er Gartenarbeiten, jedoch nur unter Anführung und Aufsicht. So lebte er über 16 Jahre lang fort; wurde selten und nur unbedeutend krank, bis er endlich in seinem 53ten Lebensjahre an einem 6 Wochen langen Fieber mit öfterem Erbrechen starb.

Bei der Section fand man in dem Kopfe zwischen der dura und pia mater und der Arachnoidea etwas gelbes Wasser; in den vorderen Ventrikeln des Gehirns viel gelbes Wasser; die plexus choroidei hiengen voll gelblichen Wasserblasen. Die Substanz des grofsen Gehirns war schlapp, fast breiig; zwischen den Hirnhäuten des kleinen Gehirns ebenfalls etwas Wasser. Das kleine

Gehirn war im Verhältnisse des ganzen Körpers auffallend klein. An der hintern Wand der Sella turcica hatte der Knochen eine fühlbare Rauhigkeit, an der pons varoli, welche an dieser Rauhigkeit anstiefs, fand sich jedoch nichts Abnormes.

In der Rückenmarkshöle fand sich auch etwas Wasser.

In der Brusthöle fand sich eine alte Verwachsung der Lunge mit der Pleura. Auf der Oberfläche des Herzens war eine leere Blase von der Gröfse einer Haselnufs.

In der Bauchhöle fand sich eine Verengerung des Magens. Die Leber war schlapp und missfärbig, die Gallenblafse leer. Am Milz bemerkte man Spuren von einer, wahrscheinlich chronischen, Entzündung. An der äufseren Fläche derselben eine Verhärtung von der Gröfse einer welschen Nufs, welche ungefähr einen Zoll tief in die Substanz der Milz sich erstreckte. Ferner hatte die Milz an der äusseren Seitenfläche noch eine kleine Milz von der Gröfse einer Baumnufs hangen.

IV. Geschichte.

N. N. Eine unverheirathete Bürgers-Tochter von Würzburg, 32 Jahre alt, ward vor ungefähr 11 Tagen nach dem Berichte ihres Arztes, von einer Brust-Entzündung befallen; welche auf den Gebrauch der geeigneten Heilmittel verschwand, so dafs die Patientin ganz Fieberfrei auf dem Wege der Wiedergenesung zu seyn schien. Nach 4—5 Tagen fieng sie ohne alle Veranlassung und

ohne Fieber, abwechselnd zu deliriren an. Seit 3 Tagen aber ist sie im beständigen Delirio, und zwar dergestalten, daſs sie nicht ohne Beihülfe zweier Menschen seyn kann.

Da in ihrem Quartier die ihrem Zustande geeignete Wart und Pflege, wie die nöthige Vorsicht, nicht angewendet werden kann, so ist das dringendste Bedürfniſs, daſs sie in eine ihrem Zustande angemessene Anstalt schleunigst gebracht werde.

Auf diesen Bericht ihres Arztes wurde sie am 4ten Oktober 1818 in die Irrenanstalt gebracht.]

Sie war von einem schwächlichen gracilen Körperbau, von einem reitzbaren Temperament, und gab die Anlage zur Lungenschwindsucht deutlich zu erkennen; sie war jedoch bis zum Anfall ihrer Lungenentzündung immer gesund, und nährte sich mit Nähen und Stricken. Sie hatte eine in ihrem ledigen Stande erzeugte Tochter, die bereits 13 Jahre alt ist. Sie gewann die Zuneigung eines jungen Menschen, der sich mit Dosenmachen abgab, und sie so in diesem seinen Geschäfte unterrichtete, daſs sie ganz schön und fleisig mit ihm arbeitete.

Der Mensch versprach, nach gehobenen einigen Hindernissen, sie zu heirathen. Sie wohnte mit ihrer Tochter bei ihm, und lebte mit ihm.

Möglich, daſs sie in ihrer eben beschriebenen Brustkrankheit Ursache gefunden, an die Fortdauer der Treue ihres Geliebten zu zweifeln, und auf ihre eigene, schön gewachsene Tochter eifersüchtig zu werden, was sie in der Irrenanstalt auf mancherlei Art äusserte, wodurch ihr ohnehin reitzbares Nervensystem ergriffen, die Funktion

des Gehirns gestört, und das Denkvermögen beeinträchtigt worden ist.

Sie sah itzt ganz blafs und abgehärmt aus, war abgemagert, und schwach. Sie hatte eine ungewölbte, blatte Brust. Sie hüstelte, verweigerte 3 Tage lang Speis und Trank, schlief wenig und unruhig, war etwas durchfällig, ihr Puls schlug 80 mal in einer Minute. Sie schwätzte allerlei dummes Zeug durcheinander, sie sprach viel in Reimen. Gutmüthigkeit und Sanftmuth wechselten mit Zorn, Ungeduld und Unart ab.

Der Ort ihres Aufenthaltes war ihr unangenehm. Sie wünschte itzt bei ihrer alten Mutter, itzt bei ihrem Geliebten zu seyn. Bald verfiel sie in Andächtelei, betete und sang, und nahm die Miene einer Heiligen an; bald fluchte sie, war schamlos, und sprach vom Huren,

Selbst ihrem Geliebten, dem man absichtlich hie und da einen Besuch erlaubte, begegnete sie einmal liebevoll und freundschaftlich, ein anderesmal grob und unartig, und gab ihm ihre Eifersucht zu verstehen.

Man gab ihr alle 2 St. einen Gran Digitalis, liefs ihr die Haare abschneiden, und die Salbe von 2 Quentchen tartar. emet. mit einer Unze Schweinfett auf den Kopf einreiben. Sie wurde Stunden auch Tage weis ruhiger, fiel aber immer wieder in ihre Verworrenheit zurück.

Nachdem sie die Pulver 6 Tage genommen hatte, wurde der Husten viel stärker, der Auswurf häufig; man gab ihr itzt ein Chinadekokt mit Haller's saurem Elixier und Diacodien-Syrup. Nach 4 Tagen wurde ihr folgende Mixtur vorgeschrieben:

R. Cort. Chin. rad. Valerian. aa unc. ß. infunde Aq. ferv. q. s. colaturae unc. vi. adde Extract. Hyosciam. gr. xvi. syrup. diacod. unc. i. M. d. s. alle 2 St. 2 Löffel voll; zum Getrank bekam sie syrup. emuls. unc. iij. Vae cinamom. simpl. unc. i.

Der Husten und der Auswurf wurden bald stärker, bald unbedeutender, wobei auffallend bemerkt wurde, daſs bei vermindertem Husten die Verwirrtheit gröſser, und bei vermehrtem Husten geringer war; obgleich der Puls, der izt in einer Minute hundertmal schlug, in der Frequenz derselbe blieb.

Am 26ten Oktober setzte man, statt des Extr. Hyosciam. der Mixtur Aq. Lauroceras. drachm. ij. hinzu.

Sie bekam mehr Esslust; man gab ihr Schleimsuppe, eine leichte Fleischkost, zum Getrank Mandelmilch und Isländischmoosdekokt.

Die Geistesfunktionen waren noch immer abwechselnd, bald mehr, bald weniger innormal.

Man bemerkte immer nach 4 — 6 Tagen einen Rückfall.

Der Husten vermehrte sich endlich, der Auswurf wurde häufiger und eiterähnlicher.

Gegen Ende Novembers kamen colliquative Durchfälle dazu, die weder mit stärkenden noch schleimigten Mitteln zu heben waren. Opium in Mixtur, in schleimigten Getränken; äuſserliche Einreibungen, gewürzhafte Umschläge fruchteten nichts.

Man verordnete ihr China mit Kalchwasser, Bleizucker, starke Gaben von Opium u. s. w.; der Husten und die Durchfälle dauerten fort, es ka-

men schmelzende Schweiſse dazu. Die Kranke faselte bald mehr, bald weniger, je nachdem sie mehr oder weniger, wie schon bemerkt, gehustet und ausgeworfen hatte. Sie zehrte vom Tage zu Tage mehr ab, und starb am 7ten Junius 1819.

Bei der Sektion fand sich in dem Kopfe die Hirnsubstanz von gehöriger Konsistenz und Farbe; in den ventriculis lateralibus etwas weniges Wasser. Uebrigens keine Anfüllung des plexus choroideus und der übrigen Hirngefäſse.

In der Brusthöhle: Die Lungen waren sehr stark verwachsen, in beiden waren sehr viele Tuberkeln, deren mehrere an der oberen Lungenspitze vereitert waren. Das Herz war auffallend klein, so daſs es dem Herzen eines neugebornen Kindes glich [1]. Die valvulae mitrales am Ursprunge der Aorta gröſsten Theils verknöchert.

Bauchhöhle: Im dünnen Darm eine Strictur an der flexura dextra coli, so wie von der flexura sinistra coli längs des coli descendent. herab starke Verengerung mit Verdickung der Intestinalhäute.

V. Geschichte.

N. N. Juris Candidatus, 22 Jahre alt, groſs, schlank und proportionirt, von melancholischem Temperamente, schmutzig-gelber Gesichtsfarbe, voll kupferigen Pfückchen an der Stirne und im Gesichte, war, nach Aussage seiner Freunde und Bekannten, in früheren Zeiten ganz gesund; sein Betragen war still, und moralisch gut. Nebstdem,

1) *Nasse* nimmt die Abnormität des Herzens besonders im Anspruch.

dafs er fleifsig studierte, gab er auch für eine Gymnasiumsklasse Repetition.

Nach einem Schreiben von seinen Eltern, in welchem er ermahnt wurde, fleifsig zu studieren, weil ihm seine Fürstin nach seinen vollendeten Studien sogleich versorgen wolle, spann er seine Geisteskräfte noch mehr an.

Am Ende Februars 1819 merkte man Zerstreuung in seinen Handlungen, Nachläfsigkeit in seinem Studieren. Er gieng traurig und in sich verschlossen herum; man sah ihm eine grofse Aengstlichkeit an. Er afs einige Tage gar nichts, trank aber wider seine Gewohnheit mehr Wein, als ihm zuträglich war. Er studierte weniger, gab seine Repetition auf. Er war unempfänglich für jede freundschaftliche Aufmunterung, und äusserte einen Kummer, weil er glaubte, zu wenig studiert zu haben.

Man wurde nun gewahr, dafs er immer Pistolen und andere Waffen in seiner Nähe hatte, welche seine Freunde zu entfernen suchten.

Genofs er auch noch im Zirkel seiner Freunde manchmal ein Ruhestündchen, so folgten jedoch bald wieder grofse Stürme.

Er entschlofs sich endlich, nach Hause zu seinen Eltern zu reisen, fuhr mit dem Postwagen ab, als er eine Stunde weit von Würzburg dem Mainflusse nah war, sprang er aus dem Wagen, um sich in den Flufs zu stürzen. Er wurde erreicht, und nach Würzburg zurückgebracht. Da angekommen, drohte er mit dem Kopfe an die Wand zu rennen, um sich das Leben zu nehmen. In der folgenden Nacht raste er dergestalten in sei-

nem Quartier, daſs er am folgenden Morgen auf Anordnung der Polizeidirektion gebunden in die Irrenanstalt (am 31ten März 1819) gebracht wurde.

Er gieng in dem ihm angewiesenen Zimmer äuſserst unruhig hin und her, er schlug die Augen nieder, gab auf die an ihn gestellten Fragen keine, oder eine verwirrte Antwort; seufzte öfters, sprach ganz leise, daſs er sich auf Gott verlasse, und daſs er nicht länger mehr leben könne. War er allein im Zimmer, schrie er, war stürmisch, und schlug mit Ungestümm an die Thüre. Er klagte nirgends Schmerzen, nur auf der Brust gab er eine Beklemmung an. Sein Unterleib war weich, die Zunge feucht, die Haut aber trocken; zwei Tage schon hatte er keine Oeffnung; sein Puls war nicht bedeutend innormal.

Um ihn theils zur Ruhe zu bringen, theils gegen seine eigene Person unschädlich zu machen, wurde er in einen Zwangsſtuhl gesetzt. Es wurde ihm ein Brechwasser verordnet, was aber nicht nach der Vorschrift eingebracht werden konnte.

Man schrieb ihm eine vegetabilische Kost vor.

Den 1ten April hatte er sehr unruhig im Zwangsstuhle zugebracht; er hatte viel getrunken, zeigte sich gegen jedes freundschaftliche Zusprechen eigensinnig.

Man lieſs ihm die Haare abscheeren, und die schmukerischen kalten Umschläge auf den Kopf legen.

Der 2te April gieng eben so, wie der erste vorbei.

Am 3ten wurde er stiller und ruhiger.

Man brachte ihn in ein warmes Bad. Er ge-

nofs nun sehr wenig, nahm aber keine Arznei. Diese Nacht brachte er ruhig zu.

Als ihn am 4ten seine Mutter besuchte, kam er augenblicklich zur Besinnung; er erkannte sie, und schien sich über ihre Ankunft augenblicklich zu erfreuen, sprach jedoch nur wenige und unzusammenhängende Worte mit ihr, die Mutter las ihm einen Brief von seinem Vater vor, in welchem dieser ihn nach Hause eingeladen hatte; er äusserte aber keinen Wunsch, nach Hause zu reisen. Ueberhaupt betrug er sich bei dem Besuche seiner Mutter sehr gleichgültig.

Noch immer nahm er keine Nahrung zu sich.

Man versuchte am 5ten ihm Calomel mit tartar. emet. beizubringen, um eine Ausleerung zu erwirken, was aber nicht möglich war. Man gab ihm eine Klistier, die er aber gleich wieder von sich stiefs.

Am 6ten liefs man ihm, nachdem keine Arznei beizubringen war, die Brechweinsteinsalbe auf den Kopf einreiben.

Am 7ten, 8ten, 9ten blieb er in gleichem Zustande. Obgleich ein ziemlicher Ausschlag auf dem Kopfe hervorkam, äusserte er jedoch kein Gefühl eines Schmerzens. Er lag schamlos im Bette, sah stier vor sich hin, und was er leise hören liefs, war, dafs er sterben müsse. Er fuhr fort, sich jedem Genusse von Speise und Trank hartnäckig zu widersetzen; er klemmte die Zähne zusammen, dafs es nicht möglich war, ihm etwas beizubringen. Klistiere von Eierdotter und Fleischbrühe stiefs er sogleich wieder von sich. Man brachte ihn daher mehrmal in ein Bad mit Malzdekokt und Milch.

Das Gesicht fiel immer mehr zusammen, die Farbe wurde schmutziger, Sprach und Gefühl verloren sich; die Extremitäten wurden blauroth und kalt, der Puls schwach und sehr frequent; auf der Brust erschienen Petechien.

Am 10ten verlangte er das erstemal Nahrung; man reichte ihm Fleischbrühe mit Eygelb, gab ihm alle Stunde einen Löffel voll Wein; Mittags 2 Uhr starb er.

Seine ursprüngliche Krankheit war also melancholischer Wahnsinn mit Lebensüberdrufs, welche folgende Momente veranlafst haben mögen:

1) Erbliche Anlage; da sein Vater in früheren Zeiten 8 Jahre lang an ähnlicher Art von Verrückung gelitten hatte.

2) Dafs sein Vater, wie Universitätsfreunde des Verstorbenen aussagten, ihm im verflossenen Winter geschrieben hatte, fleifsig zu studieren, um sich bald examiniren lassen zu können, weil ihn seine Fürstin zu irgend einem Staatsdienste befördern wolle. Da er nun den gröfsten Theil der Zeit zur Erringung seiner Bedürfnisse mit Repetitionen für Gymnasiasten zugebracht hatte, und ihm wenig Zeit zum Studieren seines Faches, der Jurisprudenz, übrig geblieben war, wollte er nun das Versäumte erzwingen, gab seinen Unterricht für andere auf, verlegte sich auf sein gewähltes Studium, strengte seinen Geist über seine Kräfte an, wozu noch wegen seiner ökonomischen Verhältnisse Nahrungssorgen gekommen seyn mögen. Er fieng daher an, an seiner physischen Gesundheit zu leiden, verlor seinen Frohsinn, weil er fürchtete, dafs seine Wissenschaft den gemach-

ten Foderungen nicht genügen möge; suchte sich durch den Genuſs des Weines Muth zu machen, kam zum Uebermaaſs, schwächte sich hiedurch in-direkt, wie durch übertriebenes Studium direct, und verlor den Verstand.

Bei der Section fand man in der Kopfhöle die Gefäſse sehr mit Blut angefüllt; auf dem rechten Hemisphaerio des Hirns zwischen der pia mater und arachnoidea eine sulzige Masse, in den vorderen Ventrikeln etwas weniges Wasser; die medulla oblongata fester als gewöhnlich; aus der Rückenmarkhöle floſs zwischen der arachnoidea und pia mater eine Quantität Wasser von 3½ Unze.

Brusthöle. Die Lungen waren zusammengefallen; auf ihrer oberen Fläche weiſs; das Blut, welches beim Durchschneiden der groſsen Gefäſse ausfloſs, war sehr flüssig und schwarz. Im septo atriorum cordis war das foramen ovale offen. An der inneren Oberfläche des rechten Ventrikels lieſs sich ein locker anhängendes Zellengewebe abziehen. Die Substanz des Herzens zeigte keine Abnormität.

Bauchhöle. Der Magen war klein, die Gedärme ganz leer; das Colum transversum verengt; die Urinblase ziemlich angefüllt; sonst nichts Abnormes.

VI. Geschichte.

N. N. Ein Mann von 62 Jahren, Wirth und Güterbesitzer in einem Bauernort, ein zuvor verständiger und fleiſsiger Mann, fieng im Jahre 1806 — 1807 an, Leidenschaft für die Verwaltung der Gemeindesachen in seinem Wohnorte zu bekommen; diese stieg so, daſs man im Jahre 1808 Merkmale

eines Wahnsinnes an ihm wahrnahm. Er glaubte, nur Er wäre im Stande, die Gemeindesachen zu leiten; er machte die verschiedensten Entwürfe, und sein ganzer Sinn war nur dafür gerichtet.

Durch häufige Widersprüche, die seinen unzweckmäſsigen Plänen entgegengestellt wurden, fiel er in einen melancholischen Wahnsinn. Er wurde leutscheu, versteckte sich oft Tage lang in seinem Hause, bisweilen wurde er jedoch zügellos ausgelassen.

Diese Periode dauerte vom Ende 1808 bis 10, verstrich bis zum Jahre 1812 gänzlich. Allein itzt fiel er in seine vorige Narrheit zurück. Bessermachen, Planmachen, sich über alles wegsetzen, taumelnd in dem Tage leben, sich von allen bürgerlichen Verhältnissen unabhängig machen, war seine ganze Lebens- und Wirkungs-Sphäre.

Da weder seine Familie, noch die Gemeinde im Stande war, diesen unruhigen, herumlaufenden, die Gerichtsstellen in der Stadt mit hunderterlei Klagen und Vorschlägen belästigenden Mann in gehörigen Schranken zu halten, wurde er am Ende Nov. im Jahre 1817 in die Irrenanstalt gebracht.

Er wuſste nicht nur gegen jede Einrichtung der Gemeindesachen mit langen Deduktionen und weit hergeholten zusammen gedachten Gründen, Einwendungen zu machen, sondern er führte auch gegen die Polizei-Direcktion Prozeſs, machte Ausstellung gegen ihren trägen und unzweckmäſsigen Geschäftsgang bei einer Untersuchung eines ihm geschehen seyn sollenden Diebstahls; er sprach gegen kirchliche Einrichtung, kurz gegen jede Verordnung wuſste er als ein unerträglicher Schwätzer Einwendungen zu machen.

Da er den Wein liebte, wurde der Heilungs-Versuch mit der Diät angefangen, er bekam nur Wasser zu trinken und zur Nahrung eine Pflanzenkost mit etwas wenigem Fleisch.

Die Diät und das Einsperren machten ihn etwas ruhiger. Er bekam tart. emet. in kleinen Gaben, um ihn durch Eckel mehr auf seinen Körper als auf seine Prozesse aufmerksam zu machen. Er empfand aber keinen Eckel, sondern verzehrte mit Appetit, was man ihm vorstellte.

Ausser Stand gesetzt, von einem Orte in das andere, von einer Gerichtsstelle zu der anderen zu laufen, bekam er Langeweile, und suchte sich mit Schreiben die Zeit zu vertreiben. Er schrieb etliche Tage lang viel, aber nichts Gescheides; er verrieth immer seinen Reformationsgeist; alles wollte er besser einrichten, und führte in seinen Gedanken mit der ganzen Welt Prozeſs.

Man versagte ihm die Schreibmaterialien. Dadurch gehindert auf die organische Welt zu wirken, beschäftigte er seinen unruhigen Reformationsgeist mit der anorgischen, er zerschnitt seine Kleider, in der Meinung, sie besser zu machen; er zerlegte seine Bettstätte, um ihr eine andere Gestalt zu geben.

Wo er einen Spalt oder ein ausgesprungenes Knörzchen in einem Brette seines Zimmerbodens fand, suchte er die Oeffnung zu vergröſsern, und das Brett endlich aus dem Boden zu reissen.

So trieb er sein Wesen, unter dem Gebrauche verschiedener somatischer Mittel, mit einer unerträglichen Geschwätzigkeit und einem ausserordentlichen Gedächtnisse 4—5 Wochen lang fort.

Anf einmal fieng er an, niedergeschlagen, trau-

tig und still zu werden. Er verlor die Esslust, magerte ab, blieb beständig im Bette liegen, und mogte weder essen noch trinken.

In dem Maafse seine Körperskraft abnahm, nahm seine Geisteskraft zu. Er sprach äusserst wenig, jedoch vernünftig, und war sehr geduldig. Weder nährende noch stärkende Mittel konnten der Consumtion seines Körpers Widerstand leisten. Er starb am 29ten Jänner 1818, nach einem 10 Wochen langen Aufenthalte in der Anstalt.

Bei der Section fand man innerhalb des Craniums viel Wasser, so wie auch in den Seitenventrikeln. Die Blutgefässe strotzten von Blut. Die Substanz des Gehirns war mehr als gewöhnlich trocken; die Wände der Arteria basilaris fiengen an zu verknöchern. Die Glandula pinealis war klein ohne Hirnsand.

In der Brust war nichts Abnormes.

In der Bauchhöle fand man die Eingeweide normal, ausser das Colon descendens, welches seiner ganzen Länge nach verengert war. An der Arteria hypogastrica dextra und der Cruralis dextra zeigten manche Stellen Verknöcherung.

VII. Geschichte.

Ein Bauer brachte mir seinen 20 Jahre alten, schlank und schön gewachsenen Sohn, erklärte mir, dafs dieser sonst in jeder Hinsicht brave, und immer gesund gewesene Mensch vor etlichen Monaten angefangen habe, in eine Melancholie zu fallen, zu wähnen, er würde verdammt werden; voller Angst habe er schon etlichemal versucht, sich das Leben zu nehmen. Da nun seine Frau, die Mutter dieses Menschen, bereits auf Abwege

komme, und Geistesschwäche äussere, so daſs er mit Grund besorge, sie möge entweder vor Gram sterben, oder in der nahen Umgebung ihres Sohnes auch den Verstand verlieren, so bäthe er mich dringend, seinen Sohn in die Irrenanstalt aufzunehmen.

Als Ursache des melancholischen Wahnsinnes seines Sohnes gab der Vater Gewissens-Skrupel an.

Sein Sohn, sagte er, sey zur Militär-Conscription berufen, wegen Harthörigkeit aber freigesprochen worden; da nun ein anderer für ihn conscribirt worden wäre, hätte er sich einen Gewissensskrupel daraus gemacht. (Vielleicht war er nicht harthörig).

Er wurde aufgenommen, traf Vormittags nach halb 10 Uhr in der Irrenanstalt ein. Vorderhand schon hatte ich dem Wärter nachdrucksam anbefohlen, alles aus dem Zimmer zu räumen, womit sich der Kranke schaden könnte. Der Wärter sagte ihm, daſs er gebadet werden würde, er kleidete sich aus, legte sich in das Bett. Der Wärter kam nach einer halben Stunde, brachte ihm das Mittagmal, er aber wieſs es von sich, betheuernd, er könne itzt nichts essen.

Als der Wärter nach ausgespeisten anderen Kranken wieder in das Zimmer trat, kaum eine halbe Stunde nachher, fand er den Ankömmling schon an dem Fenster mittels seines Halstuches hangen. Er schnit ihn gleich ab, lief nach Hülfe. Schnell waren die medicinischen und chirurgischen Assistenten bei der Hand; sie öffneten ihm zwei Adern, die kein Blut gaben; sie setzten ihre Wiederbelebungs-Versuche 2 Stunden lang fort, bis sie endlich Zeichen des Lebens erzielten, sie brachten ihn in ein warmes Bad; der Kopf fiel

aber hin und her, als wenn ein Wirbelbein gebrochen wäre. Die geöffneten Adern fiengen nun an zu bluten. Er bekam Convulsionen, man legte ihn in das Bett; er röchelte und blieb soporös. Auf angewendeten Moschus mit Infuso Valerian. in Klystieren gegeben, weil durch den Mund wenig einzubringen war, verloren sich zwar die Convulsionen, er blieb aber soporös, und starb den folgenden Abend.

Bei der Section fand sich an dem Kopfe: die Form des Schädels, regulär, in demselben die Gefäfse etwas mehr, als gewöhnlich, mit Blut angefüllt.

Auf der Oberfläche beider Hemisphärien des grofsen Gehirns war zwischen der arachnoidea und pia mater Lympfe ausgeschwitzt. Die Hirnsubstanz sehr fest und voll von Blut. In allen Höhlen des Hirns traf man viel Wasser an, sogar zwischen den Blättern des Septum pellucidum fand sich Wasser. Die plexus choroidei waren blutleer, besonders der linke. Die Glandula pinealis ohne Sand. An der Basis des Gehirns befand sich Wasser zwischen den Hirnhäuten.

In der Rückenmarkshöle von dem 6ten Brustwirbel abwärts die d. m. der medulla spinalis stark geröthet. Vom 6ten Brustwirbel bis zum Ende der cauda equina war Blutwasser zwischen der arachnoidea und p. mater des Rückenmarks. Die Masse des Rückenmarks zeigte auf der Durchschnittsfläche Blutpunkte. Die hintere sehnige Binde der Halswirbelsäule war stark mit schwarzem Blute angefüllt.

An den Halswirbelbeinen war weder ein Bruch noch Luxation zu entdecken.

In der Brusthöle waren die Lungen ganz zu-

sammengefallen. Der untere Lappe der rechten Lunge stark mit Blut angefüllt. Aus der durchschnittenen linken Lunge drang schäumigtes Blut und Schleim hervor. Im Herzbeutel fanden sich 2 Unzen blutiges Wasser. Das Herz war schlapp, besonders der rechte Ventrikel. Der rechte Venensack, die Vena cava descendens, und die Venae coronariae cordis strozten von schwarzem Blut. Die innere Fläche der arteria pulmonalis, so weit sie vom Herzbeutel bedeckt ist, die Klappen und die innere Haut des rechten Ventrikels waren stark dunkelroth, die innere Fläche der Aorta hochroth gefärbt. Die Klappen und innere Haut des linken Ventrikels stärker geröthet. Der rechte Venensack und die Vena cava dunkelbraun gefärbt. Der linke Venensack war blaſsröther. Die Luftröhrenäste voller Schleim.

Im Unterleibe. Das Colon descendens, die flexura linealis und Sigmoidea sehr stark verengert. Alle übrigen Eingeweide waren gesund

---

Das Resultat aus diesen genau und pünktlich von unserm, leider! zu frühe verstorbenen groſsen Anatomen, Prosector *Hesselbach*, und seinem Sohne, dem Amtsnachfolger, gemachten Sectionen überlasse ich jedem Arzte selbst zu machen. Ich bemerke nur, daſs ich am öftesten, nur in wenigen Fällen ausgenommen, eine Verengerung im Darmkanale, besonders im Grimmdarm, und oft Wasser in den Ventrikeln des Hirns gefunden habe, ohne jedoch ein Resultat auf die nächste Ursache des Irrseyns daraus ziehen zu wollen. [1])

1) *Esquirol* giebt uns Nachricht von 5 im Wahnsinne verstorbenen Personen, wo bei der Section das Colon transversum in senkrechter Richtung, und seine extremitas linealis bis hinter die

In den ersten Jahren meiner Anstellung an der Irrenanstalt begieng ich den Fehler des grossen *Morgagni*, und liefs nur immer den Kopf öffnen, weil ich da den Fehler zu finden suchte, den *Bonnet* im Unterleibe aufsuchte, bis ich durch *Wichmann*, in seinem vortrefflichen Werke: „Ideen zur Diagnostik" aufmerksam gemacht wurde, da er sagt: dafs er unter sehr vielen Wahnsinnigen, deren Leichen er geöffnet, nur erst einen einzigen gefunden habe, bei dem er keine Verengerung im Darmkanale, sonderlieh im Grimmdarme, entdeckt habe [2]). Ich liefs alsdann jedesmal nicht nur den Kopf, sondern auch den Unterleib, und endlich, als ich *Nasses* Behauptung in seiner Zeitschrift fand, dafs das Herz bei Geisteskranken gewöhnlich abnorm sey, auch die Brusthöle, und auch die Rückenmarkshöle öffnen.

Sichere Resultate über die nächste Ursache der Geisteskrankheiten hat man bisher in den Leichen der Irren noch nicht gefunden. Man lese hierüber *Haller*, *Mekel*, *Bonnet*, *Morgagni*, unseren in Sectionen der Irren so fleifsigen deutschen Landsmann *Greding*; die hinterlassenen Schriften des Dr. Andreas *Marschal*, herausgegeben von *Sawrey*, übersetzt von Dr. M. *Romberg*, man wird finden, dafs die Pathologie des Gehirns eine der mangelhaftesten ist.

Man findet in den vielen Sections-Berichten, dafs einer den Schädel über den Normalzustand zu dick, der andere zu dünn, dafs dieser das Hirn zu fest, jener zu weich gefunden hat; dafs Manche die nächste Ursache nur im Kopfe, wie *Morgagni*, *Chiarugi*, *Haken* und so mehrere, andere selbe nur im Unterleibe, wie *Bonnet*, (besonders bei melancholischen Irren, *Jacobi*) *Nasse* meistens im Herzen suchte. *Meckel* sagt sogar in seinen anatomisch-physiologischen Untersuchungen über die Ursache der verschiedenen Arten von Verstandsverwirrung, die im Körper ihren Sitz haben, er

---

Schambeine herabgesunken angetroffen wurde. *Hufelands* Journal 5tes Stück. Mai 1820.

2) Erster Band, zweite verbesserte Auflage, pag. 183.

habe nach den sorgfältigsten und aufmerksamsten Versuchen die Entdeckung gemacht, dafs die spezifische Schwere des Gehirns eines Melancholischen oder Tollwahnsinnigen sehr von der bei einem gesunden Menschen verschieden sey. Ein Cubus von 6 Linien eines gesunden Gehirns wog eine Drachme und 4, höchstens 6 Gran, wobei aber eine Verschiedenheit nach dem verschiedenen erweiterten Zustande der Blutgefäfse angenommen werden mufs; dahingegen das ganze Gehirn Rasender, Melancholischer härter, trockner und elastischer ist, und 7 Drachmen weniger wiegt.

Bonnet traf die Härte des Gehirns, die *Morgagni* bereits immer angetroffen haben will, nur einmal an.

Lancisi fand sogar bei einem Blödsinnigen das Gegentheil, nämlich das Gehirn weicher.

Crichton meint, die nächste Ursache des Wahnsinnes bestehe in einer krankhaften Thätigkeit derjenigen Gefäfse des Gehirns, welche die Nervenflüssigkeit absondern [1]). Noch ein anderer nahm sogar den Geruch des Gehirns in Anspruch.

Der grofse *Haller* sah die Ungewissheit, die aus der Aehnlichkeit der Erscheinungen nach solchen von einander so verschiedenen und entgegengesetzten Krankheiten entsteht, sehr wohl ein, und er konnte keine Schlufsfolge aus den gesammelten Zergliederungen solcher Subjekten machen [2]).

Soll man denn nun aufhören, Sectionen an Leichen verstorbener Irren zu machen? Ein grosser Gelehrter dahier (nicht Arzt) schien unlängst dieser Meinung zu seyn. Anders aber werden meine Amtsbrüder in Anbetracht, dafs man doch öfters die entfernten Ursachen, die Wirkung unserer oft in ausserordentlichen Gaben verordneten Arzneimitteln, der äusserlich angewandten heroischen Mitteln, findet, und unsere pathologischen Kenntnisse durch Sectionen überhaupt ausserordentlich erweitert werden, mit mir urtheilen.

1) Ueber Natur und Ursprung der Geisteszerrüttung. pag. 77.
2) *Haller* Element. Physiolog. lib. XVII. Lect. 1. Tom. III. pag. 571—574.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Verbesserungen.

Seite	Zeile		lese		statt
22	26	-	28	-	30
23	8	-	12	-	14
24	14	-	Grund	-	Grunde
25	14	-	12	-	14
-	26	-	nach Bettsatt ,		
26	3	-	70	-	72
-	6	-	64	-	66
27	19		dem bleibt weg		
30	31	-	war	-	wer
33	1	-	wohl	-	Wohl
34	20	-	hiesige	-	hiesiger
38	27	-	bewährte	-	erwahrte
50	24	-	Entlassung	-	Fntlassung
49	14	-	so vor Warde		
51	10	-	Hälse	-	Halse
92	24	-	Hoven	-	Haven
63	1	-	Hoven	-	Haven
69	2	-	Wahn	-	Wah
73	4	-	nach haben sondern auch		
76	15	-	?	-	.
-	19	-	.	-	?
77	2		der Strich nach Erben bleibt weg		
-	3	-	mehrere Tage	-	mehreren Tagen
80	27	-	Mädchen	-	Madchen
-	7	-	unschädliche	-	unschadliche
82	5	-	eingebracht	-	eingebrachte
87	25	-	gefährlich	-	gefahrlich
89	24	-	nach Mutter einen —		
91	20	-	Hoven	-	Haven
-	23	-	gnädigst	-	gnadigst
64	25	-	schämen	-	schamen
96	vorletzte	-	jeden	-	jeder
122	15 u. 16	-	mit von authorisirten Aerzten abgefaſsten Kran-		kengeschichten
125	vorletzte	-	gewähren	-	gewahren
129	18	-	almeno ben	-	almenoben
131	25	-	Wände	-	Wande
132	letzte	-	Marcus	-	Markis
138	21	-	, nach Mittel,	-	.
140	8	-	Wahnsinnige	-	Wahnsinnge
143	19	-	leiden	-	lciden
145	5	-	,	-	.
149	15		lese man den ganzen Satz in der vielfachen statt in der einfachen Zahl		

Seite	Zeile	lese	statt
155	13	- gegen	- wegen
157	15	- den	- die
175	letzte	- 528	- 531
189	12	- Seelendiaetetik	- Seelendiät
202	30	- psychischen	- physischen
204	20	- stehende	- sthehende
220	6	zu gran setze	zwei
248	21	- Herb.	- Tra
253	20	- Maase	- Masse

1
61
62

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Anton,

Die Irren-Anstalt in dem Königlichen Julius-Hospitale zu Würzburg und die sechs und zwanzigjährigen ärztlichen Dienstverrichtungen an derselben mit einem Anhang von Krankengeschichten und Sektions-Berichten

Würzburg 1824

Bavar. 1910
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10376771-6